Die

Brüder Stalkrona.

Historischer Roman

von

Wilhelmina,

Verfasserin von „Die Familie Schytte", „Königin Philippe" ꝛc.

Aus dem Schwedischen

von

August Kretzschmar.

Lindauische Bibliothek.

Erster Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1865.

Hartleben's Verlags-Expedition.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Erstes Capitel.

Gustav und Axelina.

„Da hier, mein kleiner Evert; nun habe ich deinen Papierdrachen ausgebessert, so daß er sicherlich wieder lange halten und vielleicht ungeheuer hoch fliegen wird,“ sagte Jungfrau Axelina Lejonhufvud zu einem schönen sechsjährigen Knaben mit vollen blonden Locken, der ihr gegenüber stand und begierig zusah, wie ihre feinen weißen Hände mit Hilfe von Nadel und Zwirn das schadhaft gewordene Spielwerk wieder in gehörige Ordnung brachten.

Der Knabe nahm es dann in Empfang und ließ lange und nachdenklich seine großen und tiefblauen Augen forschend auf den vielen Fäden und Knoten weilen, womit die Glieder des bunten Drachenschwanzes zusammengefügt waren.

Dann schlang er seine Arme um den Hals des jungen Mädchens und sagte, während er mit seinen korallenrothen Lippen die ihrigen suchte, um ihr seine Dankbarkeit durch einen Kuß zu bezeigen:

„Dank, Lina! Du bist doch immer gut und freundlich. Dafür aber sollst Du auch, wenn ich einmal groß bin, meine Braut werden.“

„Ich soll!“ frug Axelina lächelnd. „Weißt Du aber auch, ob ich will?“

Digitized by Google

»O, Du wirst schon wollen,« antwortete der Kleine mit der komischernsten Miene, welche Menschenkinder von seinem Alter sehr oft anzunehmen pflegen; »denn, siehst Du, ich habe mir vorgenommen, mich zu der Partei des Königs zu schlagen.«

»So? Gestern gehörtest Du ja aber noch zu der des Herzogs.«

»Ja, allerdings; aber ich weiß, daß Du keinen von den Anhängern des Herzogs lieb hast und ich will, daß Du mich lieb habest.«

»Gut,« sagte Axelina, indem sie sich setzte und den Knaben auf den Schooß nahm, »Du willst Dich also deshalb zu der Partei des Königs schlagen, damit ich Dich lieb habe und mit der Zeit deine Braut werde? Aber, mein lieber kleiner Evert, Du mußt in deiner Ueberzeugung auch fest und in deinen Neigungen beständig sein. Daß Du es heute mit der einen Partei und morgen mit der Gegenpartei hältst, das geht nicht. So thut kein braver Mann. Und ein braver Mann willst Du doch wohl werden?«

»Ja, darauf kannst Du Dich verlassen, Lina. Wenn ich einmal groß bin, so schaffe ich mir eine silberne Streitaxt an, so wie Herzog Carl eine hat, und mit dieser schlage ich alle Feinde des Reiches nieder.«

»Ja, thue das, mein kleiner Bräutigam, und zeige, daß Du tapfer und muthig bist. Dann werden Dich Alle liebgewinnen. Jetzt aber geh' hinunter auf den Hof und versuche, ob dein Drache fliegen kann.«

Der Knabe rannte sofort jubelnd und lärmend aus dem Zimmer.

»Armer, namenloser Knabe,« seufzte Axelina, ihm

Digitized by Google

nachschauend. »Es dürfte Dir schwer werden, Dir einen Weg durch die Welt zu bahnen. Vergebens hat Dir die Natur deinen Adelsbrief auf die Stirn und in die Augen geschrieben. Er wird ungelesen bleiben, dafern Du nicht einen Wappenschild aufzuweisen hast.«

Nach einigen Minuten kam der Kleine wieder und sagte:

»Du hast deine Sache nicht ganz gut gemacht, Lina. Der Drache geht nicht. Der Schwanz bleibt fortwährend krumm.«

Axelina nahm das Spielzeug, untersuchte es, machte einen Faden, der an einem der vielen Knoten hängen geblieben war, los, und gab dann den bunten Drachen dem Kleinen zurück.

»Dank!« rief dieser und wollte wieder hinauseilen, begegnete aber unter der Thür einem schönen jungen stattlichen Krieger in der Uniform, welche zur Zeit unserer Erzählung — gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts — von dem sogenannten Adelsfahnenregiment getragen ward.

Der junge Mann hatte ein sonnenverbranntes Gesicht, trug einen schwarzen spitzigen Kinnbart und sah etwas mürrisch aus.

Evert trat, als er ihn erblickte, aus Scheu oder Widerwillen — man wußte nicht recht, welches von beiden der Grund war — einige Schritte zurück, und als der junge Krieger ihn bei der Hand ergreifen wollte, zog er sie mit einer Miene zurück, als ob er fürchtete von einer Schlange gestochen zu werden.

»Laß mich gehen!« rief er zugleich; »ich bin Dir nicht gut!«

*

Digitized by Google

»Und warum nicht, Du kleiner Schelm?«

»Weil ich mehrmals gesehen habe, daß Du Lina küssest und das sollst Du nicht.«

»Ich soll nicht? Wer will es mir denn verbieten?«

»Ich!« antwortete der Knabe trotzig, indem er zugleich seine kleine Person geradestreckte, mit dem Fuß stampfte und seine üppigen, einer Löwenmähne gleichenden blonden Locken schüttelte.

»Und wie willst Du mir es verwehren?« fragte lächelnd der junge Officier, welchen der Zorn des Knaben nicht wenig ergötzte. »Ich bin ja Axelinens Verlobter und da muß ich sie wohl küssen dürfen.«

»Nein, sage ich!« rief Evert noch heftiger. »Ich bin Lina's Verlobter, und deshalb darf kein Anderer als ich sie küssen. Wenn ich groß bin, fordere ich Dich zum Zweikampf heraus, Du böser Gustav, und ich werde Dich besiegen, und dann Lina heiraten.«

»Ja, thue das,« antwortete Gustav lachend, worauf der Knabe im höchsten Grade entrüstet das Zimmer verließ.

Die beiden Verlobten begrüßten nun einander mit all' der Zärtlichkeit, wie es einem Liebespaar geziemt, und dann setzten sie sich dicht neben einander auf eine mit Goldbrocat gepolsterte Bank, so wie man sich ihrer in den reicheren adeligen Häusern damals zu bedienen pflegte.

»O, wie habe ich mich nach Dir gesehnt, Gustav, und wie unbarmherzig lässest Du mich warten!« klagte Axelina. »Ich sollte meinen, nach einer Trennung von vier langen Jahren könnten wir uns ein wenig öfter begegnen, als jetzt der Fall ist.«

Digitized by Google

»Und wem wäre dies wohl lieber als mir?« entgegnete Guſtav, indem er die ſchöne Braut mit der lebhafteſten Zärtlichkeit in ſeine Arme ſchloß. »Aber Du ſiehſt wohl ſelbſt ein, daß ich im älterlichen Hauſe nun keinen Frieden und kein Glück mehr finden kann. Vielleicht würde ich auch ſelten oder niemals mit meiner Gegenwart hier läſtig fallen, wenn es nicht um deinetwillen geſchähe, meine Axelina.«

»Guſtav, Guſtav, ſprich nicht ſo!« bat das junge Mädchen mit gefalteten Händen. »Bedenke, wie deine arme Mutter ſieben lange Jahre ſich geſehnt, ihren Erſtgebornen wieder zu umarmen! Es war im Jahre 1586, als Du mit Sigismund nach Polen zogſt, und jetzt ſchreiben wir 1593.«

»Ja, es ſind gerade ſieben Jahre, daß ich habe das Glück entbehren müſſen, das holde Antlitz meiner Mutter zu ſehen und ihre zärtliche Stimme zu hören. Als ich nach dreijährigem Verweilen in Warſchau meinem jungen König und Freund nach Reval folgte, wo er mit ſeinem Herrn Vater, König Johann, zuſammenzutreffen verſprochen, ſah ich meine Hoffnung, meine geliebte Mutter zu treffen, getäuſcht, weil ſie ihrer Kränklichkeit halben hatte daheim bleiben müſſen und nicht im Stande geweſen war, meinen Vater zu begleiten, wie doch früher beabſichtigt worden. Dagegen aber war mir ein anderes und völlig unerwartetes Glück beſchert, nämlich das, deine Bekanntſchaft, meine geliebte Axelina, zu machen und mit Dir ein zärtliches Herzensband, ein Band für das ganze Leben zu knüpfen.«

»Ja, mein Guſtav, auch ich, das damals erſt fünfzehnjährige Mädchen, ahnte nicht, daß ich als die Braut eines ſchwediſchen Edelmannes von Reval zurückkehren würde, wohin ich meinen geliebten Onkel Mauritz begleitet,

Digitized by Google

um meinen armen landesflüchtigen Vater zu ſehen und zu umarmen.«

»Landesflüchtig, ſagſt Du? Nein, das war Graf Axel wohl nicht, denn wie hätte er dann dem König nach Schweden folgen dürfen?«

»Dürfen! — Er hätte es auch nicht gedurft, wenn der Herzog ſeinen Willen durchgeſetzt hätte. Unter Sigismunds Schutz aber iſt mein Vater endlich des Lebens ſicher, obſchon deswegen nicht anderer ſchwerer Unannehmlichkeiten überhoben. Wie benahm Herzog Carl ſich jetzt wieder? Kaum war er, als König Sigismund am Michaelistage in ſein Erbreich zurückkehrte, um es in Beſitz zu nehmen und zugleich das Leichenbegängniß ſeines verſtorbenen Vaters zu feiern — kaum war er, ſage ich, unter Sigismunds Gefolge meines Vaters anſichtig geworden, ſo warf er ihm Blicke zu, die grauſamer waren als die des Baſiliſken. Du weißt ja ſelbſt, wie er, nachdem er kaum, wie ſich gebührte, vor ſeinem Neffen und König den kahlen Scheitel geneigt, noch auf der Landungsbrücke in Schmähworte gegen meinen Vater ausbrach, ſo daß der König ihm Schweigen gebieten mußte. Erinnerſt Du Dich deſſen?«

»Ja, ich erinnere mich, daß dein Vater, meine gute Axelina, in Bezug auf beleidigende Worte dem Herzog nichts nachgab, und daß beide hitzige Herren es waren, welchen der König ſich genöthigt ſah, Schweigen zu gebieten. Uebrigens achtete ich damals nicht ſehr auf das, was um mich herum vorging, weil ich viel zu ſehr von meinen eigenen ſtürmiſchen Gefühlen in Anſpruch genommen war. Wie ſehnſuchtsvoll hatten nicht meine Blicke draußen auf dem Meere unter ſchäumenden Wogen nach der ſchwediſchen Küſte

Digitized by Google

und dann, als wir näherkamen, nach der Hauptstadt gespäht, welche für mich einen Gegenstand der Sehnsucht und Hoffnung ausmachte, weil sie Alles in sich schloß, was mir das Theuerste auf Erden war. Endlich waren wir da und unter den Tausenden auf der Schiffbrücke wimmelnden Menschen suchten und fanden meine Blicke — was? wen? Meine Mutter, meine so lange entbehrte Mutter und Dich an ihrer Seite! Von diesem Augenblicke an war es aus mit meiner Besinnung. Die unerträglich langsame Annäherung an die Brücke war mir eine Tortur. Ich war nahe daran, mich in die salzigen Wogen zu stürzen, um schwimmend das Land eher zu erreichen, als auf der Schildkröte von Schiff. Ein Freund und Camerad, der meine Absicht merkte, hielt mich jedoch von dieser Thorheit zurück.«

»Auch ich, Gustav, auch ich gewahrte Dich von allen Anderen zuerst, und obschon ich nicht gerade die Absicht hatte, mich in die Fluten zu stürzen, um das Schiff, an dessen Bord Du Dich befandst, schwimmend zu erreichen, so eilte doch meine Seele Dir auf den Schwingen der Freude und der Liebe entgegen. Im nächsten Augenblick aber sah ich meinen Vater, der jedoch kaum Zeit hatte, einen Blick auf seine Tochter zu werfen, geschweige denn ihr die Hand zu reichen, ehe der grausame Carl zur Bestürzung aller Umstehenden den Donner seines Zornes gegen ihn losließ.«

»Dein Vater hat aber auch in vielen Dingen sehr unrecht gehandelt, meine Axelina. Obschon ich der Partei des Königs angehöre, so muß ich doch offen meinen Tadel darüber aussprechen, daß Graf Axel Lejonhufvud in mehreren schwedischen Landstädten das gemeine Volk gegen Carl aufgewiegelt und viel Unruhe angestiftet hat. Indessen

Digitized by Google

damit mag es nun ſein, wie ihm wolle, und ein Jeder muß für ſeine Handlungen Rede ſtehen. Daß dein Vater mir bei der Zuſammenkunft der Könige in Reval mit Wort und Handſchlag deine Hand zuſicherte, iſt und bleibt immer etwas, wofür ich ihm in Zeit und Ewigkeit dankbar ſein muß.«

»Mein Vater that dies auf Zureden meines edlen Onkels Mauritz, welcher ſtets viel auf Dich gehalten, Guſtav, und ſchon von deinen erſten Jünglingsjahren an, als ich noch Kind war, den Wunſch zu hegen begann, daß wir beide künftig einmal ein Paar würden. Mein Onkel iſt ein im höchſten Grade ehrenwerther und verehrungswürdiger Mann.«

»Darin ſtimme ich von ganzem Herzen ein. Inzwiſchen hat er aber doch etwas gethan, was ich Grund habe zu mißbilligen, nämlich, daß er Dich hier im Hauſe gelaſſen.«

»Was ſagſt Du, Guſtav? — Hier im Hauſe? — Bei deinen eigenen Aeltern? Wo konnte er wohl ſeine mutterloſe Nichte, die ihm von ihrem eigenen Vater anempfohlen worden, in beſſerer Obhut glauben, als bei ſeinem Jugendfreund Herrn Arvid Stalkrona und deſſen edler Gattin? Zu meiner Großmutter, der wegen ihrer Strenge beinahe im ganzen Lande bekannten Frau Ebba Liljehök, die mit ihren Söhnen fortwährend in Unfrieden lebt, wollte er mich einmal durchaus nicht bringen. Nein, Guſtav, deine Mutter war für mich die beſte Führerin und —«

»Ja, meine Mutter iſt ein edles Weib,« fiel Guſtav ihr in's Wort, »und Gottes Zorn treffe mich in dem Augenblick, wo ich dies nicht mehr anerkenne. Inzwiſchen merke ich doch jetzt recht wohl, daß ihr Herz gegen mich nicht mehr dasſelbe iſt wie früher. Eine gewiſſe Kälte,

Digitized by Google

welche sie vergebens zu verbergen bemüht ist, gibt sich in ihren Worten und Blicken kund. Ich erkenne sie nicht wieder — sie, nach deren holder, freundlicher Nähe ich mich doch so sehr gesehnt.«

»Daran ist die Einseitigkeit deines Vaters Schuld, geliebter Gustav. Seit Jahren sich auf die Seite des Herzogs neigend, ist Herr Arvid jetzt, nach König Johanns Tode, dessen Bruder mit jedem Tage geneigter geworden, so daß es jetzt in seinen Augen kein vortrefflicheres Musterbild von Tapferkeit und Klugheit gibt, als Herzog Carl von Südermannland. Deine Treue und Anhänglichkeit an Sigismund — Gefühle, welche Carl mit dem Namen Hochverrath bei Allen brandmarkt, welche dergleichen hegen — sind deinem eigenen Vater verdächtig geworden. Wie sehr auch die gute und kluge Frau Johanna sich dagegen gesträubt hat, sich in die Tagesfragen zu mischen, oder auf das Gerede einer oder der anderen Partei zu hören, so ist es ihrem Gemal doch allmälig gelungen, ihr die Ueberzeugung beizubringen, daß Carl das Wohl, die Rettung und Kräftigung des Reiches will, während Sigismund dagegen nur an dem Untergang desselben arbeitet. Noch im letzten Augenblick vor deiner Heimkunft hofften deine Aeltern Dich zu dem zurückführen zu können, was sie deine Pflichten gegen das Vaterland nennen; da sie nun aber vernommen haben, daß alle ihre Bemühungen fruchtlos bleiben werden, so grämen sie sich darüber mehr, als Du glauben kannst.«

»Das weiß ich, Axelina, und es ist allerdings ein drückendes Bewußtsein, die Liebe seiner Aeltern verloren zu haben. Und warum? Weil ich meinem Eid, meiner Ueberzeugung und meiner Unterthanenpflicht treu bleibe! Ja, denn

Digitized by Google

Sigismund ist ja der rechtmäßige König und Herr des Landes, während sein Onkel dagegen ein verächtlicher Meineidiger ist, der durch List und Gewalt das Scepter an sich zu reißen sucht.«

»Ja, Du hast Recht; Carl ist nicht blos ein Ränkeschmied, sondern auch ein Mann des Blutes. O, wie verabscheue ich ihn! Werde niemals ein Anhänger von Carl, Gustav, dafern Du mich als deine Braut vor dem Altare sehen willst.«

»Nein, ich werde niemals ein Anhänger von Carl sein, meine Auserkorene; dies schwöre ich Dir bei Allem, was mir im Leben heilig ist. An Sigismund fesselt mich nicht blos die Treue und Pflicht des Unterthans, sondern auch — was noch mehr ist — die innigste, wärmste Freundschaft. Du hast vielleicht gehört, daß ich als Kind oft in's Schloß hinaufgeholt ward, um mit dem Prinzen zu spielen, obschon er zwei Jahre älter war. Als ich, nachdem ich mein vierzehntes Jahr erreicht, bei ihm förmlich als Page angestellt ward, gaben wir, obschon noch Knaben, einander mit Hand und Mund das feste Versprechen, uns niemals von einander zu trennen. Ich schwur, Sigismunds Recht gegen Jeden, wer es auch sei, bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen, und er, mich zu beschützen und mich nie zu verlassen, welches Schicksal uns auch beschieden sein möge.«

»Mein armer Gustav! Dann wirst Du wohl viele Schwierigkeiten zu bekämpfen haben, besonders gegen deinen Vater und meinen Onkel.«

»Das sehe ich wohl ein und deshalb ist es mir jedesmal so schmerzlich, wenn ich die Schwelle des älterlichen Hauses überschreite, wo ich fast immer dem Grafen Mauritz

Digitized by Google

begegne, der mir früher ſo herzlich gewogen, jetzt aber ſo ſichtbar abgeneigt iſt. Und wenn ich dazu noch den Zorn meines Vaters nehme, der ſich in halb erſtickten Vorwürfen und Stachelreden Luft macht, die Kälte meiner Mutter, welche dieſelbe bald nicht mehr bekämpfen kann noch will, ſowie die Siegesfreude, welche aus den Blicken meines ſtets ſo neidiſchen Bruders leuchtet, dann finde ich, daß ich immer mehr und mehr Grund habe, zu wünſchen, daß Du in einem anderen Hauſe wohnteſt, wo ich Dich in Ruhe und mit Behagen beſuchen könnte, ohne alle jene bitteren und quälenden Gefühle, deren Beute ich jetzt bin.«

»Ich habe zu bemerken geglaubt, geliebter Guſtav, daß Du die drohenden Gefahren und drückenden Kümmerniſſe gern übertreibſt, ſowie daß Du ganz beſonders geneigt biſt, Alles ſchwarz zu malen. Was deinen Bruder betrifft, ſo thuſt Du ihm ganz beſtimmt das grauſamſte Unrecht an, wenn Du ihn neidiſch und boshaft nennſt. Wie iſt es wohl möglich, ſeinen eigenen Bruder, das einzige Geſchwiſter, welches man hat, ſo zu verkennen! Wenn Du wüßteſt, wie er ſich nach Dir geſehnt — wie er jahrelang —«

»Halt ein, Axelina, und erſpare mir den Verdruß, deine Roſenliſpen ſich zum Vermittler für eine ungerechte Sache machen zu hören. Ich kenne Carl beſſer, als ſonſt Jemand ihn kennt. Er kann mir es nicht verzeihen, daß ich der älteſte Sohn des Hauſes und der künftige Erbe des größten Theiles des Familienbeſitzthums bin, während ihm dagegen nur ein geringer Theil davon zufallen kann. Ueberdies —«

Hier ward Guſtav unterbrochen, denn die Thür des Zimmers ward heftig und mit Geräuſch aufgeworfen und

Digitized by Google

hereingestürzt kam der kleine Evert, welcher mit funkelnden Augen und dunkelglühenden Wangen rief:

»Nun will ich Dir sagen, Lina, daß ich weiß, wie ich Dich dafür strafen kann, daß Du garstig gegen mich bist und Herrn Gustav Stalkrona lieber hast als mich. Ich werde nämlich ein Anhänger des Herzogs, anstatt es mit dem König zu halten!«

»So! Du versprachst ja aber nur erst vorhin, stets der Partei des Königs angehören zu wollen,« sagte Axelina mit verstelltem Ernst.

»Allerdings, aber da glaubte ich, Du wolltest auf mich warten, bis ich groß wäre,« antwortete der Kleine. »Uebrigens sagt Herr Arvid und eben so auch Graf Mauritz, man müsse es mit dem Herzog halten, weil dieser Recht habe. Carl sagt es auch.«

Gustav und Axelina betrachteten lächelnd den kleinen unzuverlässigen Parteigänger, der jetzt ganz still dastand und seine wunderschönen dunkelblauen Augen mit drohendem Blick auf den jungen Krieger heftete, zu welchem er nach einer kurzen Pause sagte:

»Dich habe ich gar nicht lieb. Es ist gar nicht mehr hübsch im Hause, seitdem Du angefangen hast, so oft hieher zu kommen.«

Und mit diesen Worten verließ der Knabe das Zimmer, diesmal aber nicht springend, sondern mit abgemessenen Schritten und stolzer Haltung, wie ein beleidigter Fürst.

»Auch er!« sagte Gustav mit einem schweren Seufzer, indem er dem verschwindenden Knaben nachblickte. »Habe ich nicht Recht, wenn ich sage, daß hier mir Alle gram sind?«

»Du wirst Dir doch das Geschwätz dieses kleinen

Digitized by Google

Wildfangs nicht zu Herzen nehmen?« lachte Axelina. »Inzwiſchen,« fuhr ſie plötzlich ernſt werdend fort, »erſcheint es mir doch betrübend, und zwar nicht wenig betrübend zu ſein, daß der Zuſtand in unſerem armen Vaterlande von der Art iſt, daß ſelbſt die Kinder, noch ehe ſie ordentlich ſprechen können, lallend erörtern, zu welcher politiſchen Partei ſie ſich halten ſollen.«

»Dies geſchieht blos aus Nachahmungsſucht, liebe Axelina; was Kinder von Erwachſenen vornehmen ſehen, wollen ſie auch nachmachen, und die Gegenſtände, welche ſie am meiſten verhandeln hören, wollen ſie ebenfalls beſprechen.«

»Das iſt allerdings wahr, deswegen aber behaupte ich immer noch, daß jetzt eine ſehr betrübende Zeit in Schweden herrſcht, denn die Parteikämpfe ſind das tägliche, ja ſtündliche und ausſchließliche Thema der Unterhaltung. In den Familien, auf dem Markt und an den Häfen, in den Sälen der Rathsherren und in den Verkaufsläden, in Kinderſtuben und in Dienſtbotenkammern — überall hört man ein und dasſelbe Geſpräch. Man ſtellt Vermuthungen auf, wer den Sieg gewinnen werde, und ſtreitet, wer das Recht auf ſeiner Seite habe. Es iſt dies in der That ſehr beklagenswerth, Guſtav.«

»Ja, da haſt Du Recht, Geliebte. Unglücklicher kann wohl niemals ein Volk ſein, als zu Zeiten einheimiſcher Zwietracht, und ich habe allen Grund, für unſer armes Schweden das Schlimmſte zu fürchten. Ohne das Schwert aus der Scheide zu ziehen, dürfte es Sigismund ſchwerlich gelingen, ſich die vom Vater und Großvater ererbte Krone auf's Haupt zu ſetzen.«

»Daß er dieſelbe ſich auf's Haupt ſetzen werde, glaube

Digitized by Google

ich; wie es ihm aber gelingen wird, sie auch darauf zu erhalten, das wird die Zukunft lehren. Carl, der Bauernfürst, wie der Adel ihn spöttischerweise nennt, hat das gemeine Volk so gegen Sigismund aufzuwiegeln gewußt, daß es diesen Namen als gleichbedeutend mit dem Antichrist oder dem Fürsten der Finsterniß betrachtet und glaubt, er sei blos wiedergekommen, um in seinem Erbreiche so viel Verderben als möglich zu verbreiten und alle Seelen auf dem schnellsten und breitesten Wege in die Hölle zu führen.«

»Wehe dem Herzog daß er von seinem nächsten Anverwandten so sprechen kann! Nicht genug damit, daß er unter Johanns Regierung —«

»Johann dürfen wir nicht einmal nennen, geliebter Gustav. Johann war ein furchtbarer Mensch — ein Barbar, ein —«

»Ja, wer wüßte das nicht? Schon seine Handlungsweise gegen seinen Bruder, den armen Erik, stempelt ihn zu einem unserer schlimmsten Tyrannen. Carl ist inzwischen auch grausam.«

»Allerdings ist er es, besonders gegen den hohen Adel, und ich fürchte, daß, wenn es ihm gelingt, die Krone an sich zu reißen, dann viele Köpfe sehr locker sitzen.«

»Die Krone an sich zu reißen, wird ihm nimmermehr gelingen — dies glaube mir, Axelina — wenigstens nicht, so lange noch Sigismunds treue Anhänger einen Tropfen Blut in Arm und Brust haben. Glücklicherweise ist ihre Zahl auch nicht so gering, wie Carls Partei sich einzubilden scheint.«

Der junge Krieger hatte sich hierbei aufgerichtet und schlug mit der Hand auf seinen silberblanken Brustharnisch,

Digitized by Google

ſo daß derſelbe ſeine Gefühlsäußerung beantwortete wie ein klingendes Echo.

Dann aber ſchlang ſein ſtahlbekleideter Arm ſich um den ſchlanken Leib der Jungfrau, und er ſchaute ihr mit einem jener glühenden Blicke in die Augen, die nur ein Liebender zu entſenden vermag, die aber für jeden Anderen unnachahmlich ſind.

»Axelina!« flüſterte er, und ſeine Stimme nahm jenen ſchmelzenden Ausdruck an, welcher macht, daß das Wort, ja ſelbſt der Ton das Herz der geliebten Perſon durchdringt und ihre Pulſe ſchneller ſchlagen macht. »Axelina, auch wir ſprechen von den Angelegenheiten des Staates, während wir uns ausſchließlich mit unſeren eigenen beſchäftigen ſollten. In den wenigen Augenblicken, wo es uns vergönnt iſt, allein zu ſein und die uns mit jedem Tage knapper zugemeſſen werden, vergeuden wir unſere koſtbare Zeit damit, daß wir uns in den leidigſten aller Gegenſtände, in die Politik, vertiefen. Iſt das wohl recht von uns?«

»Nein, mein Theurer, es iſt im Gegentheil ſehr unrecht, und ich gebe dies von ganzem Herzen zu.«

»Folglich eine Sünde — denn alles Unrecht iſt ja Sünde.«

»Ja, Guſtav, aber es iſt eine unfreiwillige Sünde, eine Sünde, deren jetzt, in unſerer Zeit, ein Jeder ſich ſchuldig macht, ohne es ſelbſt zu wiſſen. Die wichtigſte Frage des Tages: »Wird König Sigismund ſiegen oder nicht?« erfüllt ja jede ſchwediſche Menſchenſeele und verdrängt daraus alle anderen Gedanken. Die Politik iſt eine Tyrannin geworden, welche Alles unterjocht und ſich dienſtbar macht.«

»Nein, ſie iſt keine Tyrannin oder Alleinherrſcherin,

Digitized by Google

meine herrliche Axelina. Dagegen proteſtire ich auf das Entſchiedenſte. Es gibt eine Macht, welche ſtärker und gewaltiger iſt, als alle anderen auf Erden, und dies iſt die Liebe. Ich möchte wohl den Despoten ſehen, deſſen Schwert oder Scheiterhaufen mich zwingen könnte, dein Bild aus meinem Herzen zu reißen. Dies bedenke wohl, mein angebetetes Mädchen — meiner Augen Licht und meines Lebens Leben!«

Die junge Dame antwortete etwas in demſelben Geiſte. Da es aber ein unbehagliches Gefühl iſt, die dritte Perſon an einem Orte zu ſein, wo ein Liebespaar unter Liebkoſungen von ſeiner ewigen Treue und ſo unermeßlichen Liebe girrt, und man auch kein ſonderliches Vergnügen daran finden kann, eine derartige Tirade nach der andern zu leſen, ſo wird man es uns nicht verübeln, wenn wir die beiden Verlobten auf einige Augenblicke ſich ſelbſt überlaſſen.

Es dauerte jedoch nicht viele Minuten, ſo kamen ſie von ihrem Ausfluge in das endloſe Reich holder Träume wieder in die wirkliche Welt zurück, in welcher ſie ſo viel zu leben und zu wirken, zu wünſchen und zu hoffen hatten.

Ein Thema des Geſprächs folgte auf das andere. Endlich ſagte Guſtav:

»Und nun, beſte Axelina, um wieder auf Evert, dieſen kleinen Starrkopf, zurückzukommen, welcher hier umherſpringt und für ſeine Zunge eben ſo freien Spielraum zu haben ſcheint, wie für das, was er ſonſt thut und treibt, ſo ſage mir: Weſſen Kind iſt er? Wo iſt er her?«

»Hat denn dein Vater, oder deine Mutter, oder dein Bruder es Dir noch nicht geſagt?«

»Mein Bruder? ha! ha! ha! Der wäre gerade der Rechte, an den ich mich mit einer ſolchen Frage wenden

Digitized by Google

könnte. Ueberdies weißt Du ja, daß Carl und ich nie anders mit einander sprechen, als wenn es durchaus geschehen muß.«

»Es ist dies ein sehr betrübendes Verhältniß, welches ich gerne abgeändert sehen möchte. Carl ist ein guter, ein edler junger Mann, und Du thust sehr unrecht daran, ihn zu hassen und zu verkennen.«

»Dann glaubst Du also wohl, der Fehler liege an mir?«

»Ich kann nicht läugnen, daß ich dies denke, geliebter Gustav. O, daß ich zwischen Euch Friedensstifterin werden könnte!«

»Das ist, fürchte ich, ein vergeblicher Wunsch. Beantworte mir aber jetzt vor allen Dingen meine Frage: Wem gehört dieser Knabe?«

»Ich muß zunächst meine Gegenfrage wiederholen: Haben Dir deine nächsten Anverwandten es nicht gesagt?«

»Nein, wenigstens nicht auf zufriedenstellende Weise. Man hat mir auf meine Fragen geantwortet, eine Nonne aus einem der von König Johann wieder errichteten Klöster — ich weiß nicht mehr aus welchem — sei eines Abends in stockfinsterer Dunkelheit hierhergekommen und habe mit meinem Vater zu sprechen verlangt. Unter ihrer groben Kutte hätte sie einen ungefähr ein Jahr alten Knaben getragen, den sie meinen Vater gebeten aus Erbarmen anzunehmen und als seinen Pflegesohn erziehen zu lassen. Der Kleine hatte, wie die Nonne vorgab, das Licht der Welt in den geheiligten Mauern des Klosters erblickt, in welchem eine arme, obdachlose Frau in ihrer Angst und Noth Zuflucht gesucht und wo sie, wenige Minuten, nachdem sie Mutter geworden, ihren Geist aufgegeben. Man hatte sie daher

Digitized by Google

über nichts befragen können und alle Bemühungen von Seiten des Klosters, zu erfahren, wie die Mutter geheißen, oder wo der Vater des Kindes zu treffen sei, waren vergebens gewesen und geblieben.«

»Sehr richtig, da kennst Du ja also das ganze Sachverhältniß. Ganz so hat man mir die Geschichte erzählt und so wird sie beständig einem Jeden erzählt, der nach der Herkunft des Knaben fragt. Ich weiß daher nicht, warum gerade Du eine andere Erklärung wünschtest, als diese, welche mir vollkommen genügend zu sein scheint.«

»Genügend, ja, aber ist sie auch wahr? Warum ward das Kind gerade zu meinem Vater gebracht? Warum behielt man es nicht im Kloster?«

»Dies hätte man wahrscheinlich gethan, wenn es ein Mädchen gewesen wäre; einen Knaben aber konnte man doch unmöglich in einem Nonnenkloster erziehen. Du findest wohl selbst, lieber Gustav, daß dieses nicht angegangen wäre.«

»Das gebe ich allerdings zu, aber warum trug man den Knaben nicht zu dem König Johann, dem Beschützer aller Klöster?«

»Wie hätte man dies wagen können? Glaubst Du vielleicht, daß er Lust gehabt hätte, ein Klostergeschenk von dieser Art anzunehmen?«

»Warum nicht? Alles, was mit Nonnen, Mönchen und dem katholischen Wesen überhaupt die geringste Gemeinsamkeit hatte, mußte ja diesem Herrn und Meister der Lithurgie willkommen sein.«

»Ausgenommen dergleichen kleine Passagiere; Johann war eigentlich kein Freund von Kindern, und ich glaube

Digitized by Google

nicht, daß es gelungen wäre, ihm so nolens volens dergleichen aufzuschwindeln.«

»Nun, wie steht es aber in dieser Beziehung mit meinem Vater? Wann wäre dieser ein Kinderfreund gewesen? Nicht einmal als seine eigenen Söhne klein waren, fand er Vergnügen daran, sich mit ihnen abzugeben. Was würde wohl der alte barsche Mann gesagt haben, wenn die Nonne ihm den kleinen Burschen so ohne Weiteres auf's Knie gesetzt hätte?«

»Darüber habe ich allerdings niemals etwas gehört, und war auch damals noch nicht hier im Hause. Es muß ungefähr ein Jahr und acht Monate nach Sigismunds Abreise nach Polen gewesen sein, als Herrn Arvid Stalkrona dieses Ehrengeschenk dargebracht ward. Als ich vor vier Jahren hierher kam, war Evert ein kleiner Bube von drei Jahren.«

»Ich kann aber immer noch nicht verstehen, wie mein Vater, der sonst von allen mit ihm unbekannten Personen für so unzugänglich angesehen wird, diesmal sich so äußerst fügsam zeigen konnte.«

»Was die Fügsamkeit betrifft, so glaube ich kaum, daß Herr Arvid Zeit hatte, dieselbe an den Tag zu legen, denn ehe noch die alte Nonne das Kind aus ihrem Mantel hervorzog, sprach sie hastig die wenigen Worte, wodurch sie die Herkunft desselben erklärte, so wie eine Bitte um Schutz für das arme Wesen; dann eilte sie, während dein Vater noch bestürzt und verblüfft mit dem Kind auf seinem Knie dasaß, zur Thür hinaus und war spurlos verschwunden.«

»Aber in ihrem Kloster hätte man doch —«

»Nein, Gustav, Du bist im Irrthum, wenn Du glaubst,

Digitized by Google

sie hätte das Kloster, zu welchem sie gehörte, genannt. Eben so wenig konnte dein Vater aus ihrer Tracht einen Schluß hierauf ziehen, denn der dunkle Mantel, in welchen sie sich sorgfältig gehüllt, bedeckte ihre ganzen übrigen Kleider.«

»Wie seltsam! Sollte es ihm wirklich gelungen sein, so zu täuschen? — Ha, mein Argwohn, mein Argwohn!«

»Welchen Argwohn meinst Du, Gustav?«

»O, nichts, nichts,« antwortete Gustav zerstreut, und fuhr sich mit der Hand über die Stirn, wie um einen beunruhigenden Gedanken zu verscheuchen. »Was man nicht mit Gewißheit behaupten kann, darf man nicht aussprechen, und eine bloße Vermuthung darf man nicht in Worte kleiden.«

»Nun dann behalte deine Vermuthung für Dich selbst, mein Geliebter. Vielleicht wird der Schleier, welcher jetzt die Herkunft des schönen Kindes bedeckt, einmal gelüftet. Wäre dies nicht der Fall, so könnte ja seine Laufbahn nie durch Heldenthaten und Ehre ausgezeichnet werden. Er könnte höchstens sein ganzes Leben lang ein armer Knappe bleiben. Und dies wäre sehr Schade, denn wenn seine äußere Erscheinung in der Zukunft hält, was sie jetzt verspricht, so wird er gewiß einer der stattlichsten Kämpen, welche jemals Schild und Speer getragen haben.«

»Du vergissest, daß es für einen nichtadeligen Jüngling auch andere Wege gibt, um sich auszuzeichnen. Evert kann Geistlicher, Gelehrter oder Kaufmann werden.«

»Allerdings kann er das, aber dennoch dürfte dies nicht geschehen. Ich kann mir diesen bildschönen Jüngling — denn daß Evert einmal ein solcher wird, betrachte ich als ausgemacht — nicht in dem schwarzen Mäntelchen eines Priesters mit der unförmlichen Halskrause, oder in dem

Digitized by Google

kurzen schwarzen Rock und hohen Hut des Gelehrten mit schwarzen Strümpfen an den Füßen und einem Bündel Papiere unter dem Arme, am allerwenigsten aber in dem grauen oder braunen Camelotwams des Bürgers, mit der Elle in der Hand hinter einem Ladentisch stehend, denken.«

»Du sprichst mit steigendem Eifer, Axelina. Gleichwohl müssen wir die Zukunft dieses Kindes ebenso wie die unsere den Händen der Vorsehung anheimgeben.«

»Darin hast Du vollkommen Recht, und es ist von mir übel gethan, daß ich mit so viel Geschwätz über eine Menge Dinge, die mir im Grunde genommen gleichgiltig sein sollten, den kostbaren Augenblick ausfülle, wo ich so glücklich bin, eine Unterredung ohne Zeugen mit Dir zu haben, besonders da es ziemlich lange dauern dürfte, ehe eine so glückliche Gelegenheit wieder kommt. Es gibt wohl Eins, was mir weit mehr am Herzen liegt, als das künftige Schicksal des kleinen Evert, nämlich die gegenwärtigen Umstände meiner Freundin, — ich wage dies frei heraus zu sagen — meiner Freundin der Prinzessin Anna, und ich muß Dich bitten, geliebter Gustav, mir meine Fragen in Bezug auf sie ehrlich zu beantworten.«

»Sehr gern, so weit ich kann.«

»Vor allen Dingen frage ich dann: Ist Anna hier oder nicht? Das Gerücht behauptet, sie wäre im Gefolge ihres königlichen Bruders hierhergekommen, obschon in tiefer Verkleidung, ja man sagt sogar in Männertracht. Andere dagegen behaupten, es sei dies Alles erdichtet, und die Prinzessin sei in Polen geblieben, um die Rückkunft des Königs Sigismund und der Königin Anna dort abzuwarten. Was soll ich hiervon wohl glauben, Gustav?«

Digitized by Google

»Glaube, was Du am liebſten wünſcheſt, Axelina, oder vielmehr, was deine Kenntniß von dem Charakter der Prinzeſſin Dir eingibt. Es iſt wohl kaum denkbar, daß die lebhafte und redſelige Anna Waſa, welche jede Gelegenheit, ſich zu ergötzen, mit Eifer zu ergreifen pflegt, ganz allein in dem ihr fremden Polen geblieben ſei, während ſie wußte, welche, ſowohl heitere als traurige, in beiden Fällen aber prachtvolle Feſte hier gefeiert werden ſollten.«

»Dann iſt ſie alſo hier? O, führe mich ſogleich zu ihr.«

»Das kann leider nicht geſchehen, mein holdes Mädchen. Du mußt deiner Ungeduld Schweigen gebieten und bedenken, daß man vorſichtig zu Werke gehen muß. Mein Vater und dein Onkel Graf Mauritz Lejonhufvud, die beiden Erzfeinde des Sigismund'ſchen Hauſes, würden gewiß nicht erlauben, daß Du Umgang mit der Schweſter des Königs pflegſt.«

»Und aus dieſem Grunde ſollte ich mich ihr nicht nähern dürfen — ihr, die ich ſo innig lieb habe?«

»O, ganz gewiß ſollſt Du das, mein Engel, aber Du mußt Geduld haben. Uebrigens begreife ich nicht, wie Du die Prinzeſſin Anna perſönlich kennen und lieben gelernt haſt.«

»Wie? Dann iſt es Dir wohl unbekannt, daß ich vor einigen Jahren, obſchon noch ſehr jung, nämlich erſt fünfzehn Jahre alt, einige Monate lang als Hoffräulein der Prinzeſſin Anna fungirte? Es war dies ungefähr anderthalb Jahre vor ihrer Reiſe in's Ausland, kurz zuvor ehe ich mit Onkel Mauritz nach Reval reiſte. Eine liebenswürdigere Herrſcherin als dieſe Königstochter kann es wohl nicht geben, und ich brenne jetzt vor Ungeduld, ihr meine Huldi-

Digitized by Google

gungen darbringen zu dürfen — sie wieder in Schweden willkommen zu heißen. Wo, wo finde ich die Prinzessin?«

»Nirgends. Ich habe Dir ja gesagt, daß Du Dich gedulden mußt. Die Sicherheit der Prinzessin fordert, daß sie sich bis auf Weiteres verborgen hält, bis der große Streit in Bezug auf die Beschlüsse der Versammlung in Upsala ausgekämpft ist. Du weißt, daß Herzog Carl die Prinzessin Anna stets verfolgt hat, und zwar eben wegen der Gewandtheit und Unerschrockenheit, womit sie ihm bei so vielen Gelegenheiten die Spitze geboten. Um deshalb allen unnöthigen Verdrießlichkeiten auszuweichen, beobachtet die Prinzessin das tiefste Incognito und lullt ihren hohen Onkel in den für ihn so holden Glauben ein, daß sie in Polen geblieben sei.«

»Aber was wäre es weiter, wenn Herzog Carl wüßte, daß die Prinzessin Anna hier ist?«

»Dies würde ihm weit mehr Verdruß bereiten, als Du Dir jemals denken kannst.«

»Aber wo weilt denn Johanns stolze Tochter? Denn befände sie sich auf dem Schlosse bei ihrem königlichen Bruder und dessen Gemalin, so wäre dies schon in der ganzen Stadt bekannt.«

»Prinzessin Anna wohnt bei ihrer Frau Stiefmutter, der verwitweten Königin Gunilla, in deren Haus auf der Kindhästegasse.«

»Unerklärlich! Diese beiden Frauen konnten einander ja früher nicht ausstehen!«

»Im Gegentheil, die Sache ist sehr leicht erklärlich, meine Axelina. Für die siebzehnjährige Prinzessin, welche schon mit zwei Jahren mutterlos, die vornehmste Dame an

Digitized by Google

dem glänzenden Königshof ihres Vaters gewesen, mußte es allerdings nichts weniger als angenehm sein, eine ebenfalls siebzehnjährige Stiefmutter zu bekommen, welche obendrein als bloßes Edelfräulein bis dahin der Prinzessin unterthänig gewesen, die aber nun ihre Königin ward, vor welcher sie sich beugen und in allen Dingen zurückstehen mußte.«

»Ja, bei Gott, Du hast Recht. Ich kann mir ein ganz gleiches Verhältniß denken, im Fall mein Vater auf den Einfall käme, wieder zu heiraten. Und ich bin doch keine Prinzessin, welche genöthigt sein würde, eine Unterthanin zu ihrer Herrscherin erhoben zu sehen.«

»Siehst Du das ein? Und was meinst Du wohl, was die junge Königin, die schon vorher unglücklich genug war, sich auf ihr ganzes Leben von dem Geliebten ihres Herzens geschieden und von ihren ehrgeizigen, herzlosen Aeltern einem alten Tyrannen geopfert zu sehen — was meinst Du wohl, was sie gefühlt haben muß, als sie zur Vermehrung ihrer Qualen fortwährend die Stachelreden ihrer widerspenstigen Stieftochter hören mußte? — War es deshalb nicht ein Glück für beide, daß König Johann, der sich durch Kränklichkeit abgehalten sah, zu König Sigismunds Hochzeit zu reisen, an seiner Statt seine Tochter schickte, mit der Erlaubniß, so lange dort zu bleiben, als sie selbst wünschte und es ihr gefiele.«

»Ja, aber wie steht es jetzt, Gustav?«

»Jetzt ist es etwas ganz Anderes. Die Trennung versöhnt alle Fehler einer launenhaften Gemüthsart, und die Entfernung ebnet alle Mißverhältnisse. Die beiden Damen sind einander jetzt durchaus nicht mehr im Wege. Im Gegentheil, sie haben sogar ein gemeinsames Interesse, nämlich das,

Digitized by Google

sich gegen den Herzog Carl zu vertheidigen, welcher ihrer beider Feind ist.«

»Das ist wahr. Und wie setzt er stets die Forderungen der Höflichkeit aus den Augen! Du kannst Dir nicht denken, mein Gustav, wie er sich gegen die Königin Gunilla bei Gelegenheit des Todes ihres Gemals benahm. Er beschuldigte sie geradezu des Diebstahls und behauptete, sie habe eine Menge Kleinodien, welche dem verstorbenen König gehört, beiseite geschafft und müsse daher sofort das Schloß verlassen.«

»Ich habe wohl davon sprechen gehört und es hat meinen Abscheu vor dem jüngsten Sohne Gustav Wasa's nicht vermindert. Rücksichtslose Despoten sind die sämmtlichen Wasa-Fürsten gewesen, Vater sowohl als Söhne, mit einziger Ausnahme des armen wahnsinnigen Magnus. Ich für meinen Theil habe keinem von ihnen jemals meine Bewunderung schenken können, obschon ich Gustavs Genie, Eriks Dichtertalent und Carls Energie alle Gerechtigkeit widerfahren lassen muß. Johann war von allen der schlimmste.«

»Sigismund erwähnst Du gar nicht.«

»Diesen bewundere ich eben so wenig, aber ich liebe ihn, denn er ist ein guter Mensch.«

»Gut, aber schwach — ich fürchte, daß die Schwäche sein Verderben wird. Nun aber möchte ich Dich noch fragen, mein Gustav, ob —«

»Verzeihe, daß ich Dir in's Wort falle, meine holde Axelina; die Frage aber, welche nun zunächst zur Verhandlung kommen muß, betrifft uns selbst und unsere eigene Zukunft. Wir waren ja vorhin beide der Ansicht, daß die Zeit kostbar und die Augenblicke des Glückes, nämlich die Augen-

Digitized by Google

blicke zu einem Geſpräch unter vier Augen knapp zugemeſſen ſind. Wir müſſen daher die Gelegenheit beim Schopfe faſſen, ehe ſie uns entſchlüpft. Vier lange Jahre habe ich mich geſehnt, Dich an mein vor Liebe glühendes Herz zu ſchließen, und nun ſind wir während der wenigen Tage, die ich in meiner Geburtsſtadt zugebracht, jedes Mal, wo ich Dich hier im Hauſe meiner Aeltern beſucht, ſtets von ſpähenden Augen und lauſchenden Ohren umgeben geweſen. Dennoch iſt es ſeit den Tagen des Paradieſes eine bekannte und anerkannte Sache, daß die Liebe, wenn ſie ihr Glück genießen ſoll, unmöglich die Gegenwart einer dritten Perſon verträgt. Komm daher wieder in meine Arme und laß mich mit den feurigſten Küſſen Dir die ſchönen, ſo Vieles fragenden Lippen verſiegeln.«

»So, ſo!« ſagte das erröthende Mädchen und entwand ſich mit ſanfter Gewalt den ſie umſchließenden Armen ihres Verlobten.

»Du ſagteſt vorhin, wir ſollten von der Zukunft, nämlich unſerer eigenen Zukunft, ſprechen. O Guſtav, wiſſen wir denn ſo gewiß, daß wir eine Zukunft haben? In dieſen Zeiten, die ſo unruhig ſind wie die Wogen des Meeres, wer weiß da wohl, ob er auch nur den morgenden Tag ſein nennen wird?«

»Deine Worte klingen nicht erheiternd, theures Mädchen.«

»Aber ſind ſie nicht wahr, Guſtav?«

»Leider ja, dennoch aber hoffe ich von der Gnade meines Königs und von deiner Standhaftigkeit, meine ſchöne Braut, das Beſte. Von meiner Standhaftigkeit kannſt Du Alles hoffen und an König Sigismunds fernerer Gnade

Digitized by Google

zweifle ich auch nicht. Inzwischen könnte es aber doch geschehen, daß Herzog Carl —«

Gerade in diesem Augenblick warf der junge Edelmann zufällig einen Blick auf die Thurmuhr der St. Gertrudskirche, deren Zifferblatt von dem Saalfenster in Herrn Arvid Stalkrona's Haus recht wohl sichtbar war.

Er sprang sofort von der Bank, auf der er gesessen, empor, und rief:

»Die Zeit ist da!«

»Die Zeit? Was für eine Zeit denn?«

»Die Zeit, wo ich Dich verlassen muß, meine unaussprechlich Geliebte! Ich habe versprochen, den Grafen Gustav Brahe Schlag eilf Uhr am Norderhafen zu treffen! Leb daher wohl für jetzt, Du Hälfte meiner Seele! Grüße meine theure Mutter und suche wo möglich sie zu bewegen, daß sie für ihren Erstgeborenen sich erhalte.«

Eine Minute später war er fort und Axelina mit ihren Gedanken allein.

Zweites Capitel.

Agnes und ihre Mutter.

In dem ersten Stockwerk eines der höchsten und schmalsten Häuser der westlichen Langgasse waren zwei Frauen von mittlern Jahren in einem, wie es schien, sehr vertraulichen Gespräch begriffen, denn sie sprachen ganz leise und saßen ganz nahe bei einander.

Daß beide von hohem Stande waren, sah man an ihrer schönen, kostbaren Kleidung. Damals behauptete näm-

Digitized by Google

lich, eben so wie später bis zu der sogenannten Freiheitszeit, der Adel sein Recht auch in Bezug auf das, was die Kleidung betraf.

So ziemte es z. B. einem Bürger, wenn auch seine zwischen den geschlitzten Aermeln hervorlugende Wäsche eben so fein war wie die eines Edelmanns und seine Beinkleider und sein Wams von eben so schönem feinen flandrischen oder englischen Tuch, doch nicht, dieselben von demselben Schnitt zu tragen wie die der edelgeborenen Herren.

Eben so wenig durfte eine Bürgersfrau, wenn sie auch die Mittel dazu besaß, sich an hohen Festtagen in Seide zu kleiden, ihre Kleider von demselben Schnitt tragen wie die der Edeldamen, oder die bürgerliche Kopfbedeckung, eine schwarze Haube mit weißen oder schwarzen Spitzen, ablegen, um sich statt derselben mit Frisuren, Perlenhaube, Spitzenkragen und andern dergleichen Zierathen zu schmücken, welche ausschließlich den Damen aus den höhern Gesellschaftsclassen vorbehalten waren.

In Bezug auf eine Erzählung, möge dieselbe nun schriftlich oder mündlich geschehen, bleibt die Kleidung allerdings stets im Vergleich mit den Charakteren der Personen und dem Gang der Ereignisse eine Nebensache, da indessen zu allen Zeiten — ja so weit als unsere Kenntniß der Geschichte zurückreicht — die Mode eine allzuwichtige, hervorragende und eingreifende Rolle gespielt hat, so dürfte es einer oder der andern unserer werthen Leserinnen nicht unangenehm sein, hier, gleichsam wie in einem Panorama der Erinnerung, einen wenn auch noch so flüchtigen Ueberblick über die Art und Weise zu erhalten, auf welche die

Digitized by Google

Bekleidung und Schmückung des äußeren Menschen sich gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts gestaltete.

Die beiden vorhin erwähnten Damen trugen beide weite, bis auf die Füße herabreichende und hinten schleppende Kleider von schwerem Atlas, einem Stoff, welcher sich vom dreizehnten bis zum siebzehnten Jahrhundert beinahe unverändert in Gebrauch erhielt.

Derselbe glich allerdings dem Aussehen nach dem Atlas unserer Zeit, war aber in Bezug auf Glanz, Weichheit und Reichthum an Seide hundert Procent besser als dieser.

Die Kleider der beiden Damen, von welchen das eine braun, das andere dunkelgrün war, wichen übrigens, was den Schnitt des Leibchens betraf, von der Mode unserer Tage nur sehr wenig ab. Beide Leibchen waren dicht anliegend und das Vordertheil lief in eine lange, das Hintertheil in eine etwas kürzere Schneppe aus. Die Aermel, welche bis auf das Handgelenk herabreichten, waren ungeheuer weit und bildeten von der Schulter bis zur Hand vier Puffen.

Der größte und wesentlichste Unterschied zwischen einem Kleide der damaligen und einem der jetzigen Zeit bestand in dem Ausschnitt um den Hals herum.

Während nämlich der Schönheitssinn unserer Zeit verlangt, daß die halbe Achselrundung entblößt sei, verlangte dagegen der jener Zeit, daß besonders über den Schultern nur ein geringer Theil des Halses unbedeckt sei.

Es gab dies der ganzen Gestalt ein steifes und gezwungenes Aussehen, besonders da die Aermel wenigstens drei bis vier Zoll höher nach dem Ohre hinaufreichten, als jetzt gebräuchlich ist, wovon man sich am besten durch die

Digitized by Google

Anschauung von Bildnissen aus jenem entschwundenen Zeitalter überzeugen kann, wo selbst die schönsten Frauen eben in Folge des geschmacklosen Kleiderschnitts kurzhalsig und verstellt aussehen.

Die Damen, von welchen hier die Rede ist, trugen ebenso auch den zu einer vollständigen »Parüre« gehörenden sonderbaren Spitzenkragen, welcher um den ganzen Halsausschnitt des Kleides herumging. Derselbe war — wie man ebenfalls auf alten Porträts sehen kann — vorn nur einige Zoll breit und fiel weich über die Brust herab, wo er gleichsam eine Collerette oder Berthe bildete und mit einer Schnur befestigt war, welche der in unseren Tagen so unvermeidlichen Broche glich.

Hinten dagegen war der Kragen wenigstens dreimal so breit und mit einer Kunst, welche damals vielen armen Frauen Brod verschaffte, mittelst äußerst feiner, unbemerkbarer Stäbchen gesteift, so daß er ganz gerade empor, zuweilen in gleicher Höhe mit dem Kopfe stand und deshalb höchst sonderbar aussah.

Zu diesen ungeheuerlichen und alle Schönheit entstellenden Kragen verschrieben die schwedischen Kaufleute eine jetzt geradezu unglaubliche Masse Spitzen von Brabant, Brüssel und Gent.

Aber auch die Nonnen von Wadstena, deren Geschicklichkeit im Klöppeln mit jedem Jahre auf bewunderungswürdige Weise stieg, hatten im ganzen Lande von ihren Spitzen viel Absatz. Man weiß, wie die schöne Kunst des Klöppelns schon von der heiligen Brigitta in diesem von ihr gestifteten Kloster eingeführt, sich in dieser kleinen Stadt Ostgothlands bis auf unsere Tage erhalten hat.

Digitized by Google

Die fraglichen Damen in dem Hause der westlichen Langgasse trugen ihr Haar gerade von der Stirn zurückgekämmt, und auf demselben eine Haube von schwarzem Sammet, die nach vorn etwas spitz zulief und mit weißen Perlen geschmückt war. Die Perlen der einen Dame waren sogenannte echte, die der andern von böhmischem Glas, einer damals sehr theuren Waare.

Zu einer vollständigen Toilette, und wir müssen sagen, daß die der beiden Damen wirklich vollständig war gehörte auch ein doppeltes oder dreifaches weit herabhängendes Halsband von derselben Art Perlen wie die an der Haube, so wie ferner eine um den Leib herumgehende, doppelte Perlenschnur, welche vorn bis weit über das Knie herabhing und in zwei große Quasten auslief.

Man trug auch Spitzenmanschetten von unglaublicher Breite, denn sie reichten bis über den halben Unterarm herauf. Man verfertigte sie von derselben Art Spitzen wie den Kragen.

Zu einer feinen Parüre gehörten auch Ohrgehänge, Armbänder und ein dicht anliegendes, mehr oder weniger künstlich eingefaßtes Halsband von Gold oder Edelsteinen.

Nachdem wir auf diese Weise das Kostüm der beiden Damen gebührend in Augenschein genommen, dürfte es Zeit sein, auf das Gespräch zu hören, welches sie mit einander führten.

»Du meinst also auch, daß meine Agnes bleich und angegriffen aussehe?« fragte Herrn Thure Bjelke's Gemalin, Frau Malin Stigsdotter Crona.

»Ja, gute Malin, denn um recht aufrichtig zu sein, muß ich gestehen, daß ich dies schon lange gedacht,« ant-

Digitized by Google

wortete Frau Margreta Stjernhök, die Schweſter der eben Erwähnten. »Mit geheimer Unruhe und ſtillem Kummer habe ich Agnes gleichſam hinwelken geſehen, aber ich wollte Dich nicht mit dieſer meiner Entdeckung erſchrecken, denn ich war überzeugt, daß Du ſo glücklich ſeieſt, nichts davon zu bemerken.«

»Du gute Schweſter! Wie kannſt Du Dich in dem Scharfblick einer Mutter täuſchen, wenn es ihre Tochter gilt? Man hört wohl, daß das Glück, Kinder zu haben, Dir verſagt geblieben iſt, obſchon Du den heiligen Obliegenheiten einer Mutter zärtlich und gewiſſenhaft genügt haben würdeſt. Du ſollteſt aber wiſſen, daß nichts, was eine Tochter betrifft, jemals dem Auge einer Mutter entgehen kann.«

»Verzeihe mir, Malin, wenn ich zum Dank für das freundliche Urtheil, welches Du ſo eben über mich fälleſt, Dir ſagen muß, daß Du in Bezug auf das Verhältniß zwiſchen Mutter und Tochter ein wenig übertreibſt. Wie manche Mutter iſt gegen die Fehler ihrer Tochter ſtockblind und —«

»Gegen Fehler ja, beſte Margreta,« fiel Frau Malin ihrer Schweſter in's Wort. »Aber hier handelt es ſich ja nicht um Fehler, und was Agnes betrifft, ſo —«

»So hat ſie deren nicht, willſt Du ſagen,« unterbrach Frau Margreta Stjernhök ihrerſeits mit ihrem feinen Lächeln. »Tröſte Dich inzwiſchen, beſte Malin, Niemand, der mit einigermaßen geſundem Urtheil begabt iſt, wird jemals zu behaupten wagen, daß Du zu den blindeſten Müttern gehöreſt. Dies wird durch jedes Zuſammentreffen mit deiner Agnes am beſten bewieſen, denn wäreſt Du nicht

Digitized by Google

bei ihrer Erziehung so äußerst gewissenhaft zu Werke gegangen, so wäre sie sicherlich nicht jenes Muster von Liebenswürdigkeit geworden, wofür sie von Allen einstimmig erklärt wird, während es der Natur beliebt hat, sie auch in äußerlicher Beziehung mit allen erdenklichen Reizen zu schmücken.«

»Jetzt glaube ich, daß es die gute Tante ist, welche übertreibt,« sagte Frau Malin lachend.

»Nein,« antwortete Frau Margreta ernst. »Agnes ist ein herrliches Mädchen, dessen Werth von Allen anerkannt wird, die sie näher kennen. Um inzwischen auf den Ausgangspunkt unseres Gespräches zurückzukommen, gebe ich Dir, da auch Du mit Kummer die Niedergeschlagenheit des Mädchens bemerkt, den freundschaftlichen Rath, sie geradezu um die Ursache zu fragen.«

»Die Ursache, Margreta! Es wundert mich, daß Du in dieser Beziehung noch in Ungewißheit sein kannst. Kennst Du die Ursache von der Niedergeschlagenheit und Verstimmung meiner Agnes nicht eben so gut, als ich? Du weißt ja, daß Gustav Stalkrona schon seit einigen Wochen hier in der Hauptstadt weilt, ohne uns bis jetzt besucht zu haben, während er doch bei seinem Abschiede von hier vor sieben Jahren that, als ob er die Hälfte seines Herzens hier zurückließe? Meine arme Agnes! Gustav war ihre erste Liebe und wird wahrscheinlich ihre letzte sein.«

»Das fürchte ich auch. Agnes fühlt tief und es wird ihr schwer, einen Gegenstand zu vergessen, an welchen sie sich einmal angeschlossen. Sonderbar, daß Gustav Stalkrona —«

»Still, ich höre Jemanden kommen. Es ist Agnes.«

Digitized by Google

»Ja, es war die Thür ihres Zimmers, welche knarrte. Jetzt, wenn jemals, mußt Du mit ihr sprechen, Schwester. Ich werde mich sogleich von hier entfernen, und da die Sache jetzt einmal zur Sprache gebracht worden, so —«

Leichte Tritte ließen sich jetzt dicht vor der Thür des Zimmers hören, wo die beiden älteren Damen sich befanden, und hereinschwebte ein junges Mädchen, schlank und sehr bleich, aber mit dem Ausdrucke eines Engels in ihrem schönen, wohlgebildeten Antlitze.

Sie trug ein blaßgelbes Kleid, dessen Farbe mit ihren dunklen Augen und ihrem dunkelbraunen Haar vortrefflich harmonirte. Das Kleid war von weichem flandrischen Taffet und von demselben Schnitte wie das ihrer Mutter und ihrer Tante.

Die Perlengarnitur des jungen Mädchens war eben so kostbar wie die der beiden älteren Damen, aber schwarz, was gegen das gelbe Kleid vortrefflich abstach. Auch sie trug den steifen und so schlecht kleidenden Spitzenkragen.

Das wunderbar schöne volle Haar der jungen Dame war gut frisirt, aber nicht, wie das der älteren, zurückgekämmt, sondern gekräuselt, und bildete über den Schläfen kleine Toupé's, gerade wie in unsern Tagen und so wie man es auf den Bildnissen Katharina's, der Tochter Königs Carl des Neunten, und seiner ersten Gemalin, der eben so guten als schönen Marie von der Pfalz, sieht.

Ungewöhnlich schön, man kann fast sagen wunderbar, waren die Augen des jungen Mädchens, von dunkler, unbestimmter Farbe. Der Blick derselben hatte eine wunderbare Tiefe, welche mit dem wehmüthigen Zuge um den kleinen, schön geformten Mund wohl übereinstimmte.

Digitized by Google

Die junge Dame war lang und ihre Geſtalt vollkommen ſymmetriſch. Dennoch kam es jedem aufmerkſamen Beſchauer vor, als ob dieſe Formen früher mehr Rundung gehabt hätten und als ob ein Schleier der tiefſten Wehmuth über der ganzen bezaubernden Geſtalt ausgebreitet läge.

Bei Agnes' Eintritt in das Zimmer erhob ſich ihre Tante, Frau Margreta Stigsdotter, und ſagte zu Frau Malin:

»Leb' wohl für heute, gute Schweſter. Ich muß nun nach Hauſe.«

Sie küßte ihre Schweſter herzlich, und drückte dann einen Kuß auch auf die ſchneeweiße Stirn ihrer Nichte, dann entfernte ſie ſich.

Kaum hatte die Thür ſich hinter der Hinausgehenden geſchloſſen, ſo daß Mutter und Tochter ſich allein ſahen, ſo ergriff erſtere die Hand der letztern, zog ſie an ſich, ſah ihr mit einem Blick, wie ihn nur die Augen einer Mutter beſitzen können, dicht in die ſchönen Augen und fragte in einem Ton, welcher im Stande geweſen wäre, ſelbſt das härteſte Herz zu ſchmelzen:

»Wie befindeſt Du Dich, meine Agnes?«

»Gut, liebe Mutter,« antwortete die Gefragte obſchon in etwas unſicherem Ton und mit einem Blick, der das prüfende Auge der Mutter nicht recht auszuhalten vermochte.

»Sag' nicht, daß Du Dich wohlbefindeſt, Agnes,« hob die Mutter wieder an, »denn ich ſehe nur zu wohl, daß dem nicht ſo iſt. Bin ich denn nicht mehr deine Vertraute — deine Freundin, welcher Du von deiner zarteſten Kindheit an gewohnt geweſen biſt, alle Gedanken deiner Seele

Digitized by Google

mitzutheilen? — Was habe ich gethan, daß ich das Recht verwirkt, welches jede Mutter beſitzt, die Hälfte der Sorgenbürde ihrer Tochter zu tragen?«

»O Mutter, geliebte Mutter, ſprich nicht ſo, ich bitte Dich,« rief Agnes, indem ſie in Thränen ausbrach und ſich ſchluchzend in die Arme ihrer Mutter warf. »Ich bin nicht bekümmert.«

»O ja, Du biſt es. Suche nicht deine Mutter zu täuſchen, denn Du wäreſt ja kaum im Stande, das fremdeſte Auge irre zu leiten. Jeder, der Dich kennt, findet Dich verändert. Du biſt bleich, Du magerſt ab, und obſchon Du Dich anſtrengſt, heiter zu ſcheinen, ſo ſchimmert doch der tiefe Schmerz durch den dünnen Flor der erheuchelten Heiterkeit hindurch.«

Agnes gab keine Antwort, ſondern fuhr blos fort zu weinen.

»Setz' Dich hierher, neben mich, mein Kind,« bat die Mutter und die junge Dame gehorchte mechaniſch.

»Höre,« fuhr Frau Malin fort, »ich will Dir eine Geſchichte erzählen. Lehne dein Haupt an meine Bruſt und höre aufmerkſam zu, wie in früheren Tagen, wenn ich Dich mit Märchen oder Liedern in Schlaf lullte.

»Es war einmal ein kleines Mädchen, Namens Agnes, welche zwei Knaben, Guſtav und Carl, zu ihren täglichen Spielcameraden hatte; Guſtav war drei und Carl zwei Jahre älter als Agnes. Mit Carl, welcher unlenkſam und reizbar war, konnte ſie ſich nicht gut vertragen, Guſtav dagegen war, obſchon älter, der Kleinen ſtets hold und gewogen; ja er zeigte ſich ihr beinahe unterwürfig, ſpielte mit ihr

Digitized by Google

alle Spiele, die sie ihm vorschlug, und war ihr Beschützer in allen Gefahren.

»Die Kinder wuchsen heran; Gustav und Agnes unter fortwährend zunehmender wechselseitiger Zuneigung. Gustav zählte vierzehn, Agnes eilf Jahre und sie betrachteten einander als Geschwister um so mehr, als die Aeltern beider durch das Band der wärmsten Freundschaft aneinandergefesselt wurden.

»Sie spielten noch und waren glücklich in ihren Kindheitsträumen, bis die Umstände plötzlich ihre Spiele unterbrachen. Gustav ward in die Gemächer des königlichen Palastes berufen, Agnes dagegen blieb daheim. Sie sahen einander nun seltener, wenn es aber geschah, so war dann ihre Freude um desto wärmer und inniger. Es vergingen abermals vier Jahre, welche pfeilschnell zu enteilen schienen. Der Knabe hatte sich in einen achtzehnjährigen Jüngling mit keckem Blick und ritterlichen Geberden verwandelt, und ihm gegenüber stand eine hochgewachsene, schlanke Jungfrau, welche, obschon erst fünfzehn Jahre alt, doch hold erröthend ihre Augen vor dem wunderbar feurigen Blick niederschlug, der ihr aus Gustavs Augen begegnete.

»Sie liebten einander vielleicht, ohne es zu ahnen.

»Da zog der Jüngling mit seinem jungen König in ein fremdes Land. Die Trennung der beiden Gespielen war eine bittere. Man sah es dem jungen Edelmann an, wie schwer es ihm ankam, von Agnes, von Aeltern und Angehörigen, von Freunden und Vaterland zu scheiden.

»Was Agnes betraf, so war sie noch hinreichend Kind, um ihren Schmerz nicht vor den Blicken der Welt zu verbergen zu suchen. Sie weinte und klagte. Sie trauerte

Digitized by Google

tagelang, ſie trauerte wochenlang, aber endlich tröſtete ſie ſich. Der holde Frühlingswind der Jugendfreude trocknete ihre Thränen und die Hoffnung gaukelte ihr die lachendſte Zukunft vor.

»Agnes war wieder glücklich, ſie blühte wie eine Roſe und machte ihre Aeltern glücklich.

»Ganze ſieben Jahre weilte Guſtav in dem fernen Land. Während der drei erſten Jahre erhielt Agnes dann und wann einen Brief von ihm, während der darauf folgenden vier aber nicht einen einzigen. Dennoch hörte ſie von ihren Aeltern, daß er ſich wohl befand. Je länger es aber dauerte, deſto mehr grübelte ſie über dem Ausbleiben der Briefe.

»Ein Freier nach dem andern fand ſich ein und bewarb ſich um die Hand der ſchönen Agnes, aber ſie wies alle ab, denn ſie liebte Guſtav. Trotz ſeines hartnäckigen Schweigens, welches ſie hätte überzeugen ſollen, daß er ſie vergeſſen, widmete ſie ihm immer noch dieſelbe innige Zuneigung und hoffte unverbrüchlich, daß er wiederkommen und ſie zur Gattin begehren würde.

»Und ſo wartete ſie geduldig und ſtill ein Jahr nach dem andern auf ihn, der ihr allerdings als Knabe und Jüngling unzählige Beweiſe von einer Zuneigung gegeben, die weit wärmer war, als die eines Bruders, der aber doch niemals auch nur mit einem einzigen Worte den Wunſch verrathen, daß ſie dereinſt die Seine werden möge.«

»Und ſo vergingen die Jahre, — erſt drei, wie ich ſchon erwähnt, unter Briefwechſel zwiſchen den beiden jungen Leuten, denn Agnes hatte mit Erlaubniß ihrer Aeltern Guſtavs Briefe regelmäßig beantwortet.

Digitized by Google

»Hierauf vergingen wieder drei Jahre ohne Briefwechsel. Gustav kam nicht zurück. Es schien ihm in dem fremden Lande nur allzuwohl zu gefallen. Agnes wunderte sich und sehnte sich, sie sehnte sich und hoffte und fuhr fort Körbe auszutheilen. Sie hatte nun schon ihr einundzwanzigstes Jahr zurückgelegt.

»Plötzlich verbreitete sich das Gerücht, daß Gustavs Rückkunft nahe bevorstünde. Wer war da froher als Agnes? Ihre früher so bleichen Wangen begannen wieder frischer als je zu erblühen und ihre Augen erstrahlten von einem bis jetzt ungewohnten Glanz.

»Sie sollte den so lange entbehrten, so innig geliebten Jugendfreund also wiedersehen!

»Dennoch vergingen Monate, ohne daß man etwas von ihm hörte. Ein Monat folgte auf dem andern, sie wuchsen zu einem Jahr an und Agnes senkte das Köpfchen wie eine Blume ohne Sonne.

»Endlich kam Gustav. Er langte in seinem Vaterlande, in seiner Vaterstadt, im Vaterhause an, aber er eilte nicht zu seiner Jugendfreundin Agnes. Tage sind vergangen, Tage und Wochen, aber Gustav ist noch nicht gekommen, wie ungeduldig Agnes sich auch nach ihm gesehnt. Er ist an ihrer Wohnung vorübergegangen, ohne ihr einen Besuch abzustatten.

»Und was thut Agnes? Sie trauert, sie verzweifelt; aber sie sucht ihren tiefen Schmerz in sich selbst zu verschließen. Sie glaubt, Niemand ahne, wie sie leidet. Sie glaubt, die ganze Welt sei blind gegen einen Kummer, der sie zu tödten droht. Sie hat nicht einmal den Muth, sich in die Arme ihrer Mutter zu werfen und zu sagen: »Mutter,

Digitized by Google

ich bin unglücklich, laß mich an deinem theilnehmenden Herzen ausweinen, ehe mein eigenes bricht. Lehre mich, o Mutter, mich stählen gegen den Schmerz einer so lange genährten, nun fehlgeschlagenen Hoffnung. Lehre mich den kalten Stolz zu Hilfe rufen. Sage mir, was ich thun soll, um zu vergessen, was gewesen ist, damit ich wieder glücklich werde und auch die Personen, die ich lieb habe, wieder glücklich machen kann.«

Hier schloß Frau Malin, und drückte dann einen Kuß auf den weißen Nacken ihrer Tochter. Denn immer inniger und fester hatte Agnes, während die Mutter sprach, ihr thränenbenetztes Antlitz an die mütterliche Brust gedrückt.

»Mutter,« sagte sie endlich, und blickte mit ihren sanften, wunderbar schönen Augen empor, »Dank für das Märchen, dessen Du Dich als Schlüssel zu dem Herzen deiner thörichten Tochter bedient. Ja, ein thörichtes Mädchen bin ich gewesen, daß ich so viele Jahre eine Liebe genährt, welche allerdings anfangs erwiedert ward, in Bezug auf welche ich aber längst hätte einsehen sollen, daß sie von seiner Seite nicht mehr vorhanden ist. Und mehr als thöricht bin ich gewesen, daß ich einsam gelitten und nicht Vertrauen zu meiner Mutter, meiner theuren, edlen Mutter, gehabt habe. O Du, welche Du so nachsichtig gewesen bist, meine Schwäche zu entschuldigen und meiner Verirrung zu verzeihen, schließe mich immer fester und fester an dein Herz, welches schon in den ersten Tagen des Lebens meine sicherste Zuflucht war. Und wenn ich den harten Schlägen des Kummers erliege, so küsse meine Augen, ehe sie brechen, und wiege mich in deinen Armen zur letzten ewigen Ruhe ein.«

Digitized by Google

»Barmherziger Gott,« rief die Mutter mit einem entsetzten Blick auf die fast krampfhaft Weinende. »Welche Hoffnungslosigkeit! Nicht so, meine Agnes! Das Leben hat Dir noch viele Freuden aufgespart. Du stehst noch in dem glücklichen Alter, wo der Schmerz wohl tiefe Wunden schlagen kann, die aber doch von der Hoffnung leicht geheilt werden.«

»Von der Hoffnung! Ha, Mutter, meine Hoffnung war Gustav, und da er für mich verloren ist, was bleibt mir da noch zu hoffen?«

»Bist Du denn so fest überzeugt, daß er Dich nicht mehr liebt? Allerdings sieht es so aus, aber —«

»Aber, liebe Mutter, er ist ja mit einer Andern verlobt.«

»Was sagst Du? Dies ist wohl weiter nichts als eine Vermuthung.«

»Nein, es ist keine Vermuthung. Heute habe ich es erfahren.«

»Und von wem?«

»Aus dem Munde seiner Verlobten selbst.«

»Und wer ist diese?«

»Jungfrau Axelina Lejonhufvud.«

»Wie, die Tochter des unruhigen Axel?«

»Ganz dieselbe, beste Mutter. Schon seit vier Jahren sind sie mit einander einig. In Reval, während der Zusammenkunft der beiden Könige Johann und Sigismund haben sie einander zum ersten Male gesehen, und —«

»Nun, damals war Axelina ja noch ein Kind.«

»Sie wird damals fünfzehn Jahre gewesen sein, denn jetzt ist sie neunzehn. Fünfzehn Jahre! Ich war ja noch viel

Digitized by Google

jünger, als ich Guſtav mein Herz ſchenkte. Ich weiß nicht einmal genau, wann dies geſchah.«

»Aber warum iſt die Verlobung heimlich gehalten worden?«

»Das weiß ich nicht recht. Vielleicht war Axelina vorſichtiger als ich. Vielleicht verließ ſie ſich nicht ſo ganz und gar auf ihn, vielleicht wollte ſie nicht vor der ganzen Welt als betrogene Braut daſtehen. Was weiß ich? Jetzt, wo er wieder da iſt, wird das geſchloſſene Bündniß unverhohlen beſprochen.«

»Und wann und wo ſprachſt Du Axelina?«

»Heute, beſte Mutter. Ich begegnete ihr zufällig am Norderhafen. Sie wollte nach dem ſogenannten Heiligengeiſthaus, um einen Kranken zu beſuchen, und ich kam eben dorther von unſerer armen alten Greta. Wir waren beide eine jede von ihrem Diener begleitet, der in geziemender Entfernungſtehen blieb, während wir mit einander ſprachen. Sie grüßte erſt und fragte, wie ſich meine lieben Aeltern befänden. Dann beklagte ſie die Verſchiedenheit der politiſchen Anſichten zwiſchen unſerm Hauſe und dem, welches ſie nun ſeit vier Jahren ihre Heimat nennt. »Früher,« ſagte ſie, »trafen wir uns oft; ſeit den letztvergangenen zwei Jahren aber, ſeitdem Herr Arvid Stalkrona ſich ſo offen für die Sache des Herzogs ausſpricht, während mein Vater mit Leib und Seele Sigismund angehört, müſſen wir uns mit einer dann und wann geſchehenden zufälligen Begegnung auf der Straße begnügen.«

»Sie hat Recht,« ſeufzte Frau Malin. »Früher war es ganz anders. Da waren wir gleichſam eine einzige Familie; doch weiter!«

Digitized by Google

»Ferner,« fuhr Agnes fort, »fragte Axelina mich, warum ich so bleich wäre und so überaus bekümmert aussähe.«

»Siehst Du, Kind, daß ein Jeder es bemerkt? Und Du — was antwortetest Du auf diese Frage?«

»Ich schützte ein Unwohlsein vor, welches, wie ich sagte, mich schon seit längerer Zeit quälte. Um dann ihre Aufmerksamkeit von mir abzulenken, stellte ich die Frage, warum sie so strahlend heiter und so ungewöhnlich glücklich aussehe. Da, o Mutter, da erklärte die Beneidenswerthe, sie sähe nicht blos so aus wie der glücklichste Mensch auf Erden, sondern sie hielte sich auch wirklich dafür, denn sie sei Gustav Stalkrona's Verlobte. Seinen Ring habe sie schon seit vier Jahren getragen, allerdings nicht am Finger und zwar in Folge beiderseitigen Uebereinkommens aus mehrfachen Gründen, sowohl politischen als persönlichen, die sie nicht weitläufig auseinandersetzen könne, sondern dicht auf ihrem Herzen, eben so wie sie sein Bild treu in ihrem Herzen getragen. Jetzt, wo er in's Vaterland zurückgekehrt sei, bedürfe es keiner Geheimhaltung mehr. Der Ring war demgemäß an seinen rechten Ort gebracht und Axelina zeigte mir ihn.«

»Meine arme Agnes! Und wie nahmst Du diese Mittheilung hin?«

»Das weiß ich selbst nicht recht, gute Mutter; ich glaube aber, daß ich mich ziemlich vernünftig benahm. Eins weiß ich, nämlich daß ich mich kalt fühlte, eiskalt bis in die kleinste Ader hinein. Axelina mochte jedoch keine ungewöhnliche Gemüthsbewegung an mir bemerkt haben, denn sie fuhr fort mit strahlenden Augen und lächelnder

Digitized by Google

Miene von ihrem Glücke ſprechen. Die Unbarmherzige! Doch, ich thue ihr Unrecht. Sie konnte ja nicht ahnen, daß jedes Wort für mich ein Dolchſtich war.«

»Sonderbar! Auch ich glaubte früher, in Guſtav Stalkrona's Herzen throne nur dein Bild, meine geliebte Agnes. Später kam ich allerdings auf andere Gedanken, obſchon ich nicht den Muth hatte, mit Dir darüber zu ſprechen, denn ich ſchwebte zwiſchen der Furcht, Dich allzuſehr zu betrüben, und der Hoffnung, daß Du vielleicht ſelbſt ſchon das Bild des Unwürdigen aus deinem Herzen geriſſen hätteſt. Dies war unrecht von mir und ich mache mir jetzt bittere Vorwürfe darüber. Hätte ich früher geſprochen, ſo wäre deine tiefe Wunde vielleicht ſchon der Heilung nahe. Inzwiſchen, Kind, ſieh nicht ſo kalt aus und blicke nicht ſo ſtarr vor Dich hin. Du erſchreckſt mich durch dieſe Miene. Sie iſt unnatürlich und verräth nur den Muth der Verzweiflung. Weine lieber — weine Dich aus an der theilnehmenden Bruſt deiner Mutter und ermanne Dich dann und faſſe den wahren und rechten Muth.«

»Und was iſt der wahre und rechte Muth, Mutter? Ich werde es inzwiſchen verſuchen. Bei Gott und bei Dir, theuerſte Mutter, bei Dir, dem beſten, unſchätzbarſten aller Freunde, werde ich Kraft ſuchen, das Unvermeidliche zu tragen. — Jetzt, nachdem ich die Bürde meiner Sorgen in deinen Schooß niedergelegt, iſt mir ſchon beſſer. Jetzt iſt die falſche Scham überwunden — ich kann Dir hinfort jeden Gedanken meiner Seele mittheilen. Noch einmal Dank für alle deine Zärtlichkeit! Möge Gott mir Gnade verleihen und mich eine Tochter werden laſſen, die deiner würdig iſt.«

Digitized by Google

Sie küßte ihrer Mutter die Hand und eilte hinaus.

»O Herr, stärke und beruhige sie,« flüsterte die Mutter und faltete die Hände, während sie weinend auf die weichen Sitzpolster niedersank. »Erhalte sie uns! Sie ist ja unsere einzige Freude — die einzige Hoffnung unseres heranrückenden Alters. — Was würde wohl aus mir, wenn ich sie verlöre?«

Drittes Capitel.

Malaspina.

Es war am 17. November 1592, als König Johann der Dritte unter großen Körper- und Seelenschmerzen seinen letzten Seufzer aushauchte, und obschon die königliche Leiche, so schnell als es geschehen konnte, mit aller erforderlichen Pracht in der Kathedrale von Stockholm beigesetzt ward, so konnte sie doch nicht eher zur Ruhe im Schooße der Erde eingesegnet werden, als nach König Sigismunds Rückkunft nach Schweden, welche erst am 30. September 1593 erfolgte.

Länger als vierzehn Monate mußte sonach die sterbliche Hülle des dritten Wasa-Königs unbegraben stehen, und der gemeine Mann, welcher damals ganz ungemein abergläubisch war, schwatzte eine Menge Thorheiten über den Geist des verstorbenen Königs, welcher nicht in die Wohnungen des ewigen Friedens eingehen könnte, sondern ruhelos in dem königlichen Leichenhaus umherirre, in Gespräch oder Zwist — dies hing von den verschiedenen Angaben der Erzählenden ab — mit dem ebenfalls ruhelosen Geist seines Bruders Erich des Vierzehnten.

Digitized by Google

Endlich langte der so längst erwartete Sigismund an. Er ward von den Meisten weit mehr gehaßt, als er verdiente, denn er war der katholischen Lehre so warm ergeben, daß man von ihm Verfolgungen um der Religion willen vermuthete.

Dennoch war Sigismund weit entfernt von Natur grausam zu sein. Er verfolgte Niemanden aus eigenem Antrieb und sah es nicht gern, daß Blut vergossen ward. Vollständig aber in der Gewalt der Jesuiten wünschte er doch eifrig die Bekehrung aller seiner Unterthanen zum Katholicismus.

Viele von den Bewohnern Schwedens hatten inzwischen während der langen Zeit des Wartens, von dem Herzog Carl theils geschreckt, theils geschmeichelt und verlockt, sich zu ihm und seiner Partei gesellt, mit dem Wunsche, ihn auf den Thron zu erheben und Sigismund für immer wieder dahin zu verweisen, von wo er jetzt erwartet ward.

Einige Wenige unter dem hohen Adel, so wie die meisten Mitglieder des niedern Adels waren ebenfalls Carls Anhänger, während die Mehrzahl der vornehmsten Geschlechter des Reiches den Herzog haßte und ihm entgegenarbeitete.

Sie thaten dies jedoch, wie man weiß, keineswegs aus Liebe zu Sigismund, sondern deshalb, weil Carl sich bei mehreren Gelegenheiten gegen die Vornehmen grausam gezeigt hatte.

Er kannte ihren Empörungsgeist und Hochmuth und hatte sich vorgenommen, beide, so viel auf ihn ankäme, zu demüthigen.

Sigismunds Anhänger waren der Meinung, daß er

Digitized by Google

als Johanns älteſter Sohn ohne allen weitern Zwiſt den erledigten Thron des Verſtorbenen in Beſitz nehmen ſolle. Carls Anhänger dagegen glaubten, dieſer ſei allein im Stande, mit ſtarker Hand, und daß ſeine Hand wirklich ſtark war, das wußten ſie, das Steuerruder zu faſſen und zu führen.

Die vornehmen Herren jedoch, des Herzogs offenbare und heimliche Feinde, waren keineswegs Sigismunds Freunde, ſondern wünſchten, daß das Scepter weder in die Hände des Onkels noch in die des Neffen fiele.

Am liebſten wollten ſie ganz Schweden in ein Wahlreich verwandelt ſehen, um dann auf den Trümmern der geſtürzten Monarchie eine oligariſche Regierung aufzurichten.

Von dieſen Söhnen der höchſten Ariſtokratie wurden beide, Carl und Sigismund, gehaßt, und zwar in völlig gleichem Grade.

Man weiß, wie viele Verſchwörungen gegen die königliche Macht ſchon in Johanns Zeit entdeckt wurden, Verſchwörungen, die auf nichts Geringeres ausgingen, als das ganze Haus Waſa zu ſtürzen und alle Mitglieder dieſer Familie entweder umzubringen, oder in die Verbannung zu ſchicken, damit dann der Reichsrath allein regiere.

Durch und für Errichtung einer ſolchen Willkürherrſchaft, nächſt der Demokratie der unheilvollſten, die es für ein Land geben kann, ſollte Sigismund und ſein Geſchlecht mit Carls Hilfe gänzlich von dem Throne ausgeſchloſſen werden, und wenn dies in's Werk geſetzt wäre, dann ſollte die Reihe an Carl ſelbſt kommen, von welchem, wenn er an's Ruder kam, wonach er, wie ein Jeder wußte, eifrig ſtrebte, die rebelliſchen Herren Alles zu fürchten hatten.

Digitized by Google

Bei so verschiedener Denkweise, und da ein Jeder für sich und seinen eigenen Vortheil strebte, aber Keiner für das allgemeine Beste des Landes, war es natürlich, daß viel Unruhe und zahlreiche innere und äußere Zwistigkeiten herrschten. Es war dies auch in der That eine der unglücklichsten Zeiten unseres Landes.

Nicht ohne große Furcht vor dem finstern Onkel, welcher seit Johanns Ableben sich beinahe zum unumschränkten Herrn des Landes gemacht, betrat König Sigismund nach siebenjähriger Abwesenheit wieder den Boden der Heimat.

Eigensinn war der hervorstechende Zug in dem Charakter dieses Fürsten, denn sonst hätte er wohl dem gutgemeinten Rath einiger schwedischen Herren nachgegeben, welche nach Polen geschickt worden, theils um ihm, dem neuen König, den Beschluß der Versammlung von Upsala mitzutheilen, theils um ihn nach Schweden zu geleiten.

Diese Herren, sowohl Clas Fleming und Erick Sparre, wie Clas und Thure Bjelke, welche es wirklich gut meinten und die Gefahren eines Bürgerkriegs zu beseitigen suchten, riethen dem König, nicht die ganze Masse katholischer Priester und Jesuiten, die ihn beständig umgaben, in sein Erbreich mitzunehmen, sondern höchstens einen Beichtvater, den er nicht wohl entbehren konnte.

Anstatt aber diesen vernünftigen und wohlgemeinten Rath zu befolgen, nahm Sigismund nicht blos die vielen Priester mit, sondern auch, was seine lutherischen Unterthanen am unangenehmsten berührte, den päpstlichen Legaten Malaspina, der damals von Rom kam, und von dem heiligen Vater beauftragt war, sämmtliche Bewohner des

Digitized by Google

ſchwediſchen Reiches, in ſo weit es geſchehen könnte, wieder zum Katholicismus zurückzuführen.

Erſt ſechzig Jahre waren vergangen, ſeitdem die lutheriſch-evangeliſche Lehre in Schweden bekannt war, und man erinnerte ſich — wenn auch nicht perſönlich, doch nach den Erzählungen der Väter — des ſowohl geiſtigen als materiellen Druckes, welchen früher die Prieſter auf die Bewohner ausgeübt hatten.

Die meiſten Schweden hielten ſich deshalb jetzt mit allem Eifer zu dem von Sigismund eingeführten Proteſtantismus und es bekümmerte ſie tief, daß der Regent, welcher nun das Scepter führen ſollte, in dem alten Glauben auferzogen war.

Inzwiſchen hatte Johann durch ſeinen Wankelmuth in Bezug auf ſein Glaubensbekenntniß doch Zeit gehabt, viel Unheil zu ſtiften. Hierzu durch ſeine, übrigens ſo exemplariſch tugendhafte, Gemalin bewogen, hatte er ſich bald ganz offen zu ihrem Glauben bekannt, bald wieder, wie man zu ſagen pflegt, umgeſattelt und ſich wieder der lutheriſchen Kirche zugewendet.

Zuweilen hatte er auch zwiſchen den beiden Confeſſionen hin- und hergeſchwankt, weil er ſelbſt nicht wußte, zu welcher er ſich bekennen ſollte.

Während ſeiner Anwandlungen von Eifer für die alte Lehre hatte er aber doch mehrere der von ſeinem Vater aufgehobenen Klöſter wieder errichtet und durch Geſchenke und andere Gnadenbeweiſe einen Jeden ermuntert, welcher von der neuen Lehre abfiel und ſich wieder der alten zuwendete. Manche fanden hierbei ihren Vortheil und man kann ohne Uebertreibung annehmen, daß wenigſtens ein Zehntel

Digitized by Google

der Gesammtbevölkerung Schwedens bei Johanns Tod sich wieder zum Katholicismus bekannte. Daß alle diese es mit Sigismund hielten, versteht sich von selbst.

Den übrigen neun Zehntheilen gereichte es inzwischen zum großen Aergerniß, den jungen König des Landes, welcher sein ererbtes Reich in Besitz zu nehmen kam, sich mit einer solchen Menge Priester und Jesuiten, so wie überdies mit einer Schaar Ausländer umgeben zu sehen, unter welchen sich nicht blos Polen, sondern auch Ungarn und Italiener befanden. Am allermeisten aber war der päpstliche Legat Malaspina, der sich auf dem Deck des Schiffes immer in der Nähe der Person des Königs hielt und sich in seinem priesterlichen Ornate brüstete, allen lutherisch gesinnten Schweden ein Dorn im Auge, als sie sich zu Tausenden an der Schiffbrücke von Stockholm versammelten, um Sigismund und seine Gemalin an's Land steigen zu sehen.

Schon während der ersten Tage seit Ankunft des Königspaares in Stockholm kamen eine Menge Verdrießlichkeiten sowohl im Großen wie im Kleinen vor. Mit lauterhobener Stimme verlangte das Volk, daß der größere Theil der den König begleitenden Jesuiten wieder ins Ausland geschickt würde.

Dies war jedoch ein Verlangen, welchem Sigismund weder entsprechen wollte, noch dies zu thun wagte, denn wie wäre ein solcher Schritt von ihm wohl in Rom aufgenommen worden.?

Malaspina verfiel jedoch auf das Auskunftsmittel, man solle anscheinend auf den Willen des Volks eingehen und glauben machen, die meisten Jesuiten seien mit einem Schiff, welches des Nacht in See gestochen, abgereist.

Digitized by Google

Dies war natürlich nicht der Fall, sondern die Jesuiten blieben da und hielten sich unter allerhand Verkleidungen, als königliche Lakaien, Gardisten, Küchenbeamte u. s. w., noch fortwährend im Schlosse auf.

In dem Hause, welches König Sigismund für Malaspina gemiethet, saß dieser an einem Vormittage zu Anfang des Monats October in seinem Arbeitszimmer.

Vor dem Hause war eine ziemlich starke Wache von nicht weniger als zwanzig Mann postirt, die aber nicht aus Schweden, sondern aus lauter Polen von der königlichen Garde bestand, die den sonderbaren Namen Haiducken führten.

Das Zimmer, in welchem Malaspina sich befand, hatte die Aussicht auf den engen und dunklen Hof des Hauses. Er war eben damit beschäftigt, aus einem Reisekoffer eine Menge Bücher zu nehmen, die er in hohen Stößen auf einen in der Mitte des Zimmers stehenden Sitz setzte, wobei er von Zeit zu Zeit mit stillzufriedener Miene einige Worte in italienischer Sprache vor sich hin murmelte.

Es dauerte nicht lange, so trat vorsichtig und fast geräuschlos ein Mann herein, der in die damals übliche Tracht eines schwedischen Bürgers gekleidet war.

Der Mann sah aus wie das personificirte böse Gewissen. Er hatte einen lauernden Blick und bewegte sich, als ob er einen Todten aus seinem letzten Schlummer zu wecken gefürchtet hätte.

Malaspina warf nur einen flüchtigen Blick auf den Eintretenden, bis er endlich nach einer Pause sagte:

»Es ist gut, daß Du kommst, Bruder Thaddäus. Du wirst Dich gleich hier an den Tisch setzen und das Verzeichniß

Digitized by Google

dieſer Bücher beginnen, die ich ſo glücklich geweſen bin, unverſehrt und wohlbehalten hier anlangen zu ſehen.«

»Es ſoll geſchehen, Eminenz,« antwortete der Mann mit dem ſcheuen Blick.

»Dieſe Bücher,« fuhr der Legat fort, »ſollen unter dem gemeinen Volk von Schweden verbreitet werden. König Sigismund iſt glücklicherweiſe ein treuer Sohn der Kirche, und den Muth und die Ausdauer, deren er von Natur entbehrt, werde ich ihm einzuflößen ſuchen.«

Wie alle Südländer zu thun pflegen, ſprach Malaſpina ſchnell und eifrig, ſo daß er dabei wenig auf ſeinen ſtummen Zuhörer achtete, welcher, anſtatt das ihm aufgetragene Verzeichniß der Bücher anzufangen, auf einem und demſelben Flecke ſtehen blieb, ohne auch nur einen Finger zu bewegen.

Endlich blickte der Legat auf. Es befremdete ihn, daß ſein Zuhörer nicht antwortete.

»Was fehlt Dir denn, Thaddäus?« fragte er in etwas heftigem Tone. »Hat Dich Jemand beleidigt, oder weißt Du Dich als angeblicher Hofmeiſter des Woiwoden Palanowsky nicht zurechtzufinden?«

»O ja, Eminenz,« antwortete der verkleidete Jeſuit, ſich demüthig verbeugend. »Es fehlt mir nichts und Niemand ahnt, daß ich unter dieſem weltlichen Kleid auch noch das geiſtliche trage.«

»Nun, dann iſt es ja gut, mein Freund. Ich fürchtete ſchon, es ſei etwas Schlimmes im Werke, denn Du ſahſt ſehr betrübt aus. Allerdings iſt es hier im Vergleich mit dem wunderſchönen Polen ein erbärmliches Land, aus wel-

Digitized by Google

chem man ſich bald wieder hinauswünſcht, aber wir dürfen deswegen nicht den Muth verlieren.«

Auch auf dieſe Bemerkung erhielt Malaſpina keine Antwort und er heftete abermals ſeine dunklen Augen auf Thaddäus, indem er bei ſich ſelbſt ſagte:

»Der Menſch ſcheint den Verſtand verloren zu haben.«

Laut ſetzte er dann hinzu:

»Setze Dich, Bruder Thaddäus, und thue, wie ich Dir geſagt. Wir haben keine Zeit zu verlieren. Der König bedarf mich fortwährend in ſeiner Nähe. Dennoch muß ich dieſe Bücherſendung hier perſönlich nach Finnland beſorgen. Pater Adam ſoll dieſelbe begleiten.«

»Das wird wohl nicht geſchehen können,« ſtammelte Thaddäus.

»Und warum nicht?«

»Weil Pater Adam bereits die weiteſte Reiſe angetreten hat, die er machen kann, Eminenz.«

»Was ſoll das heißen?«

»Pater Adam iſt todt.«

»Todt?«

»Ja, leider. Die Ketzer haben ihn ermordet.«

»Ermordet, ſagſt Du?«

»Ja, Eminenz. Es hat in der vergangenen Nacht wieder eine jener blutigen Schlägereien ſtattgefunden, die hier ſo häufig vorkommen. In ſeiner Verkleidung als königlicher Muſikus iſt Adam auch mit dabei geweſen, ob von Anfang an oder zufällig dazugekommen, weiß ich nicht — genug, heute Früh ganz zeitig hat man ſeine Leiche gefunden.«

Digitized by Google

»Wo denn?«

»Auf der östlichen Langgasse, nicht weit von der Mauer nach der Brücke zu. Es muß viel Blut geflossen sein, das sah man an dem übel zugerichteten Platz, aber eine andere Leiche außer der Adams hat man nicht gefunden. Die Ketzer hatten wahrscheinlich Zeit gehabt, ihre Todten und Verwundeten auf die Seite zu bringen.«

»Hat man Adams Leiche hieher geschafft?«

»Ja, Eminenz. Es war eine schwere Aufgabe, durch die Volksmenge hindurchzukommen, die mit jedem Schritte zahlreicher und dichter ward. Hat man hier keinen Lärm gehört?«

»Nein, und ich begreife nicht, warum mir dieser Unglücksfall nicht gleich im ersten Augenblicke gemeldet worden ist.«

»Eminenz hatte ja befohlen, Sie nicht zu stören.«

»Ja, das ist wahr,« entgegnete der Legat. »Wo liegt die Leiche?«

»Im Erdgeschoß links, Eminenz.«

»Und seit wie lange liegt sie schon da?«

»Seit sieben Uhr. Es kostete Mühe, Träger zum Fortschaffen der Leiche zu finden, welche man bereits um sechs Uhr gefunden.«

»Also vor länger als drei Stunden, denn es ist jetzt beinahe eilf. Verwünscht, daß ich den Vorfall so spät erfahren habe. Doch setzt Euch nun endlich an die Arbeit, von welcher ich schon mehrmals gesprochen.«

Mit diesen Worten eilte Malaspina aus dem Zimmer, um hinunter zu gehen und den Todten anzusehen, so wie

Digitized by Google

die in Bezug auf dieſen Vorfall erforderlichen Maßregeln zu treffen.«

Kaum aber erſt auf der Hälfte der Treppe angelangt, begegnete er einer alten Frau in einer grobwollenen braunen Kutte und Capuze, ſo wie die Clara-Nonnen zu der Zeit zu tragen pflegten, wo das Kloſter derſelben noch in Flor war.

Dabei aber trug ſie nicht die zu einer vollſtändigen Nonnentracht gehörende Stirnbinde, ſondern zeigte offen und unerſchrocken die runzlige gelbe pergamentartige Stirn, ſo wie das über derſelben getheilte ſilbergraue Haar.

»Ich bin Monica,« ſagte ſie.

»Monica,« rief Malaſpina ein wenig verlegen. »Ah, Ihr ſeid es alſo! Na, das iſt gut und ſchön, aber —«

»Ihr ließet mir ja ſagen, Eminenz, daß ich mich Schlag eilf hier einfinden ſollte.«

»Ich weiß es wohl. Es hat ſich aber ein unvermuthetes Unglück ereignet. Habt Ihr Zeit, eine Weile in einem Zimmer zu warten, welches ich Euch ſogleich anweiſen werde?«

»Ich muß wohl, wenn Eure Eminenz befiehlt, obſchon meine Zeit knapp gemeſſen iſt.«

»Ich werde nicht lange ausbleiben. Um's Himmels willen, bleibt aber nicht hier auf der Treppe ſtehen! Ich habe meine Gründe, welche mich wünſchen laſſen, daß Ihr von Niemanden als unſeren allervertrauteſten Anhängern geſehen werdet.«

Während Malaſpina dieſes ſagte, eilte er die Treppe wieder hinauf und die alte Monica ſtolperte, ſo ſchnell ſie konnte, ihm nach.

Digitized by Google

Pater Thaddäus, welcher das Geräusch gehört, öffnete ein wenig die Thür des Zimmers, in welchem er sich befand, und sah ganz deutlich seinen Vorgesetzten und Schwester Monica.

Der als Bürger verkleidete Jesuit war sehr neugierig und zwar aus Gründen, die ihn nahe angingen. Auf jeden Fall und selbst auf die Gefahr hin, Malaspina's Zorn zu erregen, wollte er ausforschen, was dieser vorhätte, und eine in der Thür befindliche Ritze begünstigte diese Absicht.

Auf diese Weise sah er, daß Malaspina die alte Nonne in das äußere der beiden Zimmer hinein ließ, die er für sich selbst, das heißt für seine geheimen Unterredungen, seine Arbeiten, seine Bußübungen und zur Nachtruhe reservirt. Nachdem er die Nonne eingelassen, eilte er wieder die Treppe hinunter.

Thaddäus befand sich nun in einer furchtbaren Versuchung. Die Neugier peinigte ihn auf das höchste, gleichwohl wagte er aber auch nicht, die ihm von seinem Vorgesetzten aufgetragene Arbeit zu versäumen.

Monica sah sich mittlerweile in dem Zimmer um, in welches sie eingelassen worden, und wo ein jeder, der mit Malaspina etwas Wichtiges zu sprechen hatte, Zutritt erhielt.

In das zweite Zimmer dagegen konnte Niemand von Malaspina's Umgebung, selbst nicht sein vertrautester Diener, sich rühmen, jemals den Fuß gesetzt oder auch nur einen Blick geworfen zu haben. Was es darin gab und wie es darin aussah, wußte Niemand.

Und so war es überall gewesen, in Rom, in War-

Digitized by Google

schau, allerwärts, wo der schlaue Jesuit sich längere Zeit aufgehalten.

Nachdem Monica sich das einfache Meublement des Zimmers, in welchem sie sich befand, genau angesehen, begann sie zu bedenken, wie gut es sei, daß sie im Kloster nicht ihr Latein vernachlässigt, sondern es sowohl durch Sprechen als durch Lesen fleißig geübt hatte, denn wie hätte sie sonst mit Malaspina, der nicht Schwedisch verstand, sprechen können?

Letzterer kam nach einer Weile wieder und die Unterredung begann.

»Also, Ihr seid Schwester Monica,« hob er ane »Ich, der ich noch nie zuvor in Schweden gewesen bin. kenne Euch natürlich nicht persönlich, obschon dem Namen, und Rufe nach recht wohl. Selbst dem General unseres Ordens ist euer Name nicht unbekannt.«

Die alte Nonne verneigte sich, antwortete aber nichts.

»Es ist gut, überall die eine und die andere zuverlässig. Person zu haben, von welcher man in Bezug auf gewisse Dinge den wahren und richtigen Sachverhalt erfahren kann, Es ist dies eine Vorsichtsmaßregel, welche unser Orden stets wahrgenommen hat.«

Monica machte eine abermalige Verbeugung, sagte aber wieder nichts.

»Da,« fuhr Malaspina fort, »gewisse wichtige Angelegenheiten mich nach dem Norden geführt haben, so kann ich von Euch wohl erfahren, welche und wie viele Klöster es sind, die noch in Schweden existiren.«

Digitized by Google

»Eminenz,« antwortete die Nonne, »ich für meine Perſon kenne weiter keine als Gudhem, Riſeberga, Wadſtena und St Clara.«

»St. Clara — hat Guſtav der Erſte nicht gerade dieſes Kloſter zuerſt von allen andern niederreißen und nur die Kirche wieder aufbauen laſſen?«

»Allerdings, aber er erlaubte den Nonnen, welche es wünſchten, in dem Kloſter zu bleiben, das heißt in dem ſogenannten heiligen Stift. Das Kloſtergebäude ward nämlich der Erde gleich gemacht, die Nonnen erhielten jedoch dafür das völlig leer ſtehende Franciscanerkloſter auf dem Ritterholm zum Aſyl und zur Herberge angewieſen. Später, als der jetzt verſtorbene König Johann auf den Thron kam, begann für die noch übrigen ſchwediſchen Klöſter eine beſſere Zeit, und ich kann mit vollem Grund ſagen, daß ſie unter ſeinen Händen von Neuem aufzublühen begannen.«

»Ja, Schweſter Monica, das haben wir mit großer Befriedigung vernommen; doch nun zu Euch ſelbſt. Mit Fleiß hat unſer Orden, der immer ſo viel Gutes von Euch gehört, Euch aus einem Kloſter Schwedens in das andere verſetzt, um ein mal, wenn ſich Gelegenheit dazu böte, von Euch vollſtändig und wahrheitsgetreu zu erfahren, wie es ſich mit allen dieſen Orden verhält und ob es noch zuverläſſige Herzen darin gibt.«

»Ja, die gibt es, Eminenz, und ich kenne deren viele, welche eifrig und gewiſſenhaft bedacht ſind, unſerer Kirche und dem hohen Jeſuitenorden treu zu dienen «

»Das iſt gut, Schweſter Monica. Ihr werdet mir ſpäter hierüber noch einiges Nähere mittheilen. Jetzt beant-

Digitized by Google

wortet mir vor allen Dingen eine Frage, welche mir am meiſten am Herzen liegt: Wie ſteht es mit dem Knaben, welchen Ihr Auftrag erhieltet — kurz und gut, Ihr wißt ſchon, was ich meine. — Wie ſteht es mit dem Knaben? Lebt er und gedeiht er? Wird er mit Güte und Liebe gepflegt?«

»Alle dieſe Fragen kann ich zu meiner Freude mit einem offenen und aufrichtigen Ja beantworten, Eminenz. Der Knabe lebt und iſt ſchön wie ein Engel. Allerdings hat er einige Züge, welche an den Vater erinnern, aber dennoch ſieht er ſeiner Mutter am ähnlichſten. Dabei iſt er geſund und verſtändig und hat Muth, ſo klein er auch noch iſt.«

»Seht Ihr ihn oft?«

»Ja, wenigſtens einmal monatlich, obſchon Niemand da droben im Hauſe eine Ahnung davon hat. Der Knabe tummelt ſich alle Tage auf dem Hofe umher, um zu ſpielen und friſche Luft zu ſchöpfen, und an einem Gitterthor, welches dieſen Hof von einem finſtern ſchmutzigen Gäßchen trennt, durch welches den ganzen Tag faſt Niemand kommt, ſtehe ich und betrachte das reizende Kind.«

»Dennoch aber war es ein ſonderbarer Einfall von Euch, meine liebe Monica, den Knaben zu Herrn Arvid Stalkrona zu bringen, der einer unſer ärgſten Feinde und zugleich ein ſo eifriger Anhänger des Herzogs Carl iſt. Gab es denn keine katholiſche Familie, wo der Knabe beſſer aufgehoben geweſen wäre?«

»Beſſer aufgehoben, als er in jenem Hauſe iſt, könnte er niemals ſein. Uebrigens gibt es ja hier auch nicht ein einziges adeliges Haus, wo man ſich — wenigſtens öffent-

Digitized by Google

lich — zu unſerer Religion bekennte und ein bürgerliches erſchien mir nicht paſſend für ein Kind, welches von ſeiner Wiege an von ritterlichen Thaten hören, Waffengeklirr vernehmen und von all dem Glanz und der Ehre umgeben ſein muß, worauf der Adelſtand Anſpruch hat.«

»Darin könnt Ihr Recht haben, namentlich in Bezug auf die Zukunft des Knaben, die ſich jedoch in Folge eines höchſten Orts gefaßten Beſchluſſes wahrſcheinlich ganz anders geſtalten wird, als anfangs beabſichtigt war.

»Wie alt war der Knabe, als Ihr ihn Stalkronas überließt?«

»Ein Jahr. Er ward von der Amme hinweggenommen, welche nicht die geringſte Ahnung hatte, daß er etwas Anderes als ein Findelkind ſei. Was dagegen den alten Herrn Arvid betrifft, ſo kommt es nach meiner Anſicht gerade ihm am erſten zu, für den Knaben zu ſorgen, um dadurch einigermaßen, wenn auch ohne es ſelbſt zu wiſſen, die Härte wieder gut zu machen, womit er die arme —«

»Ich weiß es; gleichwohl aber wird es nun die höchſte Zeit, den Kleinen — wie heißt er?«

»Evert.«

»Evert! Wer hat ihm denn dieſen Namen gegeben? Seine Mutter?«

»Nein, dieſe nicht. Ihre ſchönen Augen ſahen ihn nicht, denn dieſelben brachen gerade in demſelben Augenblicke, wo der Kleine mit ſeinem erſten Weinen dieſes jammervolle Leben begrüßte. Evert iſt aber in der Familie lange ein von dem Vater auf den Sohn übergehender Name geweſen. Der Vater des armen Edelfräuleins hieß ſo und der älteſte Bruder ebenfalls.«

Digitized by Google

»Gut, alte Monica. Der Name thut auf alle Fälle wenig zur Sache und man wird ohnehin bald bedacht sein, dem mutterlosen Kleinen einen mehr südländischen Namen zu geben. Man wird ihn Evertino, Everino oder etwas dergleichen nennen, was weniger auffällt, als das nordische Evert. Die Zeit ist nun da, wo der Knabe dem geistigen Verderben entrissen werden muß, welches in seiner jetzigen Umgebung seiner harrt, dafern er länger in dieser Familie bliebe, welche sowohl der Kirche als dem Könige feindselig gesinnt ist. Ich fürchte, daß hier schon eine große Versäumniß begangen worden und daß der Knabe schon allzuviel verwerfliche Ideen eingesogen hat.«

»O, es hat keine Gefahr. Ein Kind von sechs Jahren nimmt noch keine starken Eindrücke auf. Wird die zarte Pflanze jetzt mit den Wurzeln ausgerissen und in einen besseren Boden verpflanzt, so hoffe ich, daß sie blühen und mit der Zeit herrliche Früchte tragen wird.«

»Ich wünsche, daß eure Hoffnung nicht getäuscht werde, fromme Monica, denn es beruhen auf diesem Knaben große und wichtige Pläne.«

»Ich verstehe; natürlich, der Sohn eines solchen Vaters! Er soll also wohl nun so bald als möglich an den Hof?«

»Nein, Monica, das soll er nicht. Allerdings war dies beabsichtigt, aber seitdem sich herausgestellt hat, daß sein Vater nicht das Geringste von der Existenz des Knaben weiß, wenigstens nicht, daß er lebend des Tages Licht erblickt hat, so riskirt man ja nichts, wenn man nach Gutdünken über das Schicksal des Knaben verfügt. Er soll deshalb zum Priester erzogen werden.«

Digitized by Google

»Zum Prieſter! Ach, man hört wohl, Eminenz, daß Ihr den Knaben nie geſehen habt. Dieſes hochgetragene, von üppigen, hellblonden Locken umwallte Haupt ſollte die Tonſur empfangen! Dieſer kühne Blick, welcher die ganze Welt auf Leben und Tod herauszufordern ſcheint, ſollte fortwährend auf einer Mönchskutte und ein Paar ſchmutzigen Sandalen ruhen! Dieſe leichten, geſchmeidigen, raſchen Bewegungen, die behend ſind wie die eines Panthers, ſollten ſich daran gewöhnen, langſam zu ſchleichen wie eine Schnecke! Dieſe hochgewölbte Bruſt, dieſe ſchon jetzt ſo ſtarken, obſchon noch zarten Glieder ſollten —«

»Aber ſo hört doch auf, Monica! Seid Ihr übergeſchnappt, oder iſt ein böſer Geiſt über Euch gekommen, daß Ihr ſo tolles Zeug ſchwatzt? Seit wann iſt es Gebrauch, daß irgend Jemand, ſei er hoch oder gering, Mann oder Weib, der mit unſerem Orden in der geringſten Gemeinſchaft ſteht, einen Einwurf gegen die Befehle des Vorgeſetzten zu erheben oder dies auch nur in Gedanken zu thun wagt? Ihr habt jetzt eine große, eine unermeßliche Sünde begangen, Monica, eine Todſünde, für welche ich Euch die ſchwerſte Buße auflegen möchte. Wären wir nicht hier in dieſem Lande, wo die Wände Ohren haben, ſo würde ich Euch ſogleich mit hinein in meine eigene Pönitenzkammer nehmen, um mit eigener Hand die Geißel an euren magern Schultern in Anwendung zu bringen, damit es mit mehr Nachdruck geſchehe, als von eurer eigenen ſchwachen Hand, Ihr alte Sünderin.«

Die arme alte Monica zitterte an allen Gliedern und beugte ihren von Alter und Gebrechlichkeit ſchon ohnehin genug gekrümmten Rücken noch tiefer. Eine leiſe geſtam-

Digitized by Google

melte, fast unhörbare Bitte um Verzeihung schwebte auf ihren Lippen.

»Nu, Alte,« sagte Malapina, dessen Zorn schon wieder zu verrauchen schien, »faßt nur wieder Muth. Ich verzeihe Euch diesmal und werde diesen von Euch gegebenen Beweis von ungebührlicher Widerspenstigkeit nicht höhern Orts berichten. Wir brauchen eure Dienste und ich hoffe, Ihr werdet künftig besser, als jetzt der Fall war, eingedenk sein, daß blinder Gehorsam das erste und unerbittlichste Gebot unseres Ordens ist. Ihr müßt mir zu einer Zeit, die ich selbst bestimmen werde und welche bald da sein dürfte, behilflich sein, den Knaben zu entführen. Ist die Gitterthür, von welcher Ihr vorhin spracht und die den Hof von dem finstern Gäßchen trennt, zu irgend einer Zeit des Tages oder der Nacht offen?«

»Nein, niemals! Sie ist im Gegentheil stets sorgfältig verschlossen.«

»Mit einem Vorhängschloß?«

»Nein, auf keiner von beiden Seiten. Dies habe ich genau untersucht.«

»Dann müssen wir uns den Schlüssel zu dieser Thür verschaffen, dies ist ja eine Kleinigkeit. Ich werde Euch wieder hierherrufen lassen, sobald ich von Upsala zurückkomme, wohin ich mich unverweilt begeben werde, um dem König während des dort bevorstehenden Reichstages mit Rath und That zur Seite zu stehen. Ihr könnt nun gehen. Da die Zeit schon ziemlich weit vorgeschritten ist, so muß ich den Bericht, den ich mir von Euch über die armen Klöster in Schweden erstatten lassen wollte, bis auf's nächste Mal

Digitized by Google

verschieben. Gott sei mit Euch! Ich brauche wohl nicht erst hinzuzusetzen: Verschwiegen wie das Grab!«

Malaspina's Blick war bei diesen letzten Worten drohend wie eine Gewitterwolke.

Lautlos wie ein Gespenst schlich Monica zur Thür hinaus und die Treppe hinunter.

Viertes Capitel.

Graf Gustav Brahe.

An dem sogenannten Norderhafen, unterhalb des südlichsten der drei festen Thürme, welche die Stadt Stockholm von der nördlichen Seite vertheidigten, wandelte mit langsamen, gemessenen Schritten eine rüstige Gestalt in Lederkoller mit glänzendem Silberharnisch darüber.

Es war dies der damals achtundzwanzigjährige Graf Gustav Brahe, einer der schönsten und stattlichsten Männer, welche Schweden jemals besessen, ein Mann aus echtem Patrizierblut von dem vollendetsten Wuchs und so feinen und regelmäßigen Zügen, daß er als Modell für einen Mars oder auch Apollo dienen konnte.

So schön aber sein Gesicht auch war, so war der Ausdruck desselben doch, wenigstens in diesem Augenblick, kein heiterer.

Der Graf ging auf und ab, als ob er auf Jemanden wartete. Auf dem schönen Antlitz ruhte ein sehr bemerkbarer Schatten von Verdruß, ja sogar von Kummer, während

Digitized by Google

die großen blauen Augen unter den schönen dunklen Brauen hervor mit sichtbarer Ungeduld nach der Stadt blickten.

Endlich nahte von der westlichen Ecke des Schlosses, an welcher er rasch vorbeieilte, mit langen hastigen Schritten ein junger Mann, ebenfalls in Lederkoller und silberblankem Brustharnisch, mit einem Helm, von welchem eben so wie von dem Gustav Brahe's ein weißer Federbusch herabwallte.

»Du hast mich verwünscht lange warten lassen,« sagte der Graf, indem er dem Kommenden entgegeneilte. »Schlag eilf war ich, der Verabredung gemäß, hier auf dem Platze und nun sind schon zehn Minuten darüber. Das ist nicht Rittersitte, Gustav, und ich wäre beinahe versucht zu glauben, daß Du in Polen gelernt hast, es mit dem Halten deines Wortes nicht allzu genau zu nehmen.«

»Du bist vollkommen in deinem Rechte, wenn Du ärgerlich auf mich bist, Bruder,« antwortete der Angeredete, der kein Anderer war, als der früher dem Leser vorgestellte Gustav Stalkrona. »Du hast vollen Grund zu brummen, mein lieber Gustav Brahe. Aber Du thust es auch auf echt schwedische Manier. Uebrigens triffst Du wirklich den Nagel auf den Kopf, wenn Du vermuthest, daß man es in Polen mit Wort und Versprechen weniger genau nimmt.«

»Das ist aber nicht gut,« sagte Brahe lakonisch.

»Allerdings, das gebe ich zu; auch geht dort früher oder später der ganze Staat unvermeidlich zum Teufel. Doch welche Richtung haben wir nun eingeschlagen? Wohl eine ganz entgegengesetzte, glaube ich, dafern ich nach siebenjähriger Abwesenheit von hier noch einige Localkenntniß von

Digitized by Google

Stockholm beſitze. Wohnſt Du nicht noch wie früher auf dem Rittenholm?«

»Dort habe ich allerdings gewohnt und dort ſteht auch mein Vaterhaus. Gegenwärtig aber wohne ich auf dem Schloß von Stockholm, weil ich von König Sigismund zum Statthalter desſelben ernannt worden bin.«

»Ja, es iſt ja wahr! wie zerſtreut ich doch bin! Dann gehen wir wohl nach dem Schloß hinauf?«

»Nein, durchaus nicht. Ich habe wichtige Dinge mit Dir zu verhandeln, mein lieber Guſtav Stalkrona, und ich muß deshalb mit Dir ganz ohne Zeugen ſprechen. Gehe ich in mein Haus, in meine eigenen Zimmer, welche ſich noch in demſelben Zuſtande befinden, wie ich dieſelben vor einigen Wochen verließ, denn in dieſen kritiſchen Zeiten politiſcher Ebbe und Flut, wo man darauf gefaßt ſein muß, den einen Tag erhöht, den andern geſtürzt zu werden, iſt es gut, mehr als eine Wohnſtätte zu haben; gehe ich nach Hauſe, ſage ich, ſo forſchen vielleicht die Dienſtleute. Auf dem Schloſſe bin ich noch weniger ſicher, denn, wie Du weißt, gilt von königlichen Schlöſſern weit mehr als von andern Gebäuden das Sprichwort, daß die Wände Ohren haben.«

Man darf nicht glauben, daß Graf Guſtav Norderhafen, während er ſo ſprach, auf dem Platze zwiſchen Schloß und dem jetzigen Münzmarkte ſtehen geblieben wäre. Im Gegentheile nahm er mit großen, gleichmäßigen Schritten die Richtung nach dem Nordermalm, begleitet von Stalkrona, der ihm bereitwillig folgte, im Stillen aber höchſt neugierig war, zu ſehen, wohin es zuletzt ginge.

»Ich beabſichtige,« fuhr Guſtav Brahe fort, »Dich

Digitized by Google

in ein Wirthshaus zu führen, worin wir in einem zu dieſem Zweck gemietheten Zimmer vollkommeu ungeſtört ſein können.«

»In ein Wirthshaus?« wiederholte Stalkrona ganz verwundert.

Die beiden Freunde waren inzwiſchen an dem erſten der kleinen Wachthürme vorbeipaſſirt, gingen über die Brücke, welche über den ſchmalſten Arm der Norderſtroms führte, und ſtanden ſo am Anfang des Heiligengeiſtholms, wo ſie wieder einen Thurm zu paſſiren hatten.

Ueber den letzterwähnten Holm mit ſeinen Lazarethen, früher das Heiligengeiſthaus genannt, ſeinen öffentlichen Badeſtuben, Bierbrauereien und anderen dergleichen Gebäuden eilten ſie mit raſchen Schritten, worauf ſie noch einen dritten Thurm und noch einen Steg oder eine ſchmale Brücke zu paſſiren hatten, ehe ſie den Fuß auf den Nordermalm ſetzten.

Endlich kamen ſie auf den Nordermalmsmarkt, der damals ſchon ziemlich groß, gut geebnet und mit ziemlich ſchönen und hohen Häuſern umbaut war, deren Beſitzer der vornehmſten Ariſtokratie angehörten. Sie gingen nun in ſchräger Richtung weiter und kamen an dem Platze der von Guſtav dem Erſten niedergebrannten kleinen hölzernen Kirche, welche die St. Jacobskirche geheißen, vorbei, an deren Stelle ſich ſpäter ein ſtattlicher ſteinerner Tempel erhob.

»In ein Wirthshaus willſt Du mich führen? hier in Stockholm?« fragte Stalkrona, während er mit ſeinem Freunde ſo entlang ſchritt.

»Ja wohl, Bruder. Wir ſind in unſerer Nachahmung des Ausländiſchen ſo weit gekommen, daß auch wir unſere

Digitized by Google

Wirthshäuser haben, in welchen ein anständiger Mann gegen Bezahlung eintreten und unbeläſtigt von aller beſchwerlichen Geſellſchaft in einem beſondern Zimmer ſeine Flaſche Wein oder ſeinen Becher Mumme trinken kann.«

Endlich gelangten die beiden jungen Herren an ein Haus, auf deſſen prunkendem Aushängeſchild drei goldene Kronen in hellblauem Felde zu ſehen waren.

Brahe, der hier ſchon ſehr genau bekannt zu ſein ſchien, trat ein und verlangte ein beſonderes Zimmer und etwas zu trinken.

Man kam ſeinem Wunſche bereitwillig nach, und binnen wenigen Minuten ſaßen die beiden Freunde einander gegenüber an einem Tiſch, auf welchem eine Flaſche Rheinwein nebſt zwei kleinen ſilbernen Bechern ſtand.

»Höre, Guſtav Stalkrona,« begann nun der Graf, »ich habe zwei wichtige Dinge mit Dir zu verhandeln. Das eine berührt mich allein, das andere einen von meinen Verwandten und zugleich Dich.«

»Mich!« rief Stalkrona ein wenig verwundert.

»Ja Dich, Guſtav. Ich habe während der letzten Tage von mehreren Seiten gehört, daß Du verlobt ſeieſt, jedoch dieſem Gerücht nicht eher Glauben beimeſſen wollen, als bis ich mit eigenen Augen geſehen, daß Du den Verlobungsring am Finger trägſt. Jetzt ſehe ich es.«

»Und warum zweifelſt Du?« fragte Stalkrona, faſt ein wenig verletzt. »Ich für meinen Theil finde weder etwas Ungereimtes, noch etwas Unglaubliches darin, daß ein Mann, der ſein fünfundzwanzigſtes Lebensjahr zurückgelegt hat, ſich eine für ihn in jeder Beziehung paſſende Braut wählt, und ſich mit ihr verlobt. Ich befinde mich in

Digitized by Google

Folge eines bedeutenden Pathengeſchenks an barem Gelde, welches ich von einer alten Verwandten erhalten, in Verbindung mit dem Gehalt, den ich vom Hofe des Königs beziehe, vollkommen in der unabhängigen Stellung, daß ich mich nach einem eigenen Herd und einem Weibe umſehen kann.«

»Ja, Dich umſehen könnteſt Du; man behauptet aber, dieſes Verhältniß ſei ſchon ein ziemlich altes.«

»Auch in dieſer Beziehung hat man Recht. Seit ſchon vier Jahren beſteht es, einer für mich ſehr langen Zeit. Gleichwohl iſt es aus mancherlei Gründen, die ich hier nicht alle ausführlich herzählen kann, geheim gehalten worden. Erſt ganz neulich, gleich nach meiner Wiederankunft, iſt es der Familie und dem ganzen Kreis unſerer Bekannten mitgetheilt worden.«

Graf Brahe ging einige Mal im Zimmer auf und ab, blieb dann mit verſchränkten Armen ſeinem Freund gegenüber ſtehen, ſah ihm mit einem langen, gleichzeitig forſchenden und vorwurfsvollen Blick in die Augen und ſagte dann mit einem gewiſſen Nachdruck:

»Und ſo alſo konnte ein ſchwediſcher Edelmann, ſo konnte mein Jugendfreund und ehemaliger Waffenbruder handeln?«

»Mein Himmel, was meinſt Du?« rief Guſtav Stalkrona, indem er ſich ebenfalls von ſeinem Stuhl erhob. »Was willſt Du ſagen, Guſtav Brahe? Iſt das Mädchen, auf welches meine Wahl gefallen, nicht tugendhaft und edelgeboren? — Allerdings iſt ſie die Tochter des unruhigen Axel Lejonhufvud, da er aber eben ſo wie ich ein Anhänger des Königs iſt, ſo muß man ihm in Bezug auf ſeinen

Digitized by Google

rebelliſchen Geiſt ein wenig durch die Finger ſehen — Alles um ſeines edlen Bruders willen.«

»Aber ſein edler Bruder gehört doch mit Leib und Seele der Partei des Herzogs an,« wendete Brahe ein. »Indeß, ich wollte ja nicht von Politik ſprechen; deine Verlobte, lieber Stalkrona, iſt eine liebenswürdige Jungfrau, ebenſo tugendhaft als ſchön, eben ſo erhaben in ihrer Denkweiſe als edel von Geburt. Doch ſieh mich an, Guſtav, und antworte mir aufrichtig: fühlſt Du über deine Treuloſigkeit keine Gewiſſensbiſſe?«

Stalkrona empfand allerdings einen ſchwachen Stich im Herzen und war nicht recht wohl im Stande, den Blick ſeines Freundes auszuhalten.

Er ermannte ſich jedoch raſch und ſagte mit trotziger Miene:

»Was meinſt Du? Du ſprichſt von Treuloſigkeit? welcher Treuloſigkeit hätte ich mich ſchuldig gemacht?«

»Haſt Du denn ganz und gar vergeſſen,« hob Brahe wieder an, »daß mein Schwager, der Reichsrath Erik Bjelke, einen Bruder hat?«

»Einen ältern Bruder, ja — Claſ Bjelke — warum ſollte ich den vergeſſen haben?«

»Du wechſelſt die Farbe, Guſtav; daraus ſchließe ich, daß dein Gewiſſen nicht vollkommen rein iſt. Was ich vermuthe, dürfte daher begründet ſein, nämlich daß ſchon der Name Bjelke Dich zur Beſinnung bringt.«

»Du ſprichſt in Räthſeln, Brahe, und beim Himmel, wäreſt Du nicht mein Jugendfreund, ſo würde ich ſuchen Dich mit dem Schwerte zu zwingen, rund und rein mit der

Digitized by Google

Sprache herauszugehen und mich nicht länger mit dergleichen Anſpielungen zu moleſtiren.«

»Laß dein Schwert nur in der Scheide, lieber Guſtav, und ereifere Dich nicht unnöthig. Haſt Du in Polen gelernt, Dich über die keineswegs beleidigenden Worte eines ehrlichen Mannes zu erzürnen?«

»Eines ehrlichen Mannes? hm! — Ein ehrlicher Mann ſpricht, wie Du ſelbſt am beſten weißt, ſeine redliche Meinung offen und ohne Umſchweife aus. Alſo kurz und gut — was willſt Du ſagen?«

»Ich will ſagen, Stalkrona, daß ich fürchte, Du habeſt wie ein Betrüger gehandelt und —«

»Wie ein Betrüger! Ich! Tod und —«

»Laß dein Schwert in der Scheide, habe ich geſagt, und knirſche nicht vor Wuth mit den Zähnen. Kannſt Du Dich von meiner ſo eben ausgeſprochenen Anklage reinigen, ſo iſt es gut für Dich ſelbſt und für unſere fernere Freundſchaft.«

»Zur Sache, Herr Graf, wenn's beliebt!« rief Stalkrona in ſtolzem Tone.

Der Graf maß ihn mit einem Blick ſowohl der Güte, welche bewies, daß die Heftigkeit ſeines Freundes ihn nicht erzürnte, als auch des tiefſten Ernſtes.

Beide ſchwiegen einige Secunden lang.

Stalkrona's Blick war wieder etwas unſicher, beinahe ſcheu.

»Haſt Du vergeſſen,« hob Brahe langſam und in tiefem Tone wieder an, »daß Herr Claes Bjelke und ſeine Gattin Malin Stigsdotter Crona eine Tochter Namens Agnes haben?«

Digitized by Google

»Agneta heißt sie eigentlich,« entgegnete Stalkrona. »Nein; warum sollte ich das vergessen haben?«

»Nun, es sieht aus, als ob Du die ganze Familie vergessen hättest, Gustav, da Du sie ja seit deiner Rückkunft noch nicht ein einziges Mal besucht hast.«

»Ich habe noch nicht Zeit dazu gehabt. Also meine Nachlässigkeit in Erfüllung der Forderungen des Gesellschaftslebens belegst Du mit dem Namen Betrügerei! Ich muß gestehen, daß Du deine Ausdrücke ein wenig übel wählst.«

»Ich weiß, was ich sage, Bruder. Agnes Bjelke war ja deine Verlobte, ehe Du nach Polen reistest, und nachdem Du drei Jahre dort warst, verlobtest Du Dich mit einer Andern.«

»Agnes Bjelke meine Verlobte! Wer hat Dir dieses Märchen aufgebunden? Denn ein solches ist es.«

»Wirklich? Ich sollte meinen, die todtenbleichen Wangen und die abgezehrte Gestalt meiner schönen Verwandten sprächen hinreichend dafür, daß es eine Wirklichkeit ist.«

»Brahe, ich verstehe Dich nicht recht. Hat das Mädchen Liebe zu mir gefaßt und bekümmert sie sich wegen Mangels an Gegenliebe, so ist dies nur ihre Sache und ich beklage sie. Mehr kann ich nicht thun.«

»Nein, allerdings nicht, ohne ein zweites unschuldiges Herz zu brechen, ebenso wie Du das Agnes Bjelke's gebrochen hast.«

»Aber so schweig doch mit deinem abgeschmackten Geschwätz! Habe ich mich wohl jemals um deine Verwandte beworben?«

Digitized by Google

»Das mußt Du ſelbſt am beſten wiſſen; daß Du aber ihr und ihrer ganzen Umgebung allen möglichen Grund gegeben haſt, zu glauben, daß Du ſie liebteſt, dies wirſt Du ſchwerlich läugnen können —«

»Grund! Alſo auf bloße Vermuthungen hin ſoll ich verurtheilt werden! Agnes, ich und mein Bruder Carl, wir ſpielten mit einander, als wir Kinder waren, und waren faſt täglich beiſammen, weil Bjelkens und meine Aeltern, die damals gute Freunde waren, ganz nahe bei einander wohnten. Agnes hegte große Anhänglichkeit an mich und ich an ſie, ſo daß wir beide ſtets gegen Carl zuſammenhielten, der von Natur ſtarrköpfig war und uns beiden immer befehlen wollte.«

»Nun, und ſpäter, als Ihr groß wurdet?«

»Da blieben Agnes und ich eben noch ſo gute Freunde. Ich kann inzwiſchen nicht ſagen, daß ich Agnes völlig erwachſen geſehen. Allerdings hatte ſie bei meiner Abreiſe nach Polen ihr vierzehntes Jahr zurückgelegt und ſpielte nicht mehr mit der Puppe, aber erſt ſeit ganz Kurzem, ſo kindiſch war ſie noch. Lang und ſchlank war ihr Wuchs, obſchon nur erſt wenig ausgebildet, wiewohl ſie mit der Zeit ſchön zu werden verſprach.«

»Und iſt dies Alles, was Du von deinem Verhalten gegen ſie zu ſagen haſt?«

»Ja, allerdings; was ſollte ich weiter noch zu ſagen haben?«

»Aber es kam Dir doch wohl ſchwer an, Dich von Agnes zu trennen?«

»Von ihr ebenſo wie von allen Freunden meiner Kindheit. Ich will hierbei auch erwähnen, daß Agnes und

Digitized by Google

ich während der ersten zwei Jahre meiner Abwesenheit einige Briefe wechselten. Seitdem aber habe ich sie nicht wieder auch nur nennen gehört, bis jetzt bei meiner Rückkunft, wo ich mit Verwunderung hörte, daß sie trotz der großen Anzahl Freier, die sie gehabt haben soll, noch unvermält ist. Gleichwohl muß sie nun volle zweiundzwanzig Jahre alt sein. — Sie also war es, welche Du im Sinne hattest, als Du mich so eben mit dem schönen Namen eines Betrügers beehrtest?«

»Einen Betrüger nenne ich Jeden, der sein Wort nicht hält, im Großen sowohl wie im Kleinen, und dein eigenes Gewissen, welches Dich anklagt oder freispricht, Gustav, wird am besten wissen, ob Du Agnes Bjelke ein übereiltes Versprechen gegeben, welches Du später vergessen. Allerdings ist es wahr, daß Ihr beide damals noch sehr jung waret, Du kaum ein Jüngling, sie beinahe noch Kind. Inzwischen hat die ganze Welt während aller dieser Jahre Agnes Bjelke als deine künftige Gattin betrachtet, und eben so weiß man, daß sie eben um deswillen alle Freier abgewiesen hat.«

»Jetzt widersprichst Du Dir selbst, Gustav Brahe. Wenn die ganze Welt Agnes und mich als Verlobte betrachtet hätte, so wäre Agnes nicht von so vielen Freiern belästigt worden. Was ihre Aeltern auf das Geschwätz einiger Plaudertaschen aus ihrer bis jetzt bewiesenen Abneigung gegen das Heiraten zu schließen beliebt haben, berührt mich nicht und ich habe mit ihrem Thun und Lassen nichts zu schaffen.«

»Aber wenn dies nun doch der Fall wäre, Gustav Stalkrona?«

»Ich bitte Dich, Bruder Brahe, höre nun endlich ein-

Digitized by Google

mal auf mit deinem inquisitorischen Wenn und Aber, wenn Du mich nicht geradezu rasend machen willst. Hat man wohl jemals etwas Derartiges gehört? Wenn ich als Jüngling von achtzehn Jahren freundlich mit einem vierzehnjährigen Mädchen gesprochen habe, die meine Spielgenossin gewesen, deren ich mich aber, seitdem ich Mann geworden, kaum noch entsinne, soll ich deshalb als ein Betrüger, als ein Wortbrüchiger betrachtet werden? Hat es der jungen Dame gefallen, sich in mich zu verlieben, so thut mir dies leid, aber mehr als Theilnahme vermag ich ihr nicht zu schenken.«

Brahe stand einige Augenblicke da und versank in Nachdenken.

»Die arme, arme Agnes!« rief er endlich. »Sollte sie wirklich ohne allen Anlaß — nun ja, unmöglich ist es allerdings nicht. Das Menschenherz und besonders das Frauenherz ist ein wunderliches Ding. Vielleicht trägst Du gar keine Schuld, Gustav, und dann muß ich Dich allerdings aufrichtig um Verzeihung bitten.«

Er reichte dem Jugendfreund die Hand und dieser nahm sie etwas zögernd und schüttelte sie langsam.

»Ich will deinen Worten glauben,« hob Brahe wieder an. »Nur das Auge, welches selbst die geheimsten Falten des Herzens durchschaut, sieht, ob Du von aller Schuld frei bist. Was inzwischen ein achtzehnjähriger, mit der Welt und deren Verhältnissen unbekannter Jüngling einem auf der Grenze zwischen der Kindheit und dem Jungfrauenalter stehenden Mädchen vorgeschwatzt haben kann, läßt sich beinahe als eine bloße Kinderei entschuldigen, dafern er sie nicht später mit einundzwanzig Jahren, als

Digitized by Google

ſein Herz zum vollen Bewußtſein deſſen, was er fühlte und that, erwacht war, in Unkenntniß von ſeinen veränderten Gefühlen gelaſſen und ihr dadurch Anlaß gegeben hat, eine trügeriſche Hoffnung zu nähren.«

»Sagt Agnes denn, ich hätte jemals mit Worten den Wunſch ausgeſprochen, daß ſie einmal die Meine werden möge?«

»Sie ſagt nichts; ſie leidet blos — leidet grauſam.«

»Das thut mir fürwahr leid.«

»Ich kann es mir denken. Doch jetzt zu einer andern Frage. Warum haſt Du bei Bjelkens noch keinen Beſuch gemacht?«

»Dies kommt daher, daß Bjelkens und meine Aeltern nicht mehr auf demſelben vertraulichen Fuße mit einander ſtehen, wie vor meiner Abreiſe. Im Gegentheil, ſie pflegen gar keinen Umgang mehr mit einander, ſondern ſind faſt erklärte Feinde. Ungleiche politiſche Anſichten haben ſie von einander getrennt. Während die Meinigen mit allem Eifer zum Herzog Carl halten, hat Claes Bjelke, alſo ebenſo wie ſein Bruder Erik, dein hochgeehrter Schwager, ſich zur dritten Partei geſchlagen, einer Partei, welche ſich ſtellt, als hielte ſie es mit Sigismund, weil ſie vor der Hand ihre Rechnung dabei findet, obſchon ſie in der That und Wahrheit —«

»Wie? Was wagſt Du zu behaupten?«

»Ich behaupte, daß der König eben ſowohl wie der Herzog ſie durchſchaut hat und daß ſie mit der Zeit für ihre oligarchiſchen Beſtrebungen Alles zu fürchten haben können. Inzwiſchen mag ein Jeder ſeinen politiſchen Glau-

Digitized by Google

den ebenso wie seine Handlungen selbst verantworten, und wird es ihnen, eben so wie vielen Andern, schwer, sich herauszuwickeln, so ist es nicht meine Schuld, denn ich habe nun Dich und vielleicht durch Dich auch die Andern auf die drohende Gefahr aufmerksam gemacht, da unser Gespräch einmal uns zufällig auf dieses Capitel brachte. Mich berührt es inzwischen nicht, denn ich für meinen Theil bleibe dem rechtmäßigen König meines Landes unverbrüchlich ergeben, so lange ich athme.«

»Nun, so zeige es, Bruder; denn sein Wort muß man halten, mag man es nun übereilt oder nach reiflicher Ueberlegung gegeben haben.«

»Das kommt darauf an, Bruder. Inzwischen, um nun wieder auf meinen versäumten Besuch bei Bjelkens zurückzukommen, will ich blos sagen, daß ich geglaubt habe, sie würden einen von König Sigismunds eifrigsten Anhängern nicht gern bei sich sehen. Du kannst glauben, daß es mir im Hause meiner eigenen Aeltern schwer genug wird, durch alle Klippen hindurchzusteuern und geschähe es nicht um meiner Verlobten willen —«

»Was Bjelkens betrifft, so ist der Grund, den Du für dein Ausbleiben geltend machst, völlig unhaltbar. Daß sie es nicht mit Carl halten, daraus machen sie kein Geheimniß, aber deswegen kann ihnen Niemand beweisen, daß sie Anhänger des Königs sind. Inzwischen wie es jetzt steht, so dürfte, wenn ich mir die Sache recht überlege, ein Besuch von Dir für Agnes allerdings eine vielleicht gefährliche Gemüthserschütterung zur Folge haben, und es wird daher von dir am besten sein, einen solchen Besuch zu unterlassen.«

Digitized by Google

»Das iſt auch meine Anſicht, und mein innigſter Wunſch iſt, daß ſie die Grillen, wovon Du ſprichſt, fahren laſſe, ſich tröſte, wieder heiter werde und an Geiſt und Körper von Neuem aufblühe, ſo wie daß ſie ſich endlich entſchließe, ihre Hand einem Mann zu reichen, der ihrer würdig iſt, um dann an ſeiner Seite eine glückliche Familienmutter zu werden. Iſt ſie das geworden, was ſie in ihrer Kindheit zu werden verſprach, ſo iſt ſie ein liebenswürdiges Mädchen.«

»Ja, bei Gott, das iſt ſie, und in meiner Eigenſchaft als Verwandter und Freund wünſche ich herzlich, daß ſie bald aufgäbe, was, wie Du behaupteſt, eine bloße Grille iſt, und ſich lieber an die Wirklichkeit halte, die ihr noch ſo viele Freuden zu bieten hat. Und nun zu dem zweiten Gegenſtand, nämlich dem, welcher mich ausſchließlich berührt und worüber ich mich nicht hätte überwinden können, mit Dir zu ſprechen, dafern Du nicht vermocht hätteſt, meinen Argwohn zu widerlegen. Jetzt, wo ich wieder glauben muß, oder wenigſtens glauben will, daß Du noch ein Mann von Ehre und ein zuverläſſiger Freund biſt, muß ich wohl mit meiner Frage herausrücken — einer Lebensfrage, Guſtav, denn ſie brennt mir auf dem Herzen wie eine glühende Kohle. Sage mir aufrichtig: Was weißt Du über die Prinzeſſin Anna?«

Stalkrona ſtutzte und war ſichtlich verlegen. Er fuhr ſich mit der Hand über die Stirn und ſchlug die Augen nieder, ſagte aber nichts.

»Sprich!« rief Brahe mit erzwungener Faſſung.

»Was willſt Du, daß ich ſage?« fragte Stalkrona.

Digitized by Google

»Alles oder nichts,« antwortete Brahe mit dem Muth der Verzweiflung.

»Nun dann nichts,« entgegnete Stalkrona trocken.

»Und warum nichts?«

»Weil ich nichts weiß.«

»Nein, Guſtav,« rief Brahe, indem er von dem Stuhle, auf welchen er ſich wieder niedergelaſſen, aufſprang, »jetzt biſt Du nicht aufrichtig gegen mich. Warſt Du es auch vorhin — worüber Gott allein urtheilen möge — ſo biſt Du es wenigſtens jetzt nicht. Du, der Du während der zwei letzten Jahre, ſeitdem ich den polniſchen Hof verlaſſen, fortwährend dort geweilt haſt, Du weißt und Du mußt ſprechen. Es war eine Uebereilung von mir, als ich das Wort nichts ausſprach, Du mußt mir Alles ſagen. Das Wohl und Wehe meines ganzen noch übrigen Lebens hängt davon ab. Sprich daher; ich beſchwöre Dich bei der Erinnerung an die unſchuldsvollen Tage unſerer Kindheit!«

»Und was haſt Du gehört, Bruder? Was hat man Dir einzureden geſucht und was argwohnſt Du ſelbſt?«

»Das Schlimmſte, das Unerhörteſte, das Unglaublichſte hat man mir geſagt. Man hat behauptet, Anna, die Braut meiner Knabenjahre, ſie, welche unzähligemal im Angeſicht der Sterne des Himmels und vor Gottes allſehendem Auge mir unverbrüchliche Liebe und Treue geſchworen — ſie — doch nein, ich bringe es nicht über die Lippen.«

Brahe bedeckte ſich das Geſicht mit beiden Händen und ſtützte ſich ſo auf den Tiſch.

»Mein armer Freund,« ſagte Stalkrona, der ſich ihm mit tiefer Theilnahme näherte, »Du leideſt.«

Digitized by Google

»Ja,« antwortete Brahe, »ich leide tief, hölliſche brennende Qualen — hier! hier!«

Er legte die Hand auf's Herz und fuhr dann fort:

»Und ich muß leiden, denn ſo wie ich ſie liebe, hat noch nie ein Mann ein Weib geliebt.«

»So ſagen wir Alle, wir, die wir lieben,« antwortete Stalkrona mit wehmüthigem Lächeln. »Und ich weiß, daß Fräulein Anna ſich über ihre Liebe zu Dir auf dieſelbe Weiſe äußert, wenn die Rede darauf kommt.«

»Thut ſie — thut ſie das wirklich?« rief Brahe. »Und dennoch —«

»Ja, dennoch!« wiederholte Stalkrona in ſo handgreiflich beſtätigendem Tone, daß derſelbe alle Zweifel Brahe's, welche dieſer bis jetzt ſich doch ſo glücklich gefühlt, noch hegen zu können, zerſtreute und ihm die traurige Gewißheit in unzweideutigem Licht erſcheinen ließ.

»So,« ſagte er langſam und mit Mühe Athem ſchöpfend. »Nun,« fuhr er fort, »kannſt Du auch alles Uebrige ſagen, lieber Guſtav, denn mit dem Worte dennoch, oder vielmehr mit dem Tone, in welchem Du es ſprachſt, haſt Du dem furchtbaren Gerücht volle Beſtätigung gegeben.«

»Aber ſo erzähle mir doch, was für ein Gerücht es iſt, welches Dir zu Ohren gekommen. Du mußt es mir rein herausſagen, wenn ich es beſtätigen oder widerlegen können ſoll.«

»Nun, ſo höre. Es ſoll ſeit ungefähr anderthalb Jahren an König Sigismunds Hof einen jungen Polen Namens Poßmoſchi geben, der eben ſo ſchön als kühn und unternehmend iſt.«

»Sehr wahr, Brahe; dieſer Poßmoſchi iſt der einge-

Digitized by Google

fleiſchte Satan. Erist der ſchönſte, anziehendſte junge Mann, den man ſich denken kann, und viele Abergläubiſche da draußen — denn dort gibt es deren eine ganze Legion — glauben, er ſei einer jener Engel, die ſich im Anbeginne der Welt gegen den Schöpfer empörten und von ihm in den Abgrund hinuntergeſtürzt wurden.«

»Herrlich! auch ich habe dieſelbe ſinnreiche Aeußerung über dieſen verhaßten Menſchen gehört. Auch iſt es ihm geglückt —«

»Den Poſten eines Geheimſchreibers bei der Prinzeſſin Anna zu erlangen, ja. Dies iſt Alles, was man mit Gewißheit weiß.«

»Ja, aber was ſagt denn das Gerücht?«

»Das Gerücht, Guſtav, hat hundert Zungen und auf jeder ſchweben hundert unwahre Worte.«

»Ja, es ſpricht aber nicht ſtets die Unwahrheit, Stalkrona, und Du wirſt wohl ſelbſt nicht ein Organ der Lüge ſein wollen. Der Ton, womit Du vorhin das Wort dennoch ausſprachſt —«

»War übereilt und unüberlegt, Bruder.«

»Nein, er war keines von beidem, Bruder. Uebrigens weiß ich ja, daß das Abſcheuliche, das Entſetzliche eine wirkliche Wahrheit iſt.«

»Du weißt es? Aber — aber warum fragſt Du dann?«

»Weil — weil — das Menſchenherz in allen Wechſelfällen des Lebens ein ſonderbares Ding iſt — weil ich erfahren will, ob die Sache noch ſo weit zweifelhaft ſei, daß ein Einziger mit gutem Gewiſſen zur Vertheidigung

der Prinzessin auftreten könnte. Es wäre dies für mich immer noch ein gewisser Trost.«

»Hm! Aber Du sagtest doch, Du wüßtest. Durch wen weißt Du?«

»Durch Anna selbst. Denke Dir, mein Freund, daß ihr Benehmen gegen mich, seitdem wir uns wieder begegnet sind, das sonderbarste gewesen ist, welches man sich denken kann. Erst auf dem Schiffe wohin ich, wie Du Dich erinnerst, mit dem Boot hinüberfuhr, um sie an's Land zu führen. Sie trug, um sich vor dem Herzog zu verbergen, Mannskleider, und einige Herren von ihrem Gefolge, darunter dieser verwünschte Poßmoschi, zeigten sich scheu und verlegen und gaben auf alle meine Fragen ausweichende oder unzusammenhängende Antworten. Später habe ich sie dreimal bei der verwitweten Königin Gunilla getroffen, wo sie wohnt. Die beiden ersten Male waren sowohl Ihre Majestät als auch einige andere Personen bei unserer Unterredung zugegen und Anna benahm sich da gegen mich so ungezwungen, offen und herzlich, als ob sie der ganzen Welt zeigen wollte, daß ich ihr theuer sei. Was die alten Lateiner von den Sirenen geschrieben, hätte auch auf König Johanns Tochter Anwendung finden können, so bezaubernd und verführerisch war sie. Ich aber glich dem Ulysses! Ich verstopfte mir das eine Ohr mit dem Wachs des Zweifels und das andere mit dem der Vorsicht und ließ mich durch die schönen Worte und die süßen Mienen nicht in Schlaf lullen, denn dazu hatte ich schon zu viel erfahren.«

»Nun, und später?«

»Später traf ich mit Anna allein zusammen, und Du

Digitized by Google

kannſt glauben, daß ſie ſich dann ganz anders benahm; ſie zog ihre Hand zurück, als ich dieſelbe faſſen wollte, und als ich ihr recht tief in die Augen blicken wollte, wendete ſie dieſelben hinweg. Noch mehr — ſie weinte, warf ſich mir zu Füßen und ließ unter krampfhaftem Schluchzen die wunderlichſten Aeußerungen fallen, wie, daß ſie meiner unwürdig ſei — daß ich ſie zu vergeſſen ſuchen ſolle — daß, obſchon ſie mich noch eben ſo heiß liebe, doch ein furchtbarer ſchwarzer Schatten ſich zwiſchen unſere Herzen gedrängt habe — daß ein furchtbares Geheimniß auf ihrer Seele laſte u. ſ. w.

»Nun, und dieſes Geheimniß?«

»Hätte ſie mir vielleicht offenbart, denn ſie war in einer ſolchen Gemüthsſtimmung, daß ſie bereit ſchien, Alles zu geſtehen. Gerade in dieſem Augenblick wurden wir aber durch den Eintritt der Königin Witwe in das Zimmer geſtört und ich ging der vertraulichen Mittheilung verluſtig. Sage mir, Bruder, ob ich nicht auf alle Fälle genug weiß, um mich durch das mehr als tadelnswerthe Verhalten meiner Verlobten auf das Schändlichſte betrogen und an meiner Ehre gekränkt zu finden.«

»Ja, das gebe ich zu. Und da die Prinzeſſin ſelbſt Dir ſchon ſo viel geſagt hat, ſo lohnt es wohl nicht weiter der Mühe, daß ich aus reiner Freundſchaft Dich zu ſchonen ſuche. Ja, ſie hat Recht; ſie iſt deiner unwürdig und Du thuſt recht daran, wenn Du Dich von dieſem Augenblick an in vollem Ernſt bemühſt, ihr Bild aus deinem Herzen zu tilgen. Ich weiß, daß Viele hier in Schweden wünſchene die beabſichtigte Vermälung Anna's mit Dir zu Stande kommen zu ſehen, denn dann wäre man ſicher, daß alle

Digitized by Google

Verſuche zur Wiedereinführung des katholiſchen Glaubens mit einem Male aufhörten. Man behauptet ja auch, daß König Sigismund ſelbſt Dich gern zum Schwager haben wolle, beſonders da ſein verſtorbener Vater ja nicht viele Einwendungen machte, Dich zum Schwiegerſohn zu nehmen. Er würde dann, wie das Gerücht behauptet, Dir, dem Spielcameraden ſeiner Kindheit, gemeinſchaftlich mit ſeiner ſo inniggeliebten, Schweſter, Schweden abtreten, um nur Polen zu behalten, welches er aus zwei Gründen liebt, theils um des herrlichen Klimas willen, theils deshalb, weil es katholiſch iſt. Wäre ich jedoch an deiner Stelle, Guſtav Brahe, ſo —«

»Ich weiß, was Du ſagen willſt,« fiel der Graf ihm in's Wort. »Fürchte nichts. Ein Brahe wählt nicht lange zwiſchen Thron und Bettelſtab, wenn auf der einen Seite die Schande, und auf der andern die unbefleckte Ehre ſteht. Ich bin Mann und als Mann werde ich mein Unglück zu tragen wiſſen.«

Stalkrona ſpielte dennoch hier kein ganz ehrliches Spiel mit ſeinem Freunde und hatte nicht ausſchließlich ſein Wohl im Auge, als er ihm von einer ehelichen Verbindung mit der Schweſter des Königs Sigismund abrieth. Schon der Gedanke, Guſtav Brahe einmal als König von Schweden zu ſehen, empörte ihn, und obſchon der Graf von Kindheit an ſein Freund war, ſo hätte er doch ſicherlich nicht gewünſcht, ihn als Oberhaupt ſeines Landes zu ſehen. Uebrigens wünſchte er dasſelbe unter der Herrſchaft keines Andern zu wiſſen, als unter der Sigismunds und ſeiner Nachkommen.

»Und nun, da ich ruhig geworden bin,« fuhr Brahe

Digitized by Google

nach einer kurzen Pauſe fort, »kannſt Du mir ja den ganzen Zuſammenhang der Sache erzählen.«

»Dieſen kenne ich ſelbſt nicht ganz genau,« entgegnete Stalkrona. »Ich weiß blos, wie man in Warſchau ſchwatzte, ſowohl in der Stadt als am Hofe. Man ſagte, der Geheimſchreiber Poßmoſchi benehme ſich der Prinzeſſin gegenüber auf unverzeihliche eigenmächtige Weiſe. Er begegne ihr nicht mit der Ehrerbietung, die einem Unterthan gezieme, ſondern vielmehr mit einer Allen in die Augen fallenden Frechheit und —«

»Du ſchweigſt, Bruder; was ſagte man weiter?«

»Nun, man flüſterte von heimlichen Zuſammenkünften zwiſchen der Prinzeſſin und dem ſchönen Polen. Als Jemand einmal ſchnell in ihr Zimmer getreten, habe der Geheimſchreiber nicht am Tiſche und nach dem Dictat ſeiner Herrſcherin ſchreibend, ſondern neben ihr, ſie mit ſeinem Arm umſchlungen haltend, auf der Polſterbank geſeſſen. Man ſprach ſogar davon, daß Poßmoſchi einen Schlüſſel zu ihrem Zimmer gehabt; wer kann aber wiſſen, wie viel von allen dieſen Geſchichten wahr oder erlogen iſt.«

»Es iſt ſchon genug, daß etwas überhaupt geſprochen worden, Guſtav, denn es muß dadurch ein Jeder die Ueberzeugung gewinnen, daß die Prinzeſſin mit ihrem guten Namen ſehr leichtfertig umgegangen iſt. Leider habe ich ſie von jeher als unüberlegt und leichtſinnig gekannt, aber dennoch hätte ich niemals geglaubt, daß ſie ſo in die Fußſtapfen ihrer Verwandten, der ſchönen Prinzeſſin Cäcilie, treten würde. Eine ſchwediſche Prinzeſſin, eine Königstochter und eine Königsſchweſter kann ſich ſo weit vergeſſen! Glaubſt Du, daß nicht auch ich ſchon hier die

Digitized by Google

dreiſten Blicke des polniſchen Geheimſchreibers bemerkt habe? Mag von dieſen widerwärtigen Geſchichten nun wenig oder viel wahr ſein, ſo iſt Anna doch nun ein- für allemal für mich verloren, und wenn der König, ihr Bruder, ſelbſt mir ihre Hand und zugleich das ganze Königreich Schweden anböte, ſo würde ich doch nein ſagen, denn es wäre eine That des niedrigſten Eigennutzes und gänzlich falſch berechneten Ehrgeizes, wenn ich nach all' dieſem mich mit Anna vermälte. Daß ſie übrigens wirklich ſo tadelnswerth iſt, als man vermuthet und glaubt, das ging aus ihrem Benehmen gegen mich, ihren Thränen und bittern Selbſtanklagen deutlich hervor. Nein! nein! Niemand ſoll jemals ſagen können, daß ein Brahe ſeinen blanken Wappenſchild durch eine niedrige oder zweideutige Handlung getrübt habe. Leb' denn wohl, leb' wohl auf immerdar, meine Jugendliebe, mit deinem Roſenſchimmer, meine Hoffnung, mit deinen goldenen Wolken! — O Anna, Anna — Du, die ich ſo innig, ſo rein, ſo unverbrüchlich liebte, warum haſt Du mir das gethan?«

Der ſtarke Mann barg das Antlitz wieder in den Händen. An dem Heben und Senken der Schultern ſah man, daß er weinte, aber kein Laut kam über ſeine Lippen.

Nach einer Weile ward er jedoch ruhiger und begann das Geſpräch auf einen andern Gegenſtand, nämlich die ſeltſamen, verworrenen Staatsangelegenheiten zu lenken, welche damals auf der Tagesordnung ſtanden und faſt alles Andere abſorbirten.

Die beiden Freunde verließen endlich das Wirthshaus, nahmen vor demſelben von einander Abſchied und gingen jeder ſeines Weges.

Digitized by Google

Fünftes Capitel.

Das Begräbniß.

Es war am zweiten Abend nach dem Tage, wo Malaſpina mit der Nonne, welche Schweſter Monica genannt ward, geſprochen, nachdem er unmittelbar vorher erfahren, daß der ihm bei Ausführung ſeiner jeſuitiſchen Pläne ſo nützliche, ja faſtunentbehrliche Pater Adam bei einem nächtlichen Straßenauflauf um's Leben gekommen war.

Der als königlicher Muſikant verkleidete Jeſuit, der ein ſo unglückliches Ende gefunden, ſollte nun beerdigt werden und zwar nicht in aller Stille, wie viele Perſonen ſeinem Gönner anriethen, ſondern mit allem Pomp, welcher in einem proteſtantiſchen Land zu Gebote ſtand.

Alle, welche nicht näher in das Geheimniß eingeweiht waren, glaubten, der Kirchhof von St. Clara werde die Ueberreſte des Verſtorbenen aufnehmen, weil man hier in der Regel alle fremden Perſonen, welche in Stockholm ſtarben, zu beerdigen pflegte. Höheren Orts aber hatte man etwas Anderes beſchloſſen, denn der König wählte die Ritterholmskirche, obſchon in dieſer zeither blos Perſonen aus königlichem oder fürſtlichem Blut, ſo wie die allervornehmſten Ritter in dieſer Kirche beigeſetzt worden waren.

Thaddäus ſowohl als die andern Mönche ſahen daher nicht ohne gewiſſe Befürchtungen dem entgegen, was unter ſolchen Umſtänden unter einer dem fremden Glau-

Digitized by Google

bensbekenntniß schon ohnehin feindseligen Volksmasse geschehen könnte.

Am Abend, zwischen sechs und sieben Uhr, sollte die öffentliche Procession beginnen. Es war gerade ein fürchterliches Wetter. Die ganze Natur war in Aufruhr. Es stürmte, als ob Alles zusammenstürzen sollte, und der den ganzen vorigen Tag stattgehabte Regen und Schneefall hatte die von jeher schlecht gepflasterten Gassen von Stockholm so schlüpfrig gemacht, daß nicht blos Kraft, sondern auch Muth dazu gehörte, um bei einem solchen Wetter vorwärts zu kommen.

Jeder blieb daher so lange als möglich zu Hause bis zu dem Augenblick, wo das Gerücht sich verbreitete, daß der Leichenzug sich nicht nach St. Clara, sondern nach dem Ritterholm bewege, und in kurzer Zeit wimmelte es in den vorher verhältnißmäßig verödeten Gassen von einer zahllosen Menschenmenge.

Die Vorsicht, womit Sigismund während der ersten Tage seines neuen Aufenthalts in Stockholm seine Jesuiten in allerhand Verkleidungen gesteckt, glaubte er jetzt nicht mehr beobachten zu müssen, und sie alle sollten, in einer Anzahl von ziemlich vierzig Personen, in ihren gewöhnlichen Gewändern dem Begräbniß beiwohnen, denn Sigismund wollte seinen empörungslustigen Schweden, wie er sie nannte, zeigen, daß er und kein Anderer es sei, der im Lande herrsche und zu befehlen habe.

Die Ursache, weshalb Gustav Wasa's Enkel, der sonst ziemlich kleinmüthige Sigismund, jetzt so überaus stolz und eigenwillig war, lag eigentlich darin, daß Herzog Carl immer noch seinen Hof in Nyköping, der vornehmsten

Digitized by Google

Stadt seines Herzogthums Südermannland, hielt, und der König folglich seine Einmischung nicht zu fürchten hatte.

Da es dem Herzog nämlich nicht gelungen war, Sigismunds Landung in Schweden zu verhindern, wie er doch gern gethan hätte, und da er obendrein mit ansehen mußte, wie unmittelbar darauf, dem ausdrücklichen Befehl des Königs zufolge, die Thüren der Gefängnisse geöffnet und alle jene Herren in Freiheit gesetzt wurden, welche der Herzog als aufrührerischer Complotte verdächtig hatte gefangen setzen lassen; so ergrimmte er darüber höchlich, schlug mit seinem silbernen Hammer auf den Tisch und schwur die Hauptstadt zu verlassen und nicht eher dahin zurückzukehren, als bis ein anderer Stand der Dinge platzgegriffen habe.

Sigismund, der nun nicht mehr von der persönlichen Nähe seines mürrischen Oheims gepeinigt ward, und ihn nicht mehr bei Allem, was er that, zu fürchten hatte, war ganz entzückt darüber, daß er, wie er sich selbst und Andern einzureden wünschte, auf eigene Faust handeln könnte, obschon dies durchaus nicht der Fall war, denn die eigentliche Gewalt ging von Malaspina aus, der den jungen Monarchen vollständig am Gängelband führte.

Die in Stockholm liegenden Truppen waren eben so wie alle anderen im Reiche dagegen gänzlich in den Händen des Herzogs und diesem mit Leib und Seele ergeben.

Es war an dem vorhin erwähnten so überaus stürmischen Novemberabend gegen halb sieben Uhr, die Finsterniß in den damals fast gänzlich unbeleuchteten Straßen von Stockholm war in Folge des dichtbewölkten nachtschwarzen Himmels größer als je. Der Wind heulte durch die engen

Digitized by Google

Gassen. Eine Menge an langen Stangen ausgehangene Schilder von Eisenblech baumelten hin und her und knarrten und kreischten im schauerlichen Chor mit der unzähligen Menge wunderlich gestalteter Windfahnen, die damals auf Thürmen und Schornsteinen angebracht zu sein pflegten.

Das Wasser rauschte und sprudelte aus den Dachrinnen und unter den Tritten des Fußgängers vernahm man jenes ungemüthliche Plätschern, welches bei Gassenschmutz und Schneejauche sich hören zu lassen pflegt.

Die Wache vor Malaspina's Wohnung, welche, wie früher erwähnt worden, gewöhnlich aus zwanzig Mann polnischen Heiducken bestand, war heute bis auf wenigstens fünfzig Mann verstärkt worden, was natürlich alle Vorübergehenden nicht wenig stutzig gemacht hatte. Jetzt kamen noch nicht weniger als einhundert und fünfzig Mann von der königlichen Leibwache vom Schlosse her marschirt und nahmen mit jenen erstern fünfzig geeignete Stellung.

Als der Leichenzug sich von Malaspina's Thür in Bewegung setzte, waren schon eine Menge Zuschauer beisammen, deren Zahl sich unterwegs fortwährend vermehrte.

Zuerst kam eine Abtheilung von zwanzig Heiducken, zwei Mann hoch marschirend, dann kamen die vierzig Jesuiten, ebenfalls zwei und zwei und alle mit kleinen weißen Kreuzen in den Händen.

Zu beiden Seiten schritten Fackelträger einher, deren Fackeln aber bei dem heftigen Sturme größtentheils verlöschten, besonders als man auf die freieren Plätze herauskam.

Hinter den Jesuiten folgte Malaspina selbst und nach

Digitized by Google

ihm der Sarg, der von zwölf schwarzgekleideten Kirchendienern getragen ward, und zuletzt ungefähr siebzig Mann Heiducken. Eine Menge Chorknaben gingen rings um den Sarg her, schwangen Rauchfässer und stimmten in den Gesang der Jesuiten ein.

Zu beiden Seiten des Zuges marschirten zum Schutz gegen die immer mehr anwachsende drängende Volksmasse die übrigen stark bewaffneten Heiducken.

Immer noch aber hielt das Volk sich ziemlich ruhig, in der bestimmten Erwartung, daß der Zug sich nach St. Clara bewegen würde.

Wie groß war daher das Erstaunen Aller, als er plötzlich an einer Straßenecke umlenkte und die Richtung nach dem Ritterholm nahm.

Das Flüstern, womit man sich bis jetzt begnügt, ging nun in ein erst dumpfes, dann lautes Murren über.

Der Commandant der Hauptwache erschien in Begleitung von vier Mann und wollte das weitere Fortschreiten des Zuges verbieten. Zugleich zeigten sich eine Menge evangelische Priester, welche mit allem möglichen Eifer gegen das Begräbniß des Ermordeten in der Ritterholmskirche protestirten und meinten, daß diese vornehme Ruhestätte durch eine so geringe Person wie dieser Todte nothwendig entheiligt werde.

Lange ward auf lateinisch hin und her gestritten, bis die protestantischen Priester sich endlich doch zurückziehen mußten, weil die Jesuiten die vom König eigenhändig ertheilte schriftliche Erlaubniß zur Beisetzung des Pater Adam in der Ritterholmskirche vorzeigten. Die Verkünder

Digitized by Google

der neuen Lehre mußten, wie gesagt, weichen, aber thaten dies natürlich nur mit Wuth im Herzen.

Das Volk verhielt sich natürlich bei weitem nicht so ruhig wie die evangelischen Priester. Im Gegentheil ließ sich aus allen Anzeichen schließen, daß ein Sturm im Anzuge war, ein Sturm der Gemüther, weit gefährlicher als der der Elemente, denn ersterer hat nur materielle Unfälle zur Folge, während letzterer oft ein moralisches Unheil nach sich zieht, welches sich nicht überschauen läßt.

Endlich hatte der Leichenzug den Haupteingang der alten ehrwürdigen Kirche erreicht, wo die zweihundert Mann polnische Heiducken ein Spalier bildeten und mit ihren scharfgeladenen Musketen die Andrängenden wenigstens zu schrecken und in gehöriger Entfernung zu halten suchten.

Dies gelang ihnen auch sehr gut, denn der Selbsterhaltungsinstinkt bewog einen Jeden, einem Tod auszuweichen, welcher augenblicklich erfolgte und gegen den man weder Zeit noch Mittel hatte, sich zu wehren.

Kaum war die Procession in die Kirche hinein, so folgten die Heiducken mit stolzem Lächeln über ihre Mannhaftigkeit nach. Dann wurden die Kirchenthüren sorgfältig von innen verschlossen und sicher, nun ganz ungestört zu sein, bereitete man sich zur heiligen Begräbnißhandlung.

Das Signal zum offenem Kampfe war aber einmal gegeben und es dauerte nicht lange, so brach die Wuth los. Mit Stangen und Allem, was man in der Eile auftreiben konnte, begann man fürchterlich an die Kirchenthüren zu donnern, welche lange widerstanden, bis sie endlich, so vielen vereinten Kräften nachgebend, aufsprangen.

Digitized by Google

Mit jenem furchtbaren Geschrei, welches die Schweden, wenn sie rebelliren, so gut zu erheben verstehen, stürzte das Volk in die Kirche, wo die Fackelträger mit ihren jetzt hellbrennenden Fackeln um den Sarg herumstanden und der auf der Kanzel stehende Jesuit mit südländisch heftiger Gesticulation seine lateinische Leichenrede hielt.

Dieselbe dauerte jedoch nicht lange, denn einige dreiste Gesellen stürzten die Kanzeltreppe hinauf und rissen den armen Prediger herunter, wogegen sie buchstäblich einen evangelischen Geistlichen hinaufschleppten, den sie durch Drohungen und die gröbsten Mißhandlungen zwangen, zu predigen.

Aber worüber?

Dies wußte der arme Geistliche anfangs selbst nicht. Nach einer Weile besann er sich jedoch und begann dann mit Nachdruck Einigkeit, Frieden und Duldung zu predigen, obschon in der den Ausländern völlig unverständlichen schwedischen Sprache.

Zuletzt fing er jedoch, um sich den Jesuiten verständlich zu machen, auch lateinisch an, und ermahnte diese, sich lieber der reformirten Lehre zuzuwenden, anstatt bei der alten zu beharren.

Sonderbarerweise hörten sämmtliche Jesuiten ihn still und geduldig an, bis er fertig war.

Dann aber trat Malaspina vor, stellte sich mit majestätischer Haltung und Geberde der Kanzel gegenüber und sagte in klangvollem, fließendem Latein:

»Nicht umsonst spricht die heilige Schrift von Otterngezücht in Menschengestalt, denn solches gibt es leider

Digitized by Google

überall, wohin man sich auch wenden möge. Zu diesem gehört aber ein Jeder, welcher vom reinen und wahren Glauben abfällt. Deshalb sage ich Dir, der Du Dir den Namen eines Dieners Gottes anmaßest und der Dolmetscher seines heiligen Wortes sein willst, hebe Dich sofort hinweg von dieser Stätte und laß uns in Ruhe und Stille unsern verstorbenen Bruder und Glaubensgenossen begraben, dafern Du nicht mit allen Uebrigen, die sich hier eingedrängt haben, von unsern Beschützern mit Gewalt hinausgetrieben sein willst. Der König, euer eigener König, hat befohlen, daß der Todte hier und nirgends anders begraben werde. Deshalb ermahne ich euch im Namen Seiner Majestät, des Königs Sigismund, noch einmal, aber zum letzten Mal, zur Ruhe und Ordnung, zum Gehorsam und —«

Weiter kam er nicht in seiner Rede.

Die Volksmasse, welche glaubte, daß das Werkzeug des Antichrists, wie sie Malaspina nannte, schon allzu lange gesprochen habe und überdies von der Sprache, die er redete, kein Wort verstand, machte Miene, ihm und seinen Genossen auf handgreifliche Weise zu verstehen zu geben, was zu ihrem Frieden diente, nämlich schleunigster Rückzug.

Als der evangelische Geistliche auf der Kanzel sah, daß es mit den Feindseligkeiten Ernst zu werden drohte, rief er: »Pax! pax! pax!« und wollte von seinem erhabenen Standpunkt hinabeilen.

Dies aber ging nicht so leicht, denn die rohen Gesellen, welche ihn auf die Kanzel hinaufgeschleppt, hatten die Thür derselben hinter ihm zugeschlagen, so daß er sich eingesperrt sah.

Digitized by Google

Inzwiſchen warf ſich das Volk auf Malaſpina und ſeine vierzig Begleiter, ſo daß er ſich gezwungen ſah, von dem Beiſtand der Heiducken Gebrauch zu machen.

Weit entfernt nun, daß das Volk, erſchrocken über den aus ſo vielen Musketenmündungen drohenden Tod, oder die Gefahr, auf Lebenszeit zum Krüppel geſchoſſen zu werden, ſich Zeit genommen hätte, die Kirche langſam und ruhig zu verlaſſen, ſtürzten Alle mit einander in einem einzigen großen Klumpen hinaus, denn Alle meinten, ihr letztes Stündlein habe geſchlagen.

Dabei wurden eine große Anzahl Perſonen über den Haufen gerannt und von den andern, die rückſichtlos über die Gefallenen hinwegdrängten, mit Füßen getreten.

Mehrere verloren dabei das Leben und noch weit größer war die Zahl derer, die in größerem oder geringerem Grade beſchädigt wurden.

Bei dem Jammergeheul und den Verwünſchungen, welche hierbei aus hunderten von Kehlen erſchollen, konnte es nicht fehlen, daß der Schrecken ſich auch unter denen verbreitete, welche ſich noch außerhalb der Kirche befanden und ſchon ohnehin wie raſend waren, daß ſie ſich nicht mit hineindrängen gekonnt. Man wollte wiſſen, was eigentlich geſchehen ſei, und man bedachte nicht, daß man durch noch größeres Gedränge das Unglück und die Verwirrung nur noch höher ſteigerte.

Endlich kam Hilfe. Einige Augenzeugen dieſes ſchrecklichen Wirrwarrs beſaßen noch Verſtand und Geiſtesgegenwart genug, um die Behörde der Stadt in Kenntniß zu ſetzen.

Der Bürgermeiſter kam ſofort in Begleitung einiger

Digitized by Google

der angesehensten Bürger herbei und brachte einige Stadtdiener, so wie eine Compagnie Stadtsoldaten mit.

Alle diese begannen zur Wiederherstellung der Ordnung zusammenzuwirken.

Die Soldaten wehrten mit ihren Hellebarden und Morgensternen die immer noch eindrängenden Neugierigen ab, während man zugleich bemüht war, die Todten und Verwundeten aufzuheben und auf herbeigeschafften Tragbahren nach Hause oder in die öffentlichen Spitäler zu transportiren.

Auf diese Weise dauerte es nicht lange, so befand sich auf dem Platze vor der Kirche Niemand weiter mehr als der Bürgermeister mit seinen Begleitern und die hundert, jetzt vor der Kirchenthür postirten polnischen Heiducken.

Nichtsdestoweniger aber sah es hier ganz unheimlich aus und man leuchtete mit den mitgebrachten Laternen umher. Trotz des tiefen Schmutzes sah man viel Blut und in den fußhohen Koth hineingetreten lagen eine unzählige Menge Bekleidungsgegenstände, theils ganz, theils in Fetzen von den Körpern heruntergerissen, so wie eine Masse andere Dinge, wie: Halstücher, Barette, Kragen, Federbüsche, Handschuhe, Frauenhauben und Kapuzen, Gürtel, Umhängtaschen, Manschetten und andere Kleinigkeiten, ohne Spangen und Ohrgehänge und andere dergleichen Schmucksachen und Zierathen von größerm oder geringerm Werthe zu rechnen, welche zum größern Theile von den hunderten von Füßen zertreten worden.

Inzwischen hatte im Innern der Kirche, nachdem diese wieder verriegelt worden, das Leichenbegängniß in aller Ungestörtheit stattgefunden. Da jedoch in den unter

Digitized by Google

der Kirche befindlichen Grüften noch keine anderen Leichen als königliche, fürstliche und hochadelige beigesetzt und der Zutritt zu diesen Grüften den Katholiken noch nicht bewilligt war, so mußte der Sarg nach wohlverrichteter Ceremonie mitten im Kirchengange stehen bleiben, bis man vom König eine schließliche Entscheidung in Bezug auf die Ruhestätte selbst erlangt haben würde.

Gern ließen die Jesuiten die sterbliche Hülle ihres Bruders allerdings nicht so stehen; da sich die Sache aber für den Augenblick nicht anders ausgleichen ließ, so blieben vier Jesuiten zurück, um bei der Leiche zu wachen, während alle übrigen die Kirche verließen.

Von dieser aus aber bis zur Wohnung Malaspina's zu gelangen, war keine kleine Aufgabe. Alles, was Mann oder Knabe hieß, nämlich von der niedern Volksclasse, war nach Hause, oder, wenn dies zu weit war, zu einem Bekannten geeilt, um eine Waffe oder sonst ein Angriffswerkzeug zu holen und damit über die Jesuiten bei ihrer Rückkunft aus der Kirche herzufallen, besonders aber auch über die zu ihrem Schutze commandirten polnischen Soldaten.

Alles dies geschah in der tiefsten Dunkelheit, denn Niemanden fiel es ein, sich mit einer Laterne zu versehen, welche blos lästig und bei Handhabung der Waffen hinderlich gewesen wäre.

Daß viel Blut fließen würde, daran zweifelte Niemand, welcher sah, wie die wilde Rotte dahinstürmte, um Alles niederzumetzeln, was ihr in den Weg käme.

Die Jesuiten hatten, von ihren polnischen Soldaten escortirt und von ihren Fackelträgern umgeben, auch kaum die Kirche im Rücken und waren auf dem Markte ange-

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

langt, als sie sich von einem wahnsinnigen, mit jedem Augenblicke anwachsenden Pöbelhaufen umringt sahen, welcher theils den Fackelträgern die Fackeln aus den Händen riß und sie zur eiligen Flucht nöthigte, theils sich mitten in die Soldatenreihen hineinstürzte, fest entschlossen, zu den verhaßten Jesuiten zu gelangen und dieselben in Stücke zu reißen.

»Gebt Feuer!« rief Malaspina auf polnisch; »sein Leben gegen Mörderangriffe zu vertheidigen, ist erlaubt, und ich übernehme die Verantwortung vor eurem und des Landes König.«

Den polnischen Heiducken blieb aber auch gar nichts übrig, als aus ihren scharfgeladenen Musketen einige Kugeln in den wahnsinnigen Haufen hineinzufeuern, worauf sich ein entsetzliches Jammer- und Wuthgeschrei erhob.

Als man bei dem rothen Scheine der Fackeln Menschen fallen und Blut fließen sah, war es, als ob Oel in eine schon wüthende Feuerflamme gegossen würde. Man stürzte wild vorwärts, man schonte weder Freund noch Feind, Alles mußte weichen, damit das blutige Ziel erreicht würde. Mancher arme Pole, der nicht Zeit hatte, seine Muskete wieder zu laden, fühlte sich plötzlich von einem scharfen Messer durchbohrt oder von hinten auf eine Heugabel gespießt.

Mittlerweile war der erschrockene Bürgermeister mit seinen Begleitern nach der Hauptwache geeilt, um den nöthigen Beistand zum Zerstreuen der Masse zu requiriren.

Ein zahlreicher Trupp rückte, von mehreren Officieren geführt, auf den Platz, und ward von einem Steinhagel begrüßt, der aber glücklicher Weise von den Pickelhauben,

Digitized by Google

Brustharnischen und Schilden, wie man sich deren noch damals zum Schutze gegen Hieb und Schuß bediente, abprallte.

Der Zweck des Aufmarschirens der schwedischen Soldaten ward jedoch keineswegs so schnell erreicht, als man beabsichtigt und gehofft hatte, denn der Kampf nahm unvermuthet eine ganz andere Wendung.

Kaum war nämlich der erste Steinhagel vorüber, so erhielten mehrere Soldaten, ein jeder für sich, Gelegenheit, einige Worte mit dem Nächststehenden unter dem aufgeregten Volke zu wechseln.

Daß diese wenigen Worte eine Art Zauberformel enthalten haben mußten, bemerkte man sofort, denn alle Hände, welche abermals Steine aufgehoben, um die Soldaten damit zu werfen, ließen die aus dem tiefen Gassenkoth aufgerafften Wurfgeschosse wieder fallen und verhielten sich ganz ruhig.

»Ihr dürft,« so lautete der lähmende Zauberspruch, »nicht glauben, gute Freunde, daß wir gegen Landsleute und Brüder zu kämpfen beabsichtigen. Laßt uns in Ruhe und wir werden bald sowohl mit den feigen Heiducken, als als auch mit den Schwarzkitteln fertig werden.«

Und wirklich sah es ganz darnach aus, als ob dieses im Stillen ausgesprochene Todesurtheil über die Polen vollstreckt werden sollte, als ein langer, schlanker Krieger mit silbernem Brustharnisch, weißem, wallendem Federbusche und geschlossenem Visire sich mit raschen Schritten an der Spitze eines weit zahlreicher Trupps, als der zuletzt angelangte war, dem Tummelplatze näherte und sich theils mit Güte, theils mit Gewalt durch die murrende Volksmasse den Weg

Digitized by Google

bahnte. Seine Feldbinde und die lange, von der linken Schulter herabflatternde Bandschleife trug die polnischen Farben, obschon Alles von dem immer noch andauernden Regen und Schneefall durchnäßt war.

»Im Namen Seiner Majestät des Königs Sigismund,« rief er mit Stentorstimme, »befehle ich einem jeden der hier Versammelten, welche nicht zum Kriegerstande gehören, sich sofort ruhig und friedlich hinwegzubegeben, dafern er nicht wegen Aufruhr und Landfriedensbruch zur Verantwortung gezogen werden will.«

Während er so sprach, hatte er seinen Trupp dicht neben den polnischen Heiducken aufgestellt, unverkennbar in der Absicht dieselben zu schützen, oder im Fall die Feindseligkeiten noch länger dauerten, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen.

»König Sigismund!« hörte man nun von mehreren Seiten rufen. »Wir wollen von keinem König Sigismund etwas wissen! Er ist ein Handlanger des Antichrist — ein Apostel der Finsterniß, ein Werkzeug der Jesuiten und des Teufels! Nieder mit ihm und allen seinen Anhängern!«

Zitternd wie Espenlaub hörten die Jesuiten dies mit an, während der vorhin erwähnte Ritter ruhig mit der Hand am Schwert und so still dastand, als ob er in eine Bildsäule verwandelt wäre.

Er schien blos abzuwarten, bis der wild durcheinanderschreiende Pöbel wieder einmal Athem schöpfen würde und er sich dann nochmals Gehör verschaffen könnte.

Ein solches augenblickliches Schweigen trat auch nach kurzer Zeit ein, und der stattliche Ritter begann wieder von Sigismund, dem rechtmäßigen König des Landes, zu spre-

Digitized by Google

chen, als er plötzlich von einem andern Ritter unterbrochen ward, welcher ebenso wie er mit geschlossenem Visir hervortrat, dagegen aber auch Achselschleife und Feldbinde der schwedischen Farben trug.

Er trat aus dem zuerst angelangten Söldnertrupp hervor, bahnte sich mit großer Anstrengung den Weg zu dem Ritter mit den polnischen Farben und rief vor Wuth schäumend:

»Wir wollen nichts von König Sigismund wissen, sondern nur von Herzog Carl von Südermannland, der ein rechtschaffener Mann und aufrichtiger Lutheraner ist. Deshalb ziehe ab von hier, Du verkappter Katholik.«

»Ich bin kein Katholik,« entgegnete der Angeredete und die Stimmen Beider klangen seltsam dumpf durch die geschlossenen Helmgitter, »ich bin Protestant, aber nichtsdestoweniger sowohl aus Pflichtgefühl als aus Ueberzeugung ein Anhänger und treuer Unterthan des Königs. Wie dem aber auch sein mag, so ist jeder, der hier vor allem Volke den ältesten Sohn und rechtmäßigen Thronerben des hochseligen Königs Johann zu verläugnen wagt, und zu verstehen gibt, daß man lieber dem Oheim die Krone auf's Haupt setzen möchte, ein Reichsverräther, und soll Bekanntschaft mit meinem guten Schwert machen, welches schon mehr als einen Parteigänger und Aufruhrstifter gezüchtigt hat.«

»Reichsverräther!« schrie der Andere; »Parteigänger und Aufruhrstifter! Sag' diese drei Worte noch einmal, Du polnischer Schurke, der mit Unrecht die Rüstung eines schwedischen Ritters trägt. Ich trotze deiner Klinge und werde Dir zeigen, daß die meinige ebenso scharf ist.«

Und in einem und demselben Augenblicke, wie von einer

Digitized by Google

und derselben Hand gezogen, flogen die beiden Schwerter aus den Scheiden, blitzten bei dem rothen Fackelschein in der Luft und kreuzten sich mehrmals mit jenem unheimlichen Geklirr, welches ein Jeder kennt, der einem solchen Kampf, wäre derselbe auch nur zum Scheine erfolgt, beigewohnt hat.

Hier war es jedoch unverkennbar, daß der Kampf kein Scheinkampf war, sondern ein so ernster, wie man nur jemals einen gesehen.

In demselben Augenblicke hörten alle andern Feindseligkeiten auf und man schien gleichsam beschlossen zu haben, die beiden Officiere den Kampf zwischen den beiden Parteien ausmachen zu lassen.

Die beiden Kämpfer waren gleich gute Fechter. Sie parirten geschickt einer des andern Hiebe und lange war es unentschieden, wer da siegen oder fallen würde.

Diese beiden mit einander kämpfenden Ritter waren jedoch keineswegs die einzigen Officiere auf dem Platze. Es waren im Gegentheil noch mehrere da, welchen es wahrscheinlich leicht gewesen wäre, dem Zwist vorzubeugen, wenn sie gleich anfangs dazwischengetreten wären und den Beiden vorgestellt hätten, wie thöricht und tadelnswerth es sei, daß ein Schwede das Schwert gegen einen andern ziehe.

Es schlug sich jedoch Niemand ins Mittel und Officiere sowohl als gemeine Söldner standen ebenso wie der übrige Volkshaufen still und unthätig da und erwarteten stumm und mit steigender Spannung den Ausgang des Zweikampfes.

Es standen mehrere tausend Menschen auf dem Markte zusammengedrängt, und dennoch war jetzt die Ruhe und

Digitized by Google

Stille ebenso groß, als kurz vorher der Lärm und das Getöse gewesen. Man hörte das Plätschern des aus den Dachrinnen herabströmenden Regenwassers, das Heulen des Windes und das Knarren und Kreischen der Aushängeschilder und Windfahnen.

Am allergierigsten lauschte jedoch das Ohr aller Umstehenden auf das fortdauernde Klirren der gekreuzten Klingen, und obschon nur ein kleiner Theil der dicht zusammengepreßten Menschen die beiden tapfern Kämpfer sehen konnte, so hofften doch die übrigen durch das Flüstern, welches wie ein Lauffeuer durch den Haufen ging, schnell unterrichtet zu werden, welcher von beiden den andern besiegt hätte.

Plötzlich hörte man eine männliche Stimme aus der Ferne rufen:

»Halt! halt!«

Es klang, als ob der Rufende keuchte und nach Luft schnappte, ehe er abermals zu rufen vermochte:

»Halt! In's Himmels Namen halt!«

Es war ein alter Ritter ohne Visir.

Man trat instinktartig auf die Seite und machte ihm bereitwillig Platz.

Manche erkannten ihn. Es war der alte Herr Arvid Stalkrona.

Es dauerte nicht lange, so stand er in dem von Fackelschein beleuchteten kleinen Kreis, den man den beiden Kämpfenden freigelassen, und rief abermals sein: »Halt! halt!« als gerade in diesem Augenblick der Kampf aufhörte, weil die beiden Gegner gleichzeitig niedersanken. Sie hatten sich wechselseitig verwundet.

Digitized by Google

»Mein Sohn! mein Carl!« rief der Alte, ſank dann neben dem einen der gefallenen Kämpfer nieder und löſte ihm das Helmgitter, ſo daß das jugendliche todtenbleiche Antlitz ſichtbar ward. Mit ſeiner eigenen Feldbinde, die er ſich ſchnell vom Leibe riß, ſuchte er das Blut zu ſtillen, welches aus dem Arm des Verwundeten ſtrömte.

»Fluch über ihn, der meinen hoffnungsvollen Sohn getödtet!« rief er, in ſeinem Schmerz und Rachedurſt vergeſſend, daß ſein Sohn an dem ſtattgehabten Kampfe gleich großen Antheil gehabt.

Da rührte ſich der andere Verwundete und ſchien ſich auf den Ellbogen aufrichten zu wollen. Die Anſtrengung gelang und nachdem er einen Blick auf den anſcheinend lebloſen jungen Mann und den verzweifelnden Alten geworfen, rief er mit matter, erlöſchender Stimme:

»Mein Vater! Mein Bruder!«

Dann ſank er wieder zurück zur Erde nieder und ſchien ſeinen letzten Seufzer aushauchen zu wollen.

Man beeilte ſich, ihm das Helmgitter zu löſen, und es dauerte nicht lange, ſo ging ein Ruf des Entſetzens durch die Menge und man flüſterte:

»Guſtav Stalkrona! — Carl Stalkrona! — Die beiden Söhne des alten Herrn Arvid — zwei Brüder haben ſich gegenſeitig um's Leben gebracht!«

Siebentes Capitel.

Die beiden Annen.

Zeitlich am Morgen, ja ſo zeitlich, daß es unſere dem Frühaufſtehen nicht ſonderlich holde Zeit mit Verwunde-

Digitized by Google

rung hören wird, nämlich um acht Uhr, sah Sigismunds Gemalin, Anna von Oesterreich, welche schon fertig angekleidet war, ihre Schwägerin, die Prinzessin Anna von Schweden, ebenfalls in voller Tagestoilette in ihr Zimmer treten.

Man hatte bekanntlich zu jener, nun schon längst entschwundenen Zeit keineswegs dieselbe Eintheilung der vierundzwanzig Stunden des Tages wie jetzt. Schon um vier Uhr Morgens — ja noch eher und zwar selbst während der kältesten und finstersten Jahreszeiten — begann das Leben sich zu neuer Thätigkeit zu entwickeln und um sieben Uhr waren die Geschäfte des Tages in vollem Gange, gerade wie bei uns um eilf Uhr Vormittags.

Dagegen schloß der Tag eben so unglaublich zeitlich. Um sieben Uhr genoß die ärmere Volksclasse ihr Abendbrod und legte sich um acht Uhr schlafen. Wenn nun auch die Vornehmen eine Stunde später speisten und sich zur Ruhe begaben, so war doch, wenn es zehn Uhr schlug, auf den Gassen Alles leer und Alle hatten sich der Ruhe überlassen, dafern nicht etwas Ungewöhnliches auf dem Tapete war, etwa wie das, was wir in dem vorigen Capitel erzählt haben.

Anna von Oesterreich, die Tochter des Erzherzogs Carl, Sohnes des damals regierenden Kaisers, war eine ausgezeichnet schöne Dame. Auch jung war sie, nämlich noch nicht ganz neunzehn Jahre alt. Sie hatte große, schön geformte Augen, welche eine dunkle, aber dabei unentschiedene Farbe hatten. Man konnte allerdings nicht von ihnen sagen, daß sie von Geist und Scharfsinn funkelten, desto mehr aber strahlten sie von Herzensgüte.

Digitized by Google

Ihr Haar war eigentlich weder dunkel noch hell und ihre Gesichtsfarbe stets bleich, so daß Niemand von der Schönheit der Königin auf den ersten Anblick geblendet werden konnte, dagegen aber ward man davon gefesselt und bezaubert, je länger man sie betrachtete.

Keiner, welcher Gelegenheit gehabt, die Gemalin des Königs Sigismund auch nur fünf Minuten zu betrachten, vermochte sie jemals wieder zu vergessen.

Der kleine, feingeformte Mund, dieser Mund, der allerdings äußerst selten lachte, dagegen aber stets lächelte, that dies mit gutem, wohlwollendem, wenn auch zugleich etwas wehmüthigem, melancholischem Ausdruck, aber gerade dies war der Hauptreiz dieses gewinnenden Antlitzes.

Dennoch aber wunderte man sich sehr über dieses Lächeln der Königin Anna und man sprach allgemein davon, denn es war höchst ungewöhnlich.

Wohl gewann es alle Herzen für sich, aber dennoch machte es einen mehr schmerzlichen als erheiternden Eindruck.

Es glich fast den Strahlen des Mondes auf einem Grabe, es verrieth deutlich, gleich auf den ersten Blick, daß sie, die so lächelte, nicht selbst glücklich war, dagegen aber, so weit es in ihrem Vermögen stand, das Glück Anderer zu bereiten wünschte.

Wenn man dieses kleine, schöne Antlitz mit den feinen, zarten, noch kindlich jugendlichen Zügen, die gleichwohl das Gepräge bitterer Erfahrungen trugen, und diese im Glanz der Unschuld leuchtende, gleichwohl aber oft von den Wolken des Kummers beschattete Stirn sah, glaubte man darin

Digitized by Google

deutlich die Worte zu lesen: »Ich erwartete allerdings etwas mehr vom Leben. Es hat nicht gehalten, was es versprach. Bald, ach nur zu bald, zeigte es ganz offen, wie es mich betrogen, doch ich verzeihe ihm; es konnte nicht anders.«

So war Anna, die Gemalin des Königs Sigismund, die Königin Polens und während so kurzer Zeit die Schwedens, daß sie nicht einmal in die lange Reihe der schwedischen Königinnen aufgenommen worden ist. So war sie, dieses stille, fromme, liebenswürdige Wesen, welches weit entfernt war, sich in dieser Welt glücklich zu fühlen, aber auch bald in eine bessere versetzt ward.

Sie saß in dem damaligen königlichen Schloß von Stockholm, die drei Kronen genannt, welches später total niederbrannte, in einem prachtvollen Gemach, wo jeder Gegenstand das Gepräge des Reichthums, des Luxus und der Vornehmheit trug.

Gleichwohl war dieses Zimmer mit der jungen schönen Königin in seiner Mitte mit einem kostbaren zierlichen Käfig zu vergleichen, welcher einen armen gefangenen Vogel einschließt.

Anna, die liebenswürdige Oesterreicherin, war allein oder so gut wie allein. Sie saß im Hintergrund des Zimmers in einem vergoldeten und mit Sammet überzogenen Lederfessel, mit einem weichen Purpurkissen unter den mit Seidenschuhen bekleideten, bewunderungswürdig geformten kleinen Füßen.

So gut wie allein, sagten wir, denn es war allerdings noch eine junge Dame, eine aufwartende »Hofdirne«, zugegen, diese aber hielt sich steif und gerade stehend in der Nähe der Thür, ohne daß die in tiefe Träume versenkte

Digitized by Google

Königin ein Wort mit ihr gesprochen oder ihr auch nur die mindeste Beachtung geschenkt hätte.

Plötzlich trat, wie wir bereits zum Anfange dieses Capitels erwähnt, die Prinzessin Anna von Schweden, oder wie sie gewöhnlich genannt ward, Fräulein Anna ein.

Die Töchter der Edelleute wurden damals Jungfrau und nur die Prinzessinnen Fräulein genannt.

Gleich beim ersten Anblick ihrer Schwägerin kehrte die Königin sofort aus der bunten Welt ihrer Träume in die der Wirklichkeit zurück. Sie nickte der Schwester ihres Gemals einen freundlichen guten Morgen zu und bedeutete der dienstthuenden Hofdirne durch einen Wink, daß sie das Zimmer verlassen solle.

Die Prinzessin Anna bildete zu der Königin desselben Namens einen vollkommenen Gegensatz. Sie war groß und stark, die Königin dagegen ein kleines, feingeformtes ätherisches Wesen, symmetrisch in allen ihren Formen, aber dennoch der Gestalt nach mehr Sylphide als Weib.

Die Prinzessin war jedoch ebenfalls sehr gut gewachsen, mit breiten Schultern, hoher Brust und langem, schlankem Körper. Ihre Länge war der Art, daß Anna von Oesterreich neben ihr aussah wie eine Puppe, welche die Prinzessin ganz bequem auf den Arm nehmen konnte.

Sigismunds Schwester hatte für schön gegolten, bis sie die liebenswürdige Schwägerin bekam, in deren Nähe sie bei dem Vergleich nothwendig verlieren mußte.

Inzwischen ließ sich doch nicht läugnen, daß Anna von Schweden, besonders während ihrer ersten Jugend, eine sehr anziehende Dame war, und Niemand verdachte es ihrem

Digitized by Google

Jugendfreund Guſtav Brahe, daß er in ihr die Liebenswürdigſte der Liebenswürdigen ſah.

Und Johannes des Dritten Tochter konnte wirklich liebenswürdig, ja geradezu bezaubernd ſein, wenn ſie nur wollte, denn ſie war Meiſterin in der Kunſt der Koketterie.

Sie hatte viel von ihrer polniſchen Mutter Katharina Jagellonica, beſonders in Bezug auf die Farbe und Lebhaftigkeit der Augen, ſo wie auf Geſtalt, Gang und Haltung.

Dennoch aber konnte Niemand ſich entſinnen, bei der ſtrengen, ernſten Katharine ein ſo blendendes, verführeriſches Augenſpiel geſehen zu haben, wie zuweilen bei der Tochter.

Uebrigens hatte Anna viel Aehnlichkeit mit den frühern Prinzeſſinnen des Hauſes Waſa, und ihr Benehmen erinnerte ganz beſonders an das, was man von der verführeriſchen, ſpäter ſo unglücklichen Cäcilie, der Lieblingstochter Guſtavs des Erſten, erzählen gehört.

Anna's Haar hatte jedoch nicht die an Cäciliens Haar ſo vielgeprieſene gelbe, wie Gold ſchimmernde Farbe. Annas Haar konnte eher roth genannt werden, dabei aber war es nicht hellroth, ſondern ſah in gewiſſen Beleuchtungen faſt dunkelbraun aus. Dabei war es ungewöhnlich lang und ſtark.

Die Prinzeſſin trug ein Schleppkleid von weißem Sammet mit einer zweifingerbreiten Kante von der feinſten Silberſtickerei. Darüber trug ſie ein kürzeres offenes Kleid oder eine Tunica von ſehr ſchwerem himmelblauen Seidenſtoff mit kurzen geſchlitzten Aermeln.

»Guten Morgen,« ſagte die zweiundzwanzigjährige

Digitized by Google

Prinzessin in heiterem Tone, als sie in das Zimmer der drei Jahre jüngeren Königin trat. »Wie befindet Eure Majestät sich heute?«

»Ziemlich gut,« antwortete die Gefragte, indem sie ihr schönes Haupt neigte und mit unnachahmlicher Anmuth ihrer Schwägerin die Hand reichte. »Ich würde mich jedoch noch weit wohler fühlen, wenn ich von der Schwester meines Gemals ohne das lästige Wort Majestät angeredet würde.«

Die Prinzessin sah sich um, und als sie bemerkte, daß die Hofdirne das Zimmer bereits verlassen, sagte sie in heiterem Tone:

»Es mag geschehen, da wir allein sind. Wie hast Du die vergangene Nacht geschlafen?«

»Wenig, beinahe gar nicht, gute Anna.«

»Gar nicht? Das ist ja aber entsetzlich! Du mußt mit Meister Gorius, dem Apotheker, sprechen, damit er Dir einige Tropfen oder ein Pulver gibt, welches den Schlaf befördert.«

»Ach, beste Anna, gegen meine Schlaflosigkeit hilft kein äußeres Mittel. Es würde mich blos in eine peinliche Erstarrung versenken, welche mir doch keine heilsame Ruhe bereitete. Ich denke des Nachts ebenso wie am Tage an meine kleine Tochter und dieser Gedanke hält mich wach.«

»Aber so versuche doch dann und wann nicht an sie zu denken,« bat die Prinzessin in beweglichem Ton.

»Ich soll es versuchen? Hm!« sagte die Königin mit ihrem wehmüthigsten Lächeln. »Als ob dieser Versuch gelingen könnte. Zu jeder Andern kann man sagen: Schlage Dir alle beunruhigenden Gedanken aus dem Sinne und

Digitized by Google

verſuche zu ſchlafen, nur nicht zu einer Mutter, welche ihr erſtgeborenes, drei Monate altes Kind in einem fremden Land und in fremden Händen zurücklaſſen und davon hinweg in ein noch fremderes Land reiſen muß. Ach, meine kleine Anna Maria, werde ich Dich wohl jemals wiederſehen?«

Und die arme junge Königin brach in heftiges Weinen aus.

Die Prinzeſſin that alles Mögliche, um ſie zu beruhigen.

»Um Gottes willen,« ſagte ſie, »bekümmere Dich nicht ſo! Du weißt ja, daß Du bald zum zweiten Male Mutter werden ſollſt und durch dieſe übermäßige Trauer ſchadeſt Du dem noch ungeborenen Weſen.«

»Und um das Kind zu ſchonen, welches ich noch nicht geſehen und für welches ich folglich auch keine Liebe hegen kann, ſoll ich mein Muttergefühl für das Kind erſticken, welches ich ſchon beſitze?« rief die Königin in faſt gereiztem Tone.

»Nicht ſo, beſte Anna,« antwortete die Prinzeſſin mit einem bei ihr ungewöhnlichen Ernſt in Ton und Blick. »Das kann ich weder verlangen, noch will ich es. Man wünſcht blos, daß Du deinen Kummer und deine Sehnſucht nach deiner kleinen Tochter mäßigſt und ſie vertrauensvoll den Händen der Vorſehung überläſſeſt. Mein königlicher Bruder wünſcht ſich ja ſo ſehnlich einen Sohn — er braucht einen männlichen Thronerben. Denke, welche Freude, wenn Du ihm einen Prinzen ſchenkteſt! Sei daher nun frohen Muthes, dann geht Alles gut.«

»Nein, Schwägerin, es geht nicht gut. In dieſem

Digitized by Google

Lande, unter dieſen ſtarrköpfigen Menſchen geht nichts gut. Auch Du ſelbſt glaubſt und hoffſt es nicht, obſchon Du ſo ſagſt.«

»O, ganz gewiß glaube und hoffe ich es. Du liebſt alſo wohl das ſchwediſche Volk nicht?«

»Ich liebe alle Menſchen, die Schweden aber fürchte ich.«

»Du fürchteſt ſie! Und dennoch ſind die Schweden, meine Landsleute, ein ſo edles, hochherziges, tapferes und kluges, freilich aber auch ſtolzes Volk, denn ſie kennen und ſchätzen ihre Freiheit.«

»Mag ſein, aber ihre Religion iſt eine andere, und deshalb ſind ſie meinem Gemale abgeneigt.«

»Das ſind ſie nicht alle, obſchon es meinem Onkel, dem alten Bären, gelungen iſt, eine Menge Anhänger für ſich zu gewinnen, mit deren Hilfe er auf eine vor Gott und den Menſchen tadelnswerthe Weiſe nach der Krone trachtet. Wenn Sigismund dem Volke nur den Willen thäte und die Beſchlüſſe der Verſammlung von Upſala unterſchriebe, ſo würde ſich dann keine Stimme weiter gegen ihn erheben.«

»Die Beſchlüſſe der Verſammlung von Upſala fordern aber ja allgemeine Annahme der neuen Glaubenslehre.«

»Nicht die Annahme, denn dieſe Lehre iſt hier ſchon ſeit langer Zeit allgemein angenommen, wohl aber fordern jene Beſchlüſſe, daß der Katholicismus nicht länger im Lande geduldet werde.«

»Und Du verlangſt, daß mein Gemal darauf eingehe, er, der ſich von der Wiege an zum allein ſeligmachenden Glauben bekannt hat?«

Digitized by Google

»Ach, Anna, so einseitig darf man nicht urtheilen. Glaube vielmehr, daß ein jeder Mensch nach seinem Glauben selig werden kann. Man darf nicht blos seiner Religion ergeben sein, sondern man muß auch die Ueberzeugung Anderer achten. In einem Staate aber muß eine und dieselbe Religion für Alle geltend sein, und wenn der von Luther gepredigte Protestantismus einmal —«

»Ich vergaß,« fiel die Königin ihr in's Wort, »daß selbst Du leider zu jenen Verirrten gehörst, welche glauben, man könne die Heiligen, ja selbst die Madonna verläugnen und dennoch hoffen Gottes Reich zu ererben. Wie beklage ich Euch!«

»Thue das nicht, gute Anna!« entgegnete Johanns des Dritten Tochter mit mehr Besonnenheit und Fügsamkeit, als man von ihr, die sonst so lebhaft und heftig, ja oft aufbrausend war, erwartet hätte. »Wir müssen blos Diejenigen beklagen, die gar keinen Glauben haben, die weder nach Gott, noch nach der Kirche, noch nach der uns erwartenden Ewigkeit fragen, nicht aber Diejenigen, welche in stiller Gottesfurcht fest an der Religion halten, welche sie einmal mit ihrem Glauben und ihrer Ueberzeugung umfaßt haben.«

»Zu diesen aber gehörst Du nicht, Anna,« entgegnete die Königin ernst, obschon mild. »Du bist von deiner Kindheit an in dem Schooße der heiligen katholischen Kirche auferzogen worden und in reiferen Jahren dennoch eine Abtrünnige geworden. Dein Bruder grämt sich sehr über deinen Abfall, das weißt Du selbst.«

»Diesen Gram kann er sich ersparen,« meinte Fräulein Anna, indem sie nach ihrer gewöhnlichen Art spöttisch

Digitized by Google

den Kopf emporwarf; »nicht gerade in reiferen Jahren, wie Du es nennſt, bin ich eine Abtrünnige geworden.«

Sie betonte die Worte reiferen und Abtrünnige mit einer gewiſſen Bitterkeit.

»Es war bei Gelegenheit des Todes meiner Mutter,« fuhr die Prinzeſſin nach einer kurzen Pauſe fort. »Ich war damals fünfzehn Jahre alt. Meine Mutter Katharine, aus dem Geſchlecht der polniſchen Jagellonen, von welchen Du ſo viel erzählen gehört, gehörte zu den eifrigſten Katholiken. Was war da natürlicher, als daß ſie in ihrer Ueberzeugung ſo feſt und in ihrer Glaubensübung ſo ſtreng, auch ihre beiden Kinder in derſelben Lehre erziehen ließ? Sigismund war in dieſer Beziehung leicht zu leiten, ich dagegen neigte mich mehr dem Glauben meines Großvaters, oder richtiger dem von ihm eingeführten neuen Bekenntniß zu, welches in allen Staaten meines Vaters allgemeine Geltung erlangt hatte. Als Kind aber und außer Stand, ſelbſtſtändig zu handeln, mußte ich mich ja von meiner, in allen Dingen ſo vortrefflichen Mutter leiten laſſen, die ein Inbegriff aller Tugenden und in Bezug auf rechtſchaffenen, fleckenloſen, untadelhaften Wandel ein vollkommenes Vorbild war. Ich war demnach dem Bekenntniſſe des Mundes nach Katholikin, aber nicht von Herz und Seele, beſonders weil, abgeſehen von manchen andern Dingen ich täglich ſah, wie mein Vater zwiſchen den beiden Religionen ſchwankte, je nachdem die Vorſtellungen meiner Mutter oder einer andern Perſon auf ihn einwirkten, ſo daß er endlich mit Beihilfe der Prieſter die Liturgie aufſtellte, durch welche beide Glaubenslehren in eine verſchmolzen werden ſollten. Endlich erkrankte die Königin, meine Mutter, und

Digitized by Google

es ward sowohl ihr selbst, als auch ihrer Umgebung sehr bald klar, daß die Krankheit zum Tode war und keine Besserung zu erwarten stand. Nun ließ die gottesfürchtige Frau sich mehr als je angelegen sein, sich mit dem zu beschäftigen, was am wichtigsten war, nämlich mit ihrem Seelenheil. Deshalb ließ sie wiederholt ihren Beichtvater Warsewitz kommen, mit welchem sie lange Unterredungen hatte und der sie bewog, über Summen zu verfügen, die nach meiner Ansicht besser hätten verwendet werden können. Doch gehen wir darüber hinweg und kommen wir zu dem eigentlichen Grund, weshalb ich aufhörte Katholikin zu sein. — Eines Tages trat ich in das Zimmer meiner Mutter und war eben im Begriff, mich ihrem Bette zu nähern, als ich bemerkte, daß Warsewitz, zur Hälfte von den Falten des grünseidenen Vorhanges verborgen, bei ihr saß. Ich blieb stehen, um nicht zu stören, und lauschte. Meine arme Mutter war sehr krank und litt viel, aber sie beschäftigte sich dennoch mit dem im Jenseits ihrer harrenden Schicksal mehr als mit den körperlichen Schmerzen, die ja nun bald ein Ende nehmen sollten. Der Priester tröstete sie mit der ernsten Versicherung, daß alle guten Thaten, die sie in ihrem Leben geübt, ihr im Himmelreich zur Seite stehen und für sie Zeugniß geben würden. Hiebei bemerkte ich jedoch, so jung ich auch noch war und zwar mit der größten Verwunderung, wie er kein einziges Wort davon sprach, daß die Sterbende eine gute Mutter, eine vortreffliche Gattin, eine Königin, wie es deren sowohl in Bezug auf Herzensgüte und Sittenreinheit wenige gegeben, und eine Menschenfreundin gewesen, deren größte Freude darin bestanden, die Noth der Armen zu lindern und die Thrä-

Digitized by Google

nen der Leidenden zu trocknen. Alles dies überging er mit Stillschweigen, verbreitete sich aber dagegen weitläufig über ihre Demuth, wie sie, gleich als wäre sie eine der Geringsten auf Erden gewesen, sich vor den Dienern der Kirche gedemüthigt, wie eifrig und andächtig sie stets zu den Heiligen gebetet, wie freigebig sie gegen die Kirche gewesen und wie sie endlich auf sein Anrathen zehntausend Thaler Silber zur Stiftung einer sogenannten Pflanzschule in Bruunsberg bestimmt, wohin schwedische Jünglinge gebracht werden sollten, um von frommen Jesuiten erzogen zu werden.«

»Nun und was hast Du dagegen zu erinnern?« fragte die Königin, als die Prinzessin eine Pause machte. »Ich für meine Person finde dagegen durchaus nichts einzuwenden. Wohl ihr, der edlen Katharina, welche so große, für Staat und Kirche nützliche Dinge ausrichtete!«

»Ich dachte mir gleich, daß Du dies sagen würdest,« entgegnete Fräulein Anna in sonderbarem, beinahe spöttischem Tone, dann fuhr sie fort: »Das Gespräch kam nun auf das Fegefeuer, und meine arme Mutter gestand, daß ihr die Furcht davor unbeschreibliche Seelenqualen bereitete. Zugleich fragte sie den Priester, ob er nicht glaube, daß die schweren Körperschmerzen, die sie während ihrer langwierigen Krankheit so geduldig ertragen, ihr bei den Qualen des Fegefeuers zu gute gerechnet würden. Er antwortete aber, er glaube das nicht. Als die Kranke hierauf in ihrer Verzweiflung über diese Antwort in ein krampfhaftes Weinen ausbrach, ward der Priester von Mitleid mit ihr ergriffen und sagte: »Weinet nicht, Majestät. Euch will ich bekennen, was ich bis jetzt noch Niemanden mitgetheilt: Es gibt kein Fegefeuer!«

Digitized by Google

»Was?« rief die Königin Anna und ſprang von ihrem Seſſel auf, als ob eine Schlange ſie geſtochen hätte.

»Gerade dies war auch der Ausruf meiner Mutter,« fuhr die Prinzeſſin ruhig weiter fort. »Der Prieſter ſagte, die Lehre vom Fegefeuer ſei blos für das gemeine Volk aufgeſtellt; eine Perſon aber wie die Königin Katharina Jagellonica, die ebenſo verſtändig als fromm ſei — meine Mutter ließ ihn nicht ausreden, ſondern gerieth über das, was ſie gehört, ſo außer ſich, daß ſie dem Prieſter in ſtrengem Tone befahl, das Zimmer ſofort zu verlaſſen und ihr nie wieder vor die Augen zu kommen. Eine Stunde ſpäter ſtarb ſie unter ſo furchtbaren Körper- und Seelenqualen, daß ich jetzt noch ſchaudere, wenn ich daran denke.«

»Das ſind ja entſetzliche Dinge, welche Du erzählſt, Schweſter,« ſagte die ſtrenggläubige Königin Anna und fuhr ſich mit dem Spitzentuch über ihr plötzlich ſchneebleiches Antlitz. »Wie konnte jener Prieſter ſich unterſtehen, eine ſo feſtſtehende Lehre zu läugnen?«

»Das weiß ich weiter nicht,« entgegnete die Prinzeſſin. »Ich weiß blos, daß das, was ich gehört, auf mein junges lebhaftes Gemüth einen Eindruck machte, den ich vergebens zu ſchildern ſuchen würde, und der mich ſpäter bewog, mich der neuen Lehre zuzuwenden.«

»Es war nicht recht von Dir, um eines einzigen abtrünnigen Dieners des Herrn willen ſo etwas zu thun,« ſagte die junge Königin.

»Gute Anna, da wir in unſeren Anſichten über religiöſe Dinge wohl niemals übereinſtimmen werden, ſo thun wir wohl jedenfalls am beſten, wenn wir dieſelben ganz bei Seite laſſen und von etwas Anderem ſprechen.«

Digitized by Google

»Ich glaube, Du haſt Recht,« antwortete die Königin, welche in Gedanken zu verſinken ſchien.

»Du fühlſt Dich alſo nicht wohl in Stockholm?« hob die Prinzeſſin nach einer kurzen Pauſe wieder an.

»Ich fühle mich eigentlich nirgends wohl, ſeitdem ich mein geliebtes Vaterland verlaſſen,« entgegnete die Königin. »Dennoch aber würde ich das Leben ohne Murren überall, wäre es ſelbſt in einer Wüſte, ertragen, wenn ich nur meine kleine Tochter bei mir hätte.«

»Ich glaube Dir, Anna, und ich begreife dies recht wohl. Es war eine grauſame Politik von den Polen, die kleine Anna Maria dort zu behalten. Wahrſcheinlich fürchteten ſie, daß mein königlicher Bruder ſonſt nicht wieder zu ihnen zurückkehren würde.«

»Dieſe Furcht hätten ſie ſich ganz gewiß erſpart, wenn ſie Schweden und ſeine Bewohner richtig kennten.«

»So? und warum?«

»Weil mein Gemal dem Lande Polen weit mehr zugethan iſt als dem Lande Schweden und zwar mit Recht.«

»Dies begreife ich aber nicht. Polen iſt allerdings ein ſehr ſchönes Land, es hat ein herrliches Klima und eine bezaubernde Natur, aber —«

»Was willſt Du mit dieſem Aber ſagen, Anna? Polen iſt das Vaterland deiner edlen, vortrefflichen Mutter, und Du ſollteſt es ſchon deshalb lieben, wenn auch nicht wegen der andern Vorzüge, die es vor Schweden hat.«

»Ich habe aber auch Grund Schweden zu lieben, ja ich habe ein Recht darauf, denn es iſt das Geburtsland meines Vaters, meines Bruders und auch mein eigenes.

Digitized by Google

Ach, Anna, Du haſt Schweden noch nicht in der Pracht des Frühlings, in der Schönheit des Sommers geſehen. Du beurtheilſt es nach dem Anblick, den es unter dem graugelben Schleier des Herbſtes gewährt.«

»Gute Schwägerin, ich achte deine Begeiſterung für dein Geburtsland, aber Du kannſt ſchwerlich erwarten, daß ich dieſelbe theile. Ich weiß ja, wie innig ich ſelbſt mein theures Oeſterreich liebe. O mein Oeſterreich! O meine entſchwundene holde Kindheit, die ich bei geliebten Aeltern und Verwandten verlebte!«

»Wahrſcheinlich aber vermiſſeſt Du von Allem, was Du dort verlaſſen, deine Schweſter Conſtantia am meiſten.«

»Und warum gerade dieſe?«

»Weil Ihr an Alter einander ſo nahe ſteht. Ach, daß ich auch eine Schweſter von ziemlich gleichen Jahren hätte! Wie glücklich würde ich mich ſchätzen!«

»Man ſchätzt allemal das, was man nicht hat, ja man überſchätzt es ſehr leicht,« entgegnete die Königin. »Ich kann nicht ſagen, daß ich meine Schweſter Conſtantia ſonderlich vermiſſe. Allerdings ſtehen wir in faſt gleichem Alter, denn ſie iſt nur ein Jahr jünger als ich, deſſenungeachtet aber fanden wir an einander nicht das Behagen und Wohlgefallen, welches Schweſtern von gleichen Jahren an einander finden ſollten. Conſtantia iſt lebhaft und heftig; ich dagegen bin ſtill und mehr ruhig. Auch in andern Dingen iſt ſie mir höchſt unähnlich. Es wird ihr ſchwer zu verzeihen und ſie ſpricht fortwährend von Rache, Trotz und Sieg, ſollte dieſer auch das Leben koſten. Mir gefallen dergleichen Aeußerungen nicht, denn ich glaube, daß ſowohl die Natur als

Digitized by Google

auch das Christenthum den Frauen gebieten, sanft, versöhnlich und nachgiebig zu sein. *)

»Dann ist es also nicht deine Schwester, was Du am meisten vermißt. Was ist es aber dann?«

»Meine Jugendträume, Anna — meine aufdämmernde Morgenröthe — eine Zeit, die wohl verdient, daß man sie betrauert und zurücksehnt, weil sie da verlebt ward, wo meine Wiege stand, wo ich zum ersten Male in das Auge einer Mutter schaute und auf den Armen eines Vaters getragen ward. Denke Dir, wie ich damals von den Strahlen der reinsten Liebessonne erwärmt ward. Denke Dir, wie mich ein ganzes Volk, dieses unvergleichliche, gute, kindlich heitere Volk auf den Armen trug. Kaum sechzehn und ein halbes Jahr alt, ward ich von all' diesem hinweggerissen.«

»Hinweggerissen! Verzeihe mir, Königin von Polen und Schweden, wenn ich sage, daß dieses Wort kein gut gewähltes ist. Es widerstrebte Dir also wohl, die Gemalin meines Bruders zu werden?«

»Ob es mir widerstrebte! Ha, Prinzessin! Ich bin die Enkelin eines Kaisers und Du die Tochter eines Königs. Wir wissen Eine so gut wie die Andere, ob das Ja oder Nein der Prinzessinnen noch in Betracht kommt, wenn die Poli-

*) Die Prinzessin Constantia ward bekanntlich, als Anna im Jahre 1598 mit dem Tode abging, die Nachfolgerin ihrer Schwester. König Sigismund vermälte sich mit ihr, sobald das Trauerjahr um war. Ihr Charakter war dem ihrer sanften Schwester ganz entgegengesetzt und die Einwirkung, die sie auf ihren schwachen Gemal äußerte, gereichte dem Bande keineswegs zum Vortheil.

Digitized by Google

tik einmal gesprochen hat. Prinzen und Prinzessinnen sind die willenlosen Schachfiguren der Staaten.«

»Du malst mit sehr grellen Farben, Schwägerin, und es klingt dabei, als ob Du deine Vermälung mit Sigismund als ein Unglück betrachtetest.«

»Meine Vermälung mit Sigismund nicht gerade, wohl aber meine Vermälung in noch so jungen Jahren überhaupt. Ich ward ja beinahe aus der Kinderstube zum Altare geführt und dann in einem mir fremden Land und an der Seite eines mir eben so fremden Mannes auf den Thron gehoben. Ich habe so gut wie keine Jugend gehabt.«

»Eine solche haben wir Fürstentöchter selten, selbst wenn wir lange unvermält bleiben. Die zwanglose Jugend ist für uns nicht vorhanden. Was sich für ein anderes junges Mädchen schickt, das schickt sich für eine Prinzessin nicht. An uns stellt man große, nur allzugroße Ansprüche. Der Zwang, womit wir das zweideutige Glück, mehr als Andere zu sein, bezahlen müssen, hemmt alle unsere Bewegungen und Blicke. So ist es vor unserer Vermälung und so bleibt es auch nach derselben. Was kommt folglich darauf an, ob dieselbe spät oder frühzeitig erfolgt?«

»In gewissen Fällen kannst Du Recht haben. So lange ich aber in Oesterreich war, fühlte ich dies niemals so.«

»Ja, weil Du damals noch zu sehr Kind warst, um derartige Betrachtungen anzustellen. Jetzt kannst Du es. Sag' mir einmal auf dein Gewissen, Anna, liebst Du Sigismund?«

»Welch eine Frage! Wie kommst Du darauf?«

Digitized by Google

»Durch eine sehr natürliche Gedankenverbindung. Wenn Du deinen Gemal liebtest, so würdest Du Dich überall wohl fühlen, wo er weilt.«

»Beste Schwägerin, wir sprachen soeben erst davon, daß Fürstensöhne und Fürstentöchter dahin gehen müssen, wohin die Politik sie ruft. Wie könnte es sich da wohl so glücklich fügen, daß die Liebe, die Unwiderstehliche, die Unbezwingliche, sich auf Befehl einstellte?«

»Dann liebst Du also deinen Gemal nicht?«

»Ich weiß es nicht.«

»Du weißt es nicht?«

»Nein. Und weißt Du, ob er mich liebt?«

»Das thut er ganz gewiß und sicher, Anna. Du bist schön und mein Bruder ist, wie alle Wasa, weiblicher Anmuth gegenüber stets schwach gewesen. Ueberdies bist Du auch gut und fromm und besitzest somit die Eigenschaften, welche er bei den Frauen am höchsten schätzt.«

»Wohlan, dann haben wir uns nicht über einander zu beklagen. Ich ehre meinen Gemal und König, ich suche ihm in allen Dingen den Willen zu thun und, so weit es von mir abhängt, seine Absichten zu fördern. Als seine Gemalin halte ich es für meine Pflicht, seinen Kummer zu erleichtern, und wenn dies nicht geschehen kann, denselben treu und aufrichtig mit ihm zu theilen. Er ist ebenfalls gegen mich die verkörperte Aufmerksamkeit und scheint selbst meine geringsten Wünsche zu studiren, so daß dieselben oft schon erfüllt sind, ehe ich sie noch ausgesprochen habe. Wenn dies Alles Liebe ist, so lieben wir einander gewiß.«

Digitized by Google

»Und welchen Begriff machſt Du Dir außerdem von der Liebe, Schweſter?«

»O, einen hohen, herrlichen Begriff, Anna, einen Begriff, der mich auf den unſichtbaren Schwingen der Phantaſie hoch hinauf in noch niemals geſchaute Welten trägt. Die Liebe, ſo wie ich mir ſie denke, iſt die Verſchmelzung zweier Seelen, die von der Vorſehung beſtimmt ſind, nur eine auszumachen.«

Anna war unendlich ſchön, als ſie dieſe Worte mit einem Pathos ſprach, zu welchem ihr ſonſt ſo ſtilles Weſen ſich nur ſelten hinreißen ließ.

»Liebenswürdiges Kind!« rief die Prinzeſſin und ſchloß die junge Schwägerin in ihre Arme. »Wer hat Dir dieſen Begriff von einer Liebe beigebracht, welche es leider hier auf Erden nicht gibt?«

Die jugendliche Königin gab hierauf keine Antwort und die Prinzeſſin, deren Gemüth ſo beweglich und für alle Eindrücke, gute ſowohl als ſchlimme, empfänglich war, brach plötzlich in Thränen aus.

»Du weinſt, Schweſter?« ſagte die engelgute Königin. »Habe ich durch meine Worte eine mißtönende Saite deines Herzens berührt? Dies ſollte mir unendlich leid thun. Ich hätte aber geglaubt, gerade Du müßteſt ziemlich heimiſch in dem Paradies der Liebe ſein, ſo wie ich es mir denke; denn Du biſt ja ſo glücklich, zu lieben und geliebt zu werden.«

»Ich!« rief die Königstochter über und über erröthend.

Im nächſten Augenblick aber ſchon ward ſie bleich wie

Digitized by Google

eine Leiche, fing noch heftiger an zu weinen, und lehnte ihr Antlitz gegen die weichen Kissen der Bank, auf der sie saß.

»Aber was habe ich denn gesagt?« rief die Königin außer sich vor Angst. »Bist Du, arme Schwester, vielleicht von dem Geliebten deines Herzens hintergangen worden, da Du — «

»Halt ein! halt ein! um Gottes Barmherzigkeit willen, halt ein! Von dem Geliebten meines Herzens? Wer hat Dir gesagt, daß ich einen solchen habe?«

»Du selbst, liebe Schwägerin, Du selbst sowohl als Andere. Ist es wohl ein Geheimniß, wovon alle Menschen sprechen, in Polen sowohl als hier? Ich wußte ja schon im Frühling vorigen Jahres, als Du nach Oesterreich kamst, um der Vermälung deines Bruders mit mir beizuwohnen, daß Du und der edle Graf Gustav Brahe einander geliebt habt, seitdem er ein halb erwachsener Knabe und Du beinahe noch ein kleines Kind warst. Ginge es so, wie ich wünsche und wie der König, von den Polen dazu ermuntert, gerne möchte, so behielte er nur das schöne Polen und verschenkte das langweilige Schweden mit seinen starrköpfigen Bewohnern an Euch. Du würdest dann mit Gustav Brahe vermält und er zum König von Schweden ernannt. Ihr paßt für einander, denn Ihr seid beide Schweden und Protestanten. Eure beiden Familien sind schon seit langen Zeiten durch Heiraten mit einander verwandt. Uebrigens ist es ja auch bei Euch nichts Ungewöhnliches, daß einer der Edelleute des Landes den Thron besteigt. Dein berühmter Großvater Gustav Wasa war ja auch weiter nichts als ein Edelmann und ward gleichwohl der Stammvater eines der glänzendsten Königsgeschlechter Europa's.«

Digitized by Google

»Du übertreibſt ein wenig,« antwortete die Prinzeſſin, welche während der langen Rede der Königin Zeit gehabt hatte, ſich ein wenig zu faſſen. »Ein Königsgeſchlecht gründete allerdings mein berühmter Großvater, aber nur er, der Gründer, war groß; ſeine Nachfolger ſind es leider nicht geweſen. Was aus dieſem Geſchlecht in Zukunft werden wird, weiß nur Er, der unſer Aller Geſchicke lenkt. Da nun jedoch dieſes Königsgeſchlecht einmal gegründet iſt, ſo werden die Schweden gerne ſehen, wenn es durch Sigismund und deſſen Kinder fortgepflanzt wird.«

»Das kommt darauf an,« entgegnete die Königin. »Die Schweden werden, mit Herzog Carl an der Spitze und von ihm fortwährend aufgewiegelt, nicht aufhören meinem Gemal Bedingungen zu ſtellen, auf die er niemals eingehen kann und niemals eingehen wird. Ich verſtehe allerdings nichts von Regierungsangelegenheiten, und Niemand ſoll mir je den Vorwurf machen können, daß ich mich in dieſelben gemiſcht; wünſchen aber in aller Stille, wünſchen kann ich, daß der Zwiſt um die Krone Schwedens entſchieden und Sigismund bereit wäre, wieder nach Polen zurückzukehren.«

»Aber,« eiferte die Prinzeſſin, »er kann und darf nicht blindlings eine Krone von ſich werfen, welche der edle Guſtav Waſa mit ſo vieler Mühe erworben hat, und die von ſeinen Nachfolgern mit nicht weniger Beſchwerden und Kämpfen bewahrt worden. Verzichtet er übrigens auf die Krone, ſo kommt ſofort Herzog Carl und ſetzt ſie ſich auf's Haupt, denn die Waſa's laſſen ſich ſie nicht ſo leicht entgehen. Die neue Gemalin meines Onkels kann ihm ja Söhne ſchenken und übrigens iſt es eine bekannte Sache,

Digitized by Google

daß dieser alte Isegrimm schon seit Jahren auf eine günstige Gelegenheit gelauert hat, die Krone Schwedens dem Haupte seines Neffen zu entreißen und sie auf das eigene Haupt zu setzen.«

»Dies soll ihm aber nicht gelingen, Schwägerin. Das Volk, welches leider Sigismund, der ihm durch seine lange Abwesenheit fremd geworden, nicht liebt, liebt den rohen und grausamen Carl doch noch weniger. Gustav Brahe dagegen ist allgemein beliebt und ich weiß mit Bestimmtheit, daß sehr Viele, die mit dem Regiment der Wasa's unzufrieden sind, lebhaft einen vollständigen Wechsel des Regentenhauses wünschen. Mein Gemal wird allerdings mit seinem Onkel um die schwedische Krone kämpfen, aber blos, um sie seinem künftigen Schwager zu schenken zu können. Sigismund hat an einer Krone genug und — unter uns gesagt — er wird vollauf zu thun haben, um diese auf seinem Haupte zu erhalten. O, Anna, ich sehe Dich schon im Geiste als Königin von Schweden, als überglückliche Gattin und als Mutter eines neuen Regentengeschlechtes.«

»Und nur im Geiste wirst Du mich so sehen, in der Wirklichkeit niemals,« sagte die Prinzessin, indem sie die Thränen trocknete, welche fast, ohne daß sie es bis jetzt bemerkt zu haben schien, auf ihren Wangen perlten. »Der Plan, von welchem Du sprichst, gelangt niemals zur Ausführung, auch wenn tausend Köpfe sich damit beschäftigten. Ueberdies —«

»Nun, überdies?« wiederholte die Königin, als Anna Wasa plötzlich stockte. Die Thränen begannen ihren Augen buchstäblich zu entströmen und Schluchzen erstickte

Digitized by Google

ihre Stimme. Bald jedoch faßte sie sich wieder, hörte auf zu weinen und hob wieder an:

»Ueberdies würde der schwedische Adel niemals seine Einwilligung dazu geben.«

»Da irrst Du Dich,« meinte Anna von Oesterreich. »Als dein Vater, König Johann, von meinem Gemal inständig gebeten ward, zu unserer Hochzeit zu kommen und er wegen seiner Krampfanfälle dies nicht konnte, sondern Dich an seiner Statt schickte, erinnerst Du Dich nicht, wie viel Gutes Du da für die vielen schwedischen Herrn wirktest, welche, ich weiß nicht aus welchem Grunde, sich deines Herrn Vaters Ungnade zugezogen und in enger Gefangenschaft ihr Todesurtheil erwarteten? Erinnerst Du Dich nicht, wie unermüdlich Du warst, Sigismund um seine Vermittlung für alle diese Unglücklichen zu bitten, welche endlich blos deshalb begnadigt wurden, weil dein Bruder sich schriftlich für sie bei König Johann verwendete?«

»Wohl entsinne ich mich dessen, aber wie wurden sie begnadigt? Sowohl Hogenschild Bjelke als Gustav und Sten Banér sitzen noch gefangen auf ihren Schlössern, von starken Söldnerwachen umgeben. Erik Sparre und Thure Bjelke sind allerdings gewissermaßen frei, aber dabei doch fortwährend bewacht und keinen Augenblick sicher. Mit Axel Lejonhufvud ist es derselbe Fall. So lange mein Bruder nicht zum König von Schweden gekrönt wird, haben alle diese Herrn keine Sicherheit des Lebens und des Eigenthums.«

»Ja, aber dennoch haben sie es Dir, gute Schwester, zu danken, daß sie noch ihre Köpfe auf den Schultern tragen, und niemals werden sie deine warme Theilnahme ver-

Digitized by Google

geſſen; Herzog Carl wird von dem größten Theile des ſchwediſchen Adels verabſcheut, und wenn Sigismund auf die Krone verzichtet, ſo —«

»So wird hier gar Niemand König,« fiel Anna Waſa ein. »Die Herren wollen ſelbſt regieren. Eben um ſolcher Complotte willen ſind ſie ja feſtgenommen worden. Sie wollen alle Waſa's von dem Throne verdrängen, ſo weit ſie es vermögen.«

»Dann wird aber der Adel ſich in Maſſe erheben, dies glaube mir. Man iſt auf den thörichten Einfall gekommen, daß die königliche Gewalt in Schweden aufhören und das Land der Oligarchie, dieſer unglückſeligſten aller Regierungsformen, anheimfallen müſſe. Hätte ſelbſt jeder Edelmann vom erſten bis zum letzten es mir zu danken, daß er noch lebt und athmet, ſo würden ſie dennoch niemals zugeben, daß ich Königin und mein Gemal König würde. Nein, möge lieber mein Bruder zur Rettung des Landes von ſo großem Unglück für ſeine Krone kämpfen und dieſelbe für ſich und ſeine Nachkommen behalten.«

»Vielleicht,« hob die Königin nach augenblicklichem Schweigen wieder an, »wäre es für Dich auch beſſer, Guſtav Brahe's Gattin ohne Diadem zu werden. Nicht der königliche Purpur iſt es, welcher glücklich macht; im Gegentheile glaube ich, daß derſelbe das Erdenglück eher verſcheucht.«

Die Königin ſeufzte tief, nachdem ſie dieſe Worte geſprochen.

»Ich bin vollkommen deiner Meinung,« ſagte die Prinzeſſin.

»Alſo,« hob die Königin, welche dieſes Thema nicht ruhen laſſen zu wollen ſchien, wieder an, »alſo Du

Digitized by Google

wirſt lieber Gräfin als Königin — ganz einfach Gräfin Brahe?«

»Dies zu werden iſt nicht ſo einfach, wie Du zu glauben ſcheinſt,« entgegnete die Prinzeſſin, während auf ihrer Stirn und ihren Wangen eine Purpurwolke die andere verdrängte, »und ich bitte Dich, geliebte Anna, dafern Du mich im mindeſten lieb haſt, dieſe Sache niemals wieder zu erwähnen.«

Die Königin gerieth in das größte Erſtaunen und rief:

»Aber, mein Gott, warum? Ich glaubte —«

Hier ward das Geſpräch der beiden Annen durch einen Pagen unterbrochen, welcher eine Meldung zu machen hatte.

Die Prinzeſſin, welche blos während der erſten Tage, ſo lange ſie es räthlich fand, incognito zu bleiben, bei ihrer Stiefmutter, der Königin Gunilla, gewohnt, jetzt aber ſchon längſt das Schloß bezogen hatte, begab ſich ſofort beim Eintritt des Pagen aus dem Zimmer der Königin hinaus und in ihr eigenes.

Achtes Capitel.

Das Krankenzimmer.

Im erſten Stock von Herrn Arvid Stalkrona's tief im Herzen der Stadt liegendem Hauſe war eines der Zimmer zum Krankenzimmer eingerichtet und in demſelben ſtanden zwei Betten einander gerade gegenüber.

Digitized by Google

Und in jedem dieser Betten lag ein bleicher junger Mann von schönen Gesichtszügen, die große wechselseitige Aehnlichkeit hatten.

Beide trugen einen blutigen Verband, der eine über die Brust, der andere um den Arm.

Da lagen sie, die vor Kurzem noch so lebensfrischen, muthigen, allen Gefahren trotzenden jungen Männer, jetzt ohnmächtig, gleichgiltig gegen Alles, an ihren Wunden leidend, und über die brennenden Schmerzen derselben jammernd.

Und sorglich pflegend, theilnehmend und zärtlich, wie nur eine Mutter sein kann, ging eine Frau von mittleren Jahren zwischen den beiden Krankenbetten hin und her, bald den einen, bald den andern der Patienten mit ihren leise, halb geflüsterten Worten tröstend, und mit ihren weichen, sanften Händen Pfühl und Decke glattstreichend.

Aber sie ging mit Angst im Herzen und einem stummen Gebet auf den Lippen. In ihrem Innern herrschte die Nacht der Verzweiflung, obschon das Gesicht das Gepräge ruhiger Würde trug.

Mit einer Miene, so wie man sie nur bei einer für das Leben ihres Kindes zitternden Mutter sehen kann, stahl sie sich, wenn die Kranken dann und wann die Augen schlossen, ganz dicht an sie heran, um sie forschend zu betrachten, und fragte sich: »Was wird beschieden sein? Leben oder Tod?«

Diese Frage blieb jedoch während des Verlaufs der ersten acht Tage vollständig unbeantwortet.

Es waren nämlich keine unbedeutenden Wunden, welche die jungen Männer während des von uns erzählten Straßen-

Digitized by Google

zweikampfes von Brudershand, obschon ohne dies zu wissen, empfangen.

Die arme Frau Johanna! Sie hatte in der That einen schweren Stand, nicht blos wegen ihres Schmerzes und hinsichtlich der Furcht vor dem Ausgange des Unglücks, welches sie getroffen, sondern auch wegen der Scheltworte, die sie täglich von ihrem Eheherrn hören mußte, der durchaus nicht damit zufrieden war, daß sie die Verwundeten beide in ein und dasselbe Zimmer gebettet.

Sie hatte dies aus zwei Gründen gethan. Erstens weil sie glaubte, dann beide desto leichter selbst warten und pflegen zu können, und zweitens weil sie den übermüthigen Jünglingen, wie sie dieselben nannte, eine noch schärfere und fühlbarere Lection durch den beständigen Anblick des Opfers sowohl als auch des Anstifters des beklagenswerthen Ereignisses geben wollte.

Sie glaubte, daß dies gründlicher als alle anderen Ermahnungen in der Welt sie von der Lust heilen könnte, das Blut ihrer eigenen Landsleute zu vergießen.

Herr Arvid hatte anfangs den jüngsten Sohn durchaus in ein anderes Zimmer bringen lassen wollen, weil er ihn öfter zu besuchen und länger bei ihm zu bleiben wünschte, als er dies jetzt thun zu können glaubte.

Der Wundarzt aber und die Frauen, welche bei den Kranken wachten, hatten mit Bestimmtheit erklärt, daß keiner der Patienten, die jetzt so überaus schwach und reizbar waren, gestört werden dürfe. Und somit blieben die Beiden in dem Zimmer liegen, wohin die Mutter sie mit wohlüberlegter Berechnung sogleich hatte bringen lassen.

»Sollte es denn,« sagte Herr Arvid nach Verlauf

Digitized by Google

einiger Tage, »immer noch nicht möglich ſein, Carl in ein anderes Zimmer zu bringen? Man könnte ihn ja ganz langſam und behutſam tragen?«

»Nein, es geht nicht, dafern Du ihn nicht vorſätzlich um's Leben bringen willſt,« antwortete ſeine Gattin in entſchiedenem Tone. »Du weißt, was der Wundarzt und die Wartefrauen ſagen, und ſollteſt Dich darnach richten.«

»Ja,« entgegnete Herr Arvid, mit den Zähnen knirſchend, »ich ſollte nicht vergeſſen, daß ein armer Ehemann ſich in Alles fügen muß, was ſeine würdige Gemalin befiehlt und gebietet. Wenn er ſich einbildet, Herr in ſeinem Haus zu ſein, ſo iſt er in einem ſehr bedauerlichen Irrthum befangen.«

»Nicht ſo, geliebter Arvid,« ſagte ſeine Gattin in ſanftem Tone. »Solche Worte ſollteſt Du nie äußern.«

»Und warum nicht, wenn ich fragen darf?«

»Weil Du gegen deine Ueberzeugung ſprichſt, und das darf kein rechtſchaffener Mann thun. Du weißt und Du erkennſt es auch ſelbſt an, daß ich von Anfang unſerer Ehe an Dir ſtets ein gehorſames, unterwürfiges Weib geweſen bin; wenn es ſich aber um einen Eingriff in meine Rechte als Mutter handelt, ſo —«

»So biſt Du für alles vernünftige Zureden unzugänglich. Ja, leider weiß ich das. Wer erlaubt ſich denn einen Eingriff in deine Mutterrechte, frage ich? Du ſprichſt aber allemal davon, wenn von den Jungens die Rede iſt. Ich kenne das. Die Gattin hat ſtets hinter der Mutter zurückſtehen müſſen, das iſt hier im Hauſe von jeher ſo Mode geweſen.«

»Ich wünſchte, daß Du Recht hätteſt, mein Herr und

Digitized by Google

Gemal, leider aber habe ich oft, und zwar zu meiner bittern Reue, gerade das Gegentheil von dem gethan, was Du mir so eben vorwarfst, besonders als ich, von Dir dazu beredet, unserem Erstgebörenen von seiner Wiederankunft bei uns mit Kaltsinn begegnete. Sollte, was Gott verhüten möge, der arme Junge sterben, so wäre meine Gewissensqual unerträglich.«

»So, so! Ja, ja, das Weibsvolk hat stets eine Menge überflüssige Worte auf der Zunge. Laß' uns lieber auf den Anfang unseres Gesprächs zurückkommen. Sag' mir jetzt und zwar ein- für allemal, denn ich habe bis jetzt noch keine klare und zusammenhängende Antwort auf meine Frage erhalten: Wie bist Du auf den sonderbaren Einfall gekommen, die beiden Verwundeten in ein und dasselbe Zimmer zu betten?«

»Erst sage Du mir, warum Du wolltest, daß sie in verschiedenen Zimmern untergebracht würden?«

»Nun, dies wollte ich vor allen Dingen deshalb, weil dieses unglückselige Beisammensein ihre Genesung verzögert, erschwert, ja vielleicht gänzlich verhindert. Wenn der Eine einmal so glücklich ist, ein wenig einzuschlummern, fängt der Andere an vor Schmerzen zu winseln. Es ist dies eine ganz widersinnige Einrichtung, die Du da getroffen, das sage ich nochmals.«

»Wohl möglich, mein guter Alter, aber so kann ich doch beide gleichzeitig pflegen, ohne den Einen über dem Andern zu vernachlässigen.«

»Ja, das ist gut für Dich, Johanna, und ungemein bequem. Für mich aber, der ich so gern den armen Carl, und zwar recht oft besuchen möchte, ist es sehr unbequem.«

Digitized by Google

»Und was hindert Dich, mein Freund?«

»Was mich hindert? Das kannst Du noch fragen, Weib? Der Anblick des andern Unglücksvogels!«

»Rede nicht so sündhaft, Arvid. Ich bitte Dich darum bei Allem, was Du in einem seligeren Leben zu hoffen hast. Sind nicht beide deine Söhne, und —«

»Im Fleische, ja,« fiel der grimmige Alte seiner Gattin in's Wort, »der Geist ist aber mehr als das Fleisch, Johanna, und dem Geiste nach ist Gustav nicht mehr mein Sohn. Ist er nicht abgefallen von der Partei, welcher sein Vater und sein Bruder angehören, und hat er nicht —«

»Partei! Partei! und immer wieder Partei!« unterbrach jetzt die Frau ihrerseits mit einer bei ihr ungewöhnlichen Reizbarkeit. »Wehe über Euch, Ihr Männer, mit euren unglückseligen Parteikämpfen! Jetzt sieht man, wohin es führt, wenn ein Reich mit sich selbst uneinig wird, wie unser Heiland sagt. Diese beklagenswerthe Meinungsverschiedenheit hetzt einen Bürger gegen den andern, und selbst die Bande der Freundschaft oder des Blutes schützen nicht vor solchem Unheil. Hier haben wir arme Aeltern vor unsern eigenen Augen das erschütternde Bild zweier Brüder, welche nahe daran waren, einander das Leben zu nehmen, blos wegen verschiedener politischer Ansichten, und wer steht dafür, daß es das nächste Mal nicht Vater und Sohn ist, die einander wegen elender Meinungszwistigkeiten niederstechen.«

»Wegen elender Meinungszwistigkeiten! Ha! Die Frauen reden oft über Dinge, die sie nicht verstehen, aber man darf sich daran nicht kehren, sondern muß ihnen ihr Geschwätz verzeihen, denn sie wissen es nicht besser. Außer-

Digitized by Google

dem könnte ich Dir beweisen, daß das Wohl des Vaterlandes allem Andern vorgeht und höher stehen muß als Blutsverwandtschaft und andere wechselseitige Verhältnisse. Wenn ich so unglücklich bin, einen Vater, einen Bruder oder einen Sohn zu haben, welcher gegen das Glück des Vaterlands complottirt, oder, von übelgesinnten Menschen verleitet, blindlings zum Verderben des Staates mitwirkt, soll ich dann vielleicht mit diesem Verirrten gemeinschaftliche Sache machen? Muß ich nicht eher, gleich dem edlen Römer, selbst das Gefühl der Natur ersticken und in meinem Herzen alle Stimmen schweigen heißen, welche zu Gunsten des Verräthers sprechen?«

»Halt ein! Um's Himmels willen, halt ein!« rief Frau Johanna, ihrem Gemal erschrocken in seine eifrige Rede fallend. »Sprich vernünftig, dafern Du mich nicht wahnsinnig machen willst. Unser Sohn soll ein Verräther sein, weil er zu Sigismund hält, mit welchem er von Kindheit an befreundet gewesen und der ihn fortwährend mit Wohlthaten überhäuft hat?«

»Da haben wir es. So folgern die Frauen. Persönliche Dankbarkeit — eigene Gefühle — dies geht bei ihnen über alles Andere. Davor sollen alle höheren Pflichten in den Hintergrund treten. Der Mann dagegen huldigt nicht dieser Ansicht — natürlich spreche ich hier von dem Mann von Ehre. Bei diesem gilt Pflicht und Ehre mehr als sonst etwas, aber selbst über dem Begriff von Pflicht und Ehre steht das Vaterland in allen seinen theuren Erinnerungen.«

»Nun, in diesem Falle hast Du ja unserem armen Gustav nichts vorzuwerfen. Hat nicht auch er dem Satze

Digitized by Google

gehuldigt, daß der Pflicht gegen das Vaterland alles Andere nachstehen müsse? Daß Sigismund das Recht auf seiner Seite hat, dies ist Gustavs Ueberzeugung, und deshalb handelt er in Uebereinstimmung hiermit. Suche, wenn Du kannst, ihm eine bessere beizubringen, entziehe ihm aber nicht deine väterliche Liebe deswegen, daß er thut, was nach seiner Meinung Pflicht und Recht fordern.«

»Du bist keine üble Vertheidigerin, Mutter,« sagte Herr Arvid, gleichsam ein wenig aus dem Concept gebracht.

»Und warum,« fuhr Frau Johanna fort, »warum überließest Du den vierzehnjährigen Knaben diesem Sigismund gleichsam zum Geschenk? Warum erlaubtest Du, daß er dem jungen König von Polen folgte? Warum ließest Du ihn dort, bis er ein Mann geworden und Zeit gehabt, mit voller Ueberzeugung Sigismunds Sache zu erfassen, die er nun nicht mehr aufgeben kann, ohne vor sich selbst als ein Meineidiger zu erscheinen?«

»Als ich meinen ältesten, damals mir liebsten Sohn an den Hof des Königs Johann gehen ließ, damit er dort seine ritterliche Erziehung vollende, ahnte ich eben so wenig als Jemand anders, was kommen würde. Ich glaubte, der in seiner Kindheit so liebenswürdige und von allen Seiten geliebte Prinz Sigismund würde in aller Stille und Ordnung den Thron seines Vaters besteigen, sobald derselbe einmal erledigt würde, und trotz seiner Vorliebe für die alte Lehre uns ein weiser und gnädiger König werden. Da kam zum ewigen Unglück für Schweden jenes glänzende Anerbieten von Polen, welches dem Vater sowohl als dem Sohn den Kopf verdrehte. Hätten sie sich überwinden können, nein zu sagen, so wäre Alles gut gegangen, und Sigismund stünde

Digitized by Google

jetzt nicht mit einem Fuß in Polen, mit dem andern in Schweden. Dies taugt nichts, weder jetzt noch in Zukunft, besonders da Polen von Jesuiten wimmelt.«

»Ja, mein guter Alter, dies ist allerdings sehr schlimm und ich beklage es mit Dir. Gustav aber hat doch keine Schuld daran.«

»Nein, wohl aber kann er dafür, daß er der rufenden Stimme seines Vaters nicht gehorcht hat. Schrieb ich nicht gleich nach Johanns Tod, als ich merkte, daß der Herzog Ernst machte, sich des Staatsruders zu bemächtigen, an Gustav und bat ihn, sofort in sein Vaterland zurückzukehren, um sich zu der Partei zu gesellen, welcher seine nächsten Verwandten angehören, nämlich der des Herzogs, der des Landes Wohl im Auge hat?«

»Mein bester Mann, daß Du das Wohl des Landes im Auge hast und ohne Nebenabsicht darnach strebst, so wie daß Gustav ebenfalls in Uebereinstimmung mit seiner Vaterlandsliebe handelt, davon bin ich fest überzeugt; ob die Herren aber, welche sich jetzt um die Krone Schwedens streiten, uneigennützig handeln, das wissen wir nicht. Gott allein sieht die Gedanken ihrer Herzen und da er auch die unsern sieht, so haben wir allen Grund, uns um reine und fromme, von aller Selbstsucht freie Herzen zu bemühen. Wir wollen nun, wenn Du so denkst wie ich, alle Staatsangelegenheiten beiseite lassen und nur auf die Stimme der Natur hören. Nur ein unnatürlicher Vater liebt den einen Sohn und haßt den andern. Doch was sage ich? Hab' ich nicht selbst mich während der letztvergangenen Zeit wie eine unnatürliche Mutter benommen? Hab' ich mich nicht zum Kaltsinn gegen meinen Erstgeborenen überreden lassen?

Digitized by Google

Gott kann mich dafür strafen, indem er mir beide Söhne nimmt und mich als kinderlose Mutter in's Grab steigen läßt. Auch Du, geliebter Mann, mußt mir versprechen, daß Du deine Ungerechtigkeit gegen Gustav bereuen und dieselbe, soweit Du vermagst, wieder gut machen willst. Wenn jetzt der Herr, während dein Herz noch unversöhnlich ist, den armen Jungen zu sich riefe, mit welchem Blick würdest Du ihm begegnen, wenn Du einmal selbst von dem unbestechlichen Richter zur Rechenschaft gezogen wirst?«

»Mit demselben Blick, liebes Weib, womit ich sowohl da droben als hier auf Erden jedem andern Reichsverräther entgegenzutreten beabsichtige. Ich hasse Sigismund und einen Jeden, der zu ihm hält. Nieder mit ihnen und allen Feinden des Landes!«

»Arvid, Arvid! Wie kannst Du nur so ungereimt und gleichzeitig so entsetzlich sprechen! Nimm Dich in Acht, Mann, daß diese grausamen, jetzt im Uebermuth ausgesprochenen Worte nicht einmal gegen Dich selbst zeugen. Du glaubst jetzt sicher und fest zu stehen, weil die Partei des Herzogs die Oberhand hat, wenn aber Sigismund obenaufkommt, wie wird dann wohl dein und des Herzogs und aller seiner Anhänger Schicksal sich gestalten? Heiliger Gott, ich wage nicht daran zu denken! Sei daher demüthig, Arvid, und rufe nicht den Zorn Gottes auf dein Haupt herab.«

»Gottes Zorn sollte einen so rechtschaffenen Vaterlandsfreund treffen, wie ich bin!«

»Womit kannst Du beweisen, daß Du dies bist? Ist Sigismund, wenn wir die Sache ruhig besprechen, nicht Schwedens rechtmäßiger König, und Herzog Carl, wenn es

Digitized by Google

ihm auch gelingt, erstern vom Throne zu stoßen, nicht nur ein Räuber der gesetzlich ererbten Rechte seines Neffen? Unser Sohn hält es mit dem König und Du nennst ihn einen Reichsverräther; Du hältst es mit dem Räuber und nennst Dich einen rechtschaffenen Vaterlandsfreund. Ihr handelt beide nach eurer besten Ueberzeugung vom Recht, aber wo ist das Recht?«

»Diese Frage kannst Du tausendmal aufwerfen, liebe Johanna. Du würdest die Antwort darauf doch nicht verstehen und deshalb mußt Du schweigen. Es ist nicht in den Wind gesprochen, sondern hat seine gute Bedeutung, wenn die Schrift sagt: »Das Weib schweige in der Gemeinde.« Inzwischen glaube ich, liebe Johanna, wirst Du doch so viel einsehen, daß, wenn Sigismund nicht die evangelische Lehre annimmt, sondern eher das ganze Land zur Rückkehr zur alten zwingen will, er es mit dem schwedischen Volk unmöglich gut meinen kann, und daß es weder Gustav noch Jemanden anders zur Ehre gereichen kann, dessen ungeachtet noch zu ihm zu halten; denn der Mensch muß stets nur der Wahrheit und dem Recht treu bleiben.«

»Allerdings, aber dann muß man erst wissen, was wahr und recht ist.«

»Das Wahre und Rechte kann nicht mehr als eins sein.«

»Ja, aber man kann es doch aus einem richtigen und aus einem falschen Gesichtspunkt betrachten. Sich irren kann Mancher, besonders die Jugend; um aber das Böse mit Vorsatz zu thun, muß man ein Schurke sein, und Du wirst nicht behaupten wollen, daß einer von unsern Söhnen ein solcher sei oder jemals werden könne.«

Digitized by Google

»Was unsere Söhne werden können, dies steht in Gottes Hand, Mutter, daß Du aber eine große Schwätzerin bist, das kann gewiß Niemand in Abrede stellen,« fuhr Herr Arvid in einem Tone fort, welcher verrieth, daß es der frommen Frau endlich gelungen war, ein kleines Loch in die Eishülle zu brechen, welche das Herz ihres Eheherrn umgab.

Sie that indessen nicht, als ob sie von seiner letzten Aeußerung das Mindeste gehört hätte, sondern fuhr fort:

»Verirrung also und nicht Verrätherei ist es, was Gustavs Schritte auf der Bahn leitet, die er gewählt, und die, wie Du behauptest, die unrichtige ist. Da es nun aber in unserer menschlichen Natur liegt, daß wir uns irren und Keiner, der vom Weibe geboren, vollkommen weise und vollkommen tugendhaft ist, so kommt es ja einem Jeden zu, gegen die Schwächen und Fehler seines Nächsten Nachsicht zu üben, besonders aber einem Vater gegen seine Söhne. Sei daher versöhnlich und nachgiebig, alter Arvid, so wahr Du selbst hoffst, einmal Verzeihung bei deinem Vater im Himmel zu finden.«

Die gute Frau Johanna hatte mit einem Eifer und einer Wärme gesprochen, welche sie trotz ihrer sechsundvierzig Jahre förmlich schön machte. Stimme, Miene, Geberden, Alles harmonirte mit den Worten, so daß ein Ganzes daraus entstand, welches auf ihren keineswegs bösen, sondern nur von dem Parteihaß irregeleiteten Gatten seine Wirkung nicht verfehlte.

Sie sprach noch einige Worte mit derselben Wärme und Herr Arvid war gerührt, obschon er nichts sagte.

Dies fühlend, wendete er sein Gesicht immer mehr und

Digitized by Google

mehr von ihr ab. Er wollte nicht sehen lassen, daß er besiegt war.

Obschon aber der Stolz in ihm kämpfte und den Platz zu behaupten suchte, so erhoben doch das Rechtsgefühl und die Natur endlich ihre Stimmen und es ward ihm ganz weich um's Herz.

Mit einem Male wendete er sich wieder nach seiner Gattin herum und breitete ihr die Arme entgegen. Sie ließ sich diesen Wink zur Versöhnung nicht zweimal geben, sondern stürzte an seine Brust und brach in Freudenthränen aus.

»Weib! Mutter! Du hast gesiegt!« rief Herr Arvid mit von innerer Bewegung zitternder Stimme. »Von nun an soll Gustav seinen Platz im Vaterherzen wiederfinden. Der Himmel behüte sie beide meine muthigen, edlen, blühenden Söhne!«

Gleich nachdem diese Worte gesprochen waren, sah Frau Johanna mit einer Freude, welche sich in keiner menschlichen Sprache beschreiben läßt, den bis jetzt gegen Gustav so mürrischen Vater in das Krankenzimmer treten, woer den beiden Söhnen in gleichem Grade seine warme Theilnahme und väterliche Zärtlichkeit widmete.

Die Freude darüber wirkte jedoch auf Gustav, der sehr schwach war, nachtheilig und hatte ein Fieber zur Folge, welches ihn an den Rand des Grabes brachte.

Als der alte Stalkrona das Zimmer wieder verließ schlich seine Gattin sich ihm in den Weg, um ihn wohl zum zehnten Mal zu fragen, ob sie nicht einen Boten zu Axelina Lejonhufvud schicken solle, um diese von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen.

Digitized by Google

»Nein, das unterlasse nur, hab' ich gesagt,« entgegnete Herr Arvid wieder in seinem gewöhnlich schroffen Tone, »das würde Aufsehen machen, und glaubst Du wohl, daß es sich schicken würde, dort, wo sie jetzt weilt, eine Scene herbeizuführen?«

»Nun, dem mag nun sein, wie ihm wolle,« antwortete Frau Johanna in ihrem gewöhnlich ruhigen Tone, »erfahren muß das Mädchen doch, daß ihr Verlobter hier auf den Tod liegt. Sollte er — was Gott verhüten möge — wirklich sterben, so könnten wir ja keine solche Rücksichtslosigkeit gar nicht verantworten. Bedenke übrigens, wie er, der arme Knabe, daliegt und sich nach ihr sehnt! Es ist herzzerreißend, ihn mit seiner matten, beinahe erlöschenden Stimme so oft ihren Namen nennen zu hören. Und das sage ich Dir, Arvid, wie sehr ich auch als gehorsames Weib deinen Willen ehre, so werde ich Dir doch in diesem Punkte nicht gehorchen, sondern magst Du mir es nun erlauben oder nicht, an Axelina schreiben. Ich will mein Gewissen nicht mit der Schuld beladen, aus feiger Furcht vor den Scheltworten meines Gemals die armen jungen Leute von einer Unterredung abgehalten zu haben, mag nun Leben oder Tod daraus werden.«

»Nein, nein, schreib' nicht, Mutter,« sagte Herr Arvid, dem plötzlich etwas eingefallen zu sein schien, in hastigem Tone. »Ich werde selbst und zwar sogleich an Axelina's Onkel schreiben, und ihn bitten, sie allmälig auf den Empfang der traurigen Nachricht vorzubereiten. Bekäme sie deinen Brief eher, so könnte sie, möchte derselbe nun so schonend abgefaßt sein, wie er wollte, vor Schrecken krank werden.«

»Und warum könnte sie dies nicht, auch selbst wenn Graf Mauritz ihr erst die Sache mittheilt? Glaubst Du

Digitized by Google

ein Mann verstehe vorzugsweise den scharfen Stachel des Schmerzes abzustumpfen? Hat nicht eher eine Frau die Worte, welche am besten geeignet sind, ein Frauenherz zu schonen, stets in ihrer Macht?«

»Das kommt darauf an, liebes Weib. Die Frauen sind fürwahr nicht immer so schonend, weder gegen uns noch gegen einander selbst. Ich will damit durchaus nicht gesagt haben, daß Du nicht eine fromme Frau und vorsichtig in deinen Worten und Thaten seiest. Inzwischen ist es jetzt aber nicht blos mein Wunsch, sondern auch mein Wille und Befehl, daß Du kein Wort eher an Axelina schreibst, als bis ich von ihrem Onkel Antwort erhalten und Dir den Inhalt derselben mitgetheilt habe. Findet er es für gut, sie hieherzuschicken, so möge er es thun, und ich werde mich in das Gewinsel fügen, welches wir dann hier zu hören bekommen werden. Glaubt er aber, daß Grund vorhanden sei, mit ihrer Rückkunft zu warten, bis Gustav auf dem Wege zur Besserung ist, so mag es dabei bleiben. Dann können wir die ganze Last auf die Schultern des Grafen Mauritz wälzen. Wir können, wie es auch kommen möge, unsere Hände in Unschuld waschen, und Du kannst deinem so empfindlichen Gewissen Schweigen gebieten.«

Die beiden Gatten gingen hierauf jedes seines Weges und die Unterredung war für diesmal geschlossen.

Frau Johanna aber war weit entfernt, ruhig zu sein, und fand ihr Gewissen keineswegs zufriedengestellt, obschon sie beschloß, bis auf Weiteres ihren Gatten handeln zu lassen. Bei dem Zustande von Schwäche, in welchem Gustav sich jetzt befand, konnte jede Gemüthsbewegung, selbst die freudigste,

Digitized by Google

ihm schädlich sein. Ward er aber besser, so wußte die gute Frau, was sie dann thun wollte.

Aber wo war denn Axelina?

Die Beantwortung dieser Frage müssen wir bis auf das nächste Capitel verschieben, denn in dem gegenwärtigen haben wir blos im Krankenzimmer oder in der Nähe desselben zu thun.

Die Tage vergingen langsam und die qualvollen Nächte noch langsamer. Die Jugend und die guten Säfte der Verwundeten waren allerdings ein eben so kräftiges Heilmittel, als die Salben, welche der Wundarzt verschrieb und Frau Johanna mit behutsamer Hand auf die noch klaffenden Wunden legte; dennoch aber hatten beide Brüder viel auszustehen, besonders von dem brennenden Fieber, in Folge dessen sie entweder abwechselnd oder auch beide gleichzeitig phantasirten.

Gustav sprach während dieses Fieberwahnsinns fortwährend von Axelina, rief sie bei Namen, oder glaubte sie zu sehen.

Carl sprach ebenfalls von einer Vision seiner irren Gedanken und nannte sie hold, göttlich, süß ꝛc. Wie sie aber eigentlich hieß, dies erfuhr man nicht und es erregte die nicht geringe Verwunderung der Anwesenden, daß er selbst im Fieberwahnsinn so vorsichtig sein konnte.

Die Mutter, welche bis jetzt noch niemals etwas bemerkte, daß ihr jüngerer Sohn für irgend ein weibliches Wesen ein zärtlicheres Gefühl gehegt habe, glaubte, es sei ein Traumbild der Phantasie, ein Ideal, welches sich ihm in seinem Fieberzustand zeige, ohne in der Wirklichkeit vorhanden zu sein.

Inzwischen waren schon die ersten neun Tage vergan-

Digitized by Google

gen, ohne daß die beiden Brüder noch mit einem einzigen Wort einander angeredet hätten, als eines Vormittags Gustav seine ganzen Kräfte zusammenraffte, sich auf den Ellbogen emporrichtete und den Bruder mit seinen fieberhaft brennenden Augen scharf fixirte.

Als Carl dies bemerkte, that er dasselbe. Ihre Augen begegneten sich. Sie ruhten auf einander, aber der Ausdruck in den wechselseitigen Blicken war weit entfernt ein guter zu sein.

»Brudermörder!« stammelte endlich Gustav und sank erschöpft auf das Kopfkissen nieder.

»Gleichfalls!« sagte Carl mit matter Stimme und wendete sich nach der Wand.

Zum Glück war ihre Mutter für den Augenblick nicht zugegen. Es würde sie tief bekümmert haben, diese kurze, aber inhaltsschwere Anrede und Antwort gehört zu haben.

Nachdem die eine der gemietheten Wartefrauen sich erst seit einigen Tagen mit den beiden Patienten beschäftigt, hatte sie erklärt, sie könne nicht länger bleiben, weil sie sich schon früher einer jungen Frau versprochen, welche jetzt bei ihrer Erkrankung jene ältere Zusage in Anspruch nähme. Dafür aber empfahl die Wartefrau an ihrer Statt eine alte Nonne, welche ihrer Angabe zufolge in dem damaligen Asyl des Claraordens, dem früheren Franciskanerkloster, wohnte, aber in der Stadt als eine Art barmherzige Schwester umherging, um Kranke zu pflegen, wenn man sie darum ersuchte.

Frau Johanna war sehr froh, anstatt der Fortgehenden eine andere zuverlässige Person zu erhalten, und nach einigen Tagen noch froher, als sie in der alten Nonne eine ganz vortreffliche Krankenwärterin fand.

Digitized by Google

Nur ein Uebelstand war hierbei zu beklagen, nämlich der, daß sie, weil sie noch an mehreren andern Orten beschäftigt war, sich nicht eher als zur Nachtzeit, das heißt nachdem es zehn Uhr geschlagen, einfinden konnte und sich Morgens, Schlag vier Uhr, schon wieder fortbegeben mußte.

Dabei war die alte Frau auch nicht im Stande, öfter als eine Nacht um die andere zu wachen.

Da sie aber gute Kenntniß in der Heilkunde besaß, und Alles, was zur Krankenpflege gehörte, ungemein geschickt anzugreifen verstand, so zeigte man sich dankbar für die Stunden, welche die alte barmherzige Schwester ihrem schweren Berufe widmete, und richtete es so ein, daß die andere Krankenwärterin in der Nacht wachte, wo die Nonne nicht da war.

Eine von den Dienerinnen des Hauses war nach der Reihe ebenfalls stets zugegen zugleich mit Frau Johanna selbst, welche, weit entfernt, sich auch nur eine einzige Nacht vollständig der gewöhnlichen Ruhe zu überlassen, blos in einem Lehnstuhl im Nebenzimmer schlummerte und bei dem geringsten Laut, welchen sie für beunruhigend hielt, sofort drinnen war bei den Verwundeten, um zu helfen, zu lindern und zu trösten.

Diese Anstrengungen überstiegen jedoch nachgerade die Kräfte der zärtlichen Mutter, besonders da sich hierzu der tiefe Kummer über das ganze Ereigniß, so wie die natürliche Unruhe über die mögliche Folge gesellte. Man fürchtete nämlich nicht ohne Grund, daß der Stich, welchen Carl in die Brust bekommen, die Lunge verletzt habe und daß Gu-

Digitized by Google

ſtavs rechter Arm noch lange, ja vielleicht für immer gelähmt bleiben würde.

Es dauerte daher nicht lange, ſo lag Frau Johanna ſelbſt auf dem Krankenbett, zum nicht geringen Schrecken ihres Gemals, welcher, obſchon oft anderer Anſicht als ſie und nicht ſelten mürriſch und ſchroff in ſeinem Weſen, doch die edle Gattin über Alles in der Welt liebte, und wenn er ſich die Sache recht überlegte, nicht begriff, wie es ihm möglich ſein ſollte, ohne Johanna zu leben.

Unausſprechlich war auch ihre eigene Angſt und Unruhe darüber, daß ſie nicht wie früher im Krankenzimmer ſein konnte, wohin die innige Sehnſucht ihrer Seele ſie jeden Augenblick zog, ſo wie darüber, daß Axeline nichts von ſich hören ließ, obſchon Herr Arvid wiederholt verſicherte, daß er an Grafen Mauritz geſchrieben und den Brief durch einen ſichern Boten abgeſendet habe, der ſchon längſt in Nyköping angelangt und mit der Antwort wieder da ſein müſſe.

Jetzt wenn jemals war Axelina Lejonhufvud hier im Hauſe nothwendig. Hier am Schmerzenslager ihres Verlobten war jetzt ihr rechter Platz, aber nicht in den glänzenden Sälen des Hofes.

Daß Guſtav ſich mit vielen wunderlichen Gedanken herumſchlug, war ganz natürlich, beſonders da ſein Vater ihm verſichert hatte, Axelina müſſe nun auf dem Wege nach Stockholm ſein und werde nicht zögern, ſich hier einzufinden. Denn ganz unzweifelhaft hatte ſie, ſobald ſie die traurige Nachricht erhalten, ſich ſofort auf den Weg dahin gemacht, wo Pflicht und Liebe ihre Anweſenheit verlangten.

Ob Herr Arvid wirklich dachte, was er ſagte, wiſſen wir nicht, denn es war dem alten Herrn, wenn er eine in

ſeinen Augen wichtige Abſicht zu fördern hatte, nicht immer recht zu trauen.

Daß er wirklich einen Eilboten an den in Nyköping weilenden Grafen Mauritz Lejonhufvud abgeſendet, war ganz richtig, und der Graf hatte auch wieder einen Boten an ſeinen alten Freund geſchickt.

Wie es aber mit der zwiſchen den beiden alten Herren abgemachten Sache eigentlich ſtand, dies war und blieb lange ein Geheimniß.

Herrn Arvid's Anſicht war ſtets die geweſen, daß kleine Dinge großen Zwecken nachſtehen müßten, und zu kleinen Dingen rechnete er auch die wechſelſeitige warme Liebe eines jungen Mannes und einer ſchönen Jungfrau, ſobald es ein politiſches Intereſſe zu wahren gab.

Wußte Axelina folglich nichts, ſondern glaubte ſie, es ſtünde in Herrn Arvid Stalkrona's Haus Alles noch eben ſo gut, als wie ſie vor einigen Wochen dasſelbe verlaſſen hatte? Oder hatte dieſe kurze Abweſenheit ſie gleichgiltig gegen den Mann gemacht, an welchem ſie ſchon vier lange Jahre ſo treulich und unveränderlich feſtgehalten?

Dieſe letzte Frage that Guſtav unzählige Male an ſich ſelbſt. Oder war auch ſie erkrankt und an dem fremden Orte, wo ſie war, nicht wohl im Stand, ſich einen ſichern Boten zu verſchaffen, welcher Briefe und Nachrichten von ihr nach der Hauptſtadt überbrachte?

Dieſe Frage ſtellte nebſt vielen andern Frau Johanna. Inzwiſchen fand ſich jetzt, ſeitdem die Familienmutter krank geworden, die alte gute Nonne nicht eine Nacht um die andere, ſondern jede Nacht ein. Sie konnte dies auch, denn ſie war jetzt von einer ihrer Ordensſchweſtern beglei-

Digitized by Google

tet, einer noch sehr jungen Nonne, welche sich mit ihr in die Krankenpflege so theilte, daß die eine in Frau Johanna's jetzt leerem Lehnstuhl schlummerte, während die andere wachte.

Diese Einrichtung beruhigte die Hausfrau, während sie selbst das Lager hütete, nur von ihren Dienerinnen gepflegt, welche niemals müde wurden, das Lob der beiden Nonnen zu preisen.

Ruhig und still wie ein Engel der Geduld saß die junge bleiche Nonne unermüdlich entweder an Gustavs oder an Carls Bett, am meisten aber an dem Gustavs. Wahrscheinlich hielt sie diesen für am meisten krank und hilfebedürftig. Ohne, wie es schien, zu ermüden, ließ sie die alte Nonne eine Stunde nach der andern schlafen; wenn diese aber endlich erwachte, schalt sie sich selbst über ihre Nachlässigkeit und daß sie sich von der Müdigkeit hatte überwältigen lassen.

Vergebens machte die jüngere Nonne sie auf die Verschiedenheit ihres Alters aufmerksam, so wie darauf, daß die ältere, die so viele Jahre mehr zählte, und länger ihre Bahn des Lebens gewandelt war, auch doppelt so viel Ruhe bedürfe, als die jugendliche und starke.

»Ja, Ihr seht allerdings stark aus, Schwester Angela!« sagte dann die alte Nonne in einem Ton, in welchem ein Gemisch von Kummer und Ironie lag. »Ihr solltet selbst um eurer schwachen Gesundheit willen die ganze Nacht in ungestörter Ruhe schlafen.«

Schwester Angela fand es nicht angemessen, hierauf zu antworten, sondern wendete sich bei dergleichen Aeußerungen allemal nach dem Fenster oder dem Kamin, so daß

Digitized by Google

Niemand ihr in's Geſicht ſehen konnte. Es war als hätte ſie ein Erröthen zu verbergen.

Nichts ließ ſich jedoch mit der Gleichgiltigkeit vergleichen, womit Guſtav Stalkrona die Aufmerkſamkeiten hinnahm, welche die junge Kloſterſchweſter an ihn verſchwendete, während er dagegen ſich von der Alten mit ſichtlicher Zufriedenheit bedienen ließ. Waren beide Nonnen gleichzeitig zugegen, was ſehr oft geſchah, ſo kam nie der Fall vor, daß Guſtav nicht die Alte gerufen hätte, wogegen Carl, ſo oft es geſchehen konnte, irgend einen Vorwand geltend machte, um die Junge an ſeinem Lager zu ſehen.

Die gute Urſula — ſo hieß die ältere Nonne — konnte ſich nicht genug über dieſe Unruhe eines Patienten wundern, welcher ſich bis jetzt ſo geduldig und ſo anſpruchslos gezeigt, wogegen ſein Bruder gleich von Anfang alle Fürſorge in Anſpruch genommen.

Man hätte argwohnen mögen, Herr Carl habe ſich in die junge Angela verliebt und ſuche deshalb fortwährend einen Vorwand, um ſie zu nöthigen, ſich recht oft mit ihm zu beſchäftigen.

Wenn man aber die weiße, bis über die Augenbrauen herabgezogene Binde, welche Schweſter Angela's Stirn, das Tuch, welches ihren Kopf verhüllte, und die darunter befindliche weiße Leinwandhaube, die mehr als nothwendig über die krankhaft gelben Wangen — die vielleicht in der Wirklichkeit nicht ganz ſo gelb waren als die Furcht, erkannt zu werden, ſie gemacht — herabgezogen war, betrachtete, ſo mußte man dieſen Argwohn wieder fahren laſſen und über ſich ſelbſt lächeln, daß man einen Augenblick hatte glauben können, ein auf ſo entſtellende und abſtoßende Weiſe koſtü-

Digitized by Google

mirtes Mädchen könne ein zärtliches Gefühl in dem Herzen eines jungen Ritters erwecken, welcher so sehr daran gewohnt war, sich von schönen Damen umgeben zu sehen.

Die beiden Brüder seufzten, ein jeder auf seinem Schmerzenslager, und seufzten schwer.

Gustav nannte unaufhörlich Azelina's Namen, zuweilen selbst im wachenden Zustande, am öftesten aber im Traume.

Dabei kam es Carl dann und wann vor, als ob er auch aus der Brust der jungen Nonne einen Seufzer wie ein leises Echo von dem Gustavs vernähme; er wußte aber nicht, ob er recht gehört, oder ob er es sich blos eingebildet habe.

Dagegen seufzte er seinerseits sehr hörbar und zwar nicht blos über den Schneckengang der Stunden unter Schmerzen und Beschäftigungslosigkeit, so wie darüber, daß er den Anblick und die Pflege der zärtlichen Mutter entbehren mußte, sondern auch und zwar vielleicht am allermeisten über den andauernden Kaltsinn der jungen Angela gegen ihn, während sie ihre Fürsorge an seinen Bruder verschwendete, ohne Dank dafür zu ernten.

Ganze Stunden konnte Carl liegen und ihr Profil betrachten, wovon er eigentlich doch nicht mehr sah, als die feine, fast ideal geformte Nase, welche, wie er fand, große Aehnlichkeit mit der —

Ha, er wagte nicht einmal in den Träumen seiner Phantasie den Vergleich anzustellen! Tausendmal verwarf er diesen Gedanken und tausendmal kehrte derselbe wieder.

»Sonderbar!« seufzte er bei sich selbst, »mein in allen Dingen glücklicher Bruder muß sogar hier in diesem Kran-

Digitized by Google

kenzimmer die unglückſelige Flamme des Neides in meinem Herzen entzünden. Als wir Kinder waren, ſpielten wir täglich mit Agnes Bjelke, welche bei allen Gelegenheiten Guſtav vorzog und dagegen, ſo oft es geſchehen konnte, ſich von meiner Geſellſchaft losmachte. Ich weinte über dieſe ihre Kälte und ſie nannte mich einen armen Schlucker, deſſen Gewinſel ihren Abſcheu erwecke. Ich ward launenhaft und wunderlich, denn ich fand kein Vergnügen in einer Geſellſchaft, wo Zwei gegen den Dritten zuſammenhielten. — Ich zog mich in mich ſelbſt zurück und ſuchte mir ſelbſt genug zu ſein, ohne den beiden Spielcameraden meine Geſellſchaft aufzudringen, ſondern that, als ob ich mich dennoch amüſirte. Da aber nannte Agnes mich wieder einen Sauertopf und einen unerträglichen Querkopf. Gleichwohl hätte es von ihr nur eines freundlichen Wortes, eines Lächelns bedurft, um mich zu bewegen, wie ein treuer Hund ihrer Spur zu folgen und wie ein Sclave Alles zu thun, was ſie verlangte. Guſtav dagegen war in ihren Augen ſtets gut, ſtets liebenswürdig und vortrefflich.

„So vergingen Jahre und wir Kinder wurden groß, behielten aber die Neigungen unſerer Herzen bei. Daß Guſtav und Agnes einander liebten, bemerkte die ganze Welt. Daß auch ich Agnes liebte, darum kümmerte ſich Niemand; man that, als ob man es nicht bemerkte, und nahm man wirklich Notiz davon, ſo geſchah es blos, um darüber zu lachen. Mein Bruder ging fort. Nach dreijähriger Abweſenheit kümmerte er ſich nicht im Geringſten mehr um die Braut ſeiner Kindheit, ſie aber, ſie blieb ihm unverbrüchlich treu. Ich bettelte nicht um ihre Liebe, denn ich ſah, wie ſie Viele zurückwies, die beſſer waren als ich, und

Digitized by Google

zwar blos um meines Bruders willen, auf dessen Rückkehr sie fortwährend hoffte.

»Gustav kam auch wieder, aber — mit einer Andern verlobt. Arme Agnes! Darf ich wohl jemals wagen, meine Stimme vor Dir zu erheben und Anspruch auf eine langjährige, bis jetzt unbeachtet gebliebene Liebe machen? Könnte ich dies wohl jetzt, nachdem Dir von Dem, welchen Du liebtest, nur Undank und Hoffnungslosigkeit geworden?«

»Und auch jetzt — diese bleichgelbe Nonne — es ist nichts zu beneiden, und dennoch fühle ich Neid — auch ihre zärtliche Fürsorge lenkt mein vom Glück begünstigter Bruder auf sich, so wie der Magnet das Eisen anzieht. Warum sitzt sie so oft an seinem Lager und so selten an dem meinigen? Warum muß ich ihren Beistand stets herbeirufen, während sie dagegen Gustav an den Augen abzusehen sucht, was er begehrt? Warum berühren seine Schmerzen sie weit mehr als die meinigen? Und warum seufzt sie zuweilen, wenn er seufzt — denn dies habe ich deutlich gehört.«

So schwärmte der arme Carl in größter Heimlichkeit bei sich selbst. Die alte Ursula aber, welche oft, wenn Gustav sie rief, ihn mit einer gewissen innerlichen Bitterkeit vergebens rufen ließ, während sie sich mit Carl beschäftigte und gegen diesen ihre Zärtlichkeit verdoppelte, ja verdreifachte, flüsterte zuweilen bei sich selbst:

»Wenn doch das thörichte Mädchen sich wirklich und wahrhaftig über den querköpfigen Gustav erzürnte und gar nicht wieder hinginge. Ich möchte wissen, wie es werden würde, wenn man daheim erführe, — himmlischer Gott, ich wage gar nicht recht zu bedenken, was für ein Wagstück wir un-

Digitized by Google

ternommen haben. Ich wenigstens wäre, wenn es mißlänge, vollständig unglücklich.«

Neuntes Capitel.

Am Hofe von Nyköping.

Am 22. August 1592 hatte Herzog Carl von Südermannland, Witwer und nur mit einer achtjährigen Tochter zur Erbin, auf dem Schlosse von Nyköping seine zweite Hochzeit gefeiert.

Wie bei fürstlichen Vermälungen mit höchst wenigen Ausnahmen stets der Fall ist, war es auch hier die Politik, welche bei der Wahl der Braut maßgebend gewesen, denn sonst wäre diese Wahl schwerlich auf die durchaus nicht schöne, steife Christine von Holstein-Gottorp gefallen, welche später ihren Platz in der Reihe der schwedischen Königinnen einnahm, obschon sie weit entfernt war, eine der liebenswürdigsten zu sein.

Dagegen war die Partie in äußerer Beziehung eine ganz passende, aus Staatsgründen sowohl vorgeschlagen als angenommen, und die neunzehnjährige Prinzessin ward die Braut des vierundvierzigjährigen Herzogs.

Wie man weiß, stehen die Herren aus dem Hause Wasa in den Annalen der Geschichte keineswegs als Frauenhasser da, und auch Carl bewies in seinen jüngern Jahren, daß er Augen und Gefühl für weibliche Reize hatte.

Auch war es nur dieses Gefühl gewesen, welches bei ihm zum Vortheil seiner ersten Gemalin gesprochen hatte.

Digitized by Google

Die äußere Erscheinung Mariens von der Pfalz, als er sie zum Altare führte, war eine außerordentlich imponirende, kaum aber war sie seit einigen Wochen seine Gattin, so lernte er einsehen, daß ihre geistigen Eigenschaften ihre äußere Schönheit noch weit übertrafen.

Nun war sie aber todt und Millionen Thränen wurden ihr nachgeweint; von den sechs Kindern, welche sie ihrem Gemal geschenkt, waren ihr fünf in die Ewigkeit vorangegangen und nur noch die vorhin erwähnte achtjährige Tochter übrig.

Wäre diese ein Knabe gewesen, so hätte der Herzog wahrscheinlich nie an ein neues Ehebündniß gedacht; bei seinen weit aussehenden Plänen für die Zukunft aber konnte es wohl nothwendig erscheinen, daß er sich nochmals eine Gattin suchte, die ihm vielleicht einen Sohn schenkte, welchen der Tod nicht schon in der Jugend wieder dahinraffte.

Ein Glück war es inzwischen sowohl für den Herzog als seine neue Gattin, daß er, beständig mit seinen politischen Plänen und Berechnungen beschäftigt, jetzt gänzlich die Lust verloren hatte, nach feurigen Augen, rosigen Wangen, einer schlanken Gestalt, einer feinen weißen Hand und einem bezaubernden kleinen Fuß zu blicken, denn Christine besaß von all' diesem nichts.

Weit entfernt, das zu sein, was man häßlich nennt, war ihr Gesicht doch mehr unbehaglich als anziehend.

Ueberdies war sie von starkem und etwas plumpem Gliederbau, hielt sich steif und gerade wie eine Ofengabel, hatte eben so steife Manieren und ihre Hände und Füße

Digitized by Google

wären selbst an einem jungen Grenadier ein wenig groß erschienen.

Uebrigens trug sie den Kopf sehr rückwärtsgeneigt und blickte so stolz umher, als ob sie ein Vorgefühl davon hätte, daß sie einmal die Mutter eines der größten Könige Schwedens, vielleicht des allergrößten, werden sollte.

Erst dreizehn Monate waren seit dem Tage der zweiten Hochzeit des Herzogs verflossen, als es der Herzogin einfiel, Jungfrau Axelina Lejonhufvud nach Nyköping rufen zu lassen. Sie hatte bei ihrer Vermälung Axelina kennen gelernt, welche sich damals ebenso wie ihre Großmutter, Frau Etta Liljehök, so wie Frau Amelina Batzfelt, die Gattin des Grafen Mauritz, zugleich mit ihrer Tochter, die mit dem letzten Sprößling des Hauses Sture, dem Grafen Sten-Sture, zu Stegeholm sich unter den eingeladenen Gästen befand.

Die Herzogin hatte damals zu der mit ihr in fast gleichem Alter stehenden Axelina eine so große Zuneigung gefaßt, als sie zu irgend einer fremden Person fassen konnte, besonders als sie bei ihr eine ungewöhnliche Lust und großes Geschick zu weiblichen Arbeiten entdeckte, die bei der Herzogin Gegenstand einer förmlichen Manie waren.

Uebrigens war unter sämmtlichen adeligen Jungfrauen, welche der Hochzeit des herzoglichen Paares beiwohnten, Axelina Lejonhufvud die gewesen, welche vor allen die größte Gnade vor den Augen Christinens von Holstein gefunden. Sie sprach am liebsten mit ihr und schien an ihrer Gesellschaft das meiste Vergnügen zu finden.

Digitized by Google

Die beiden Damen waren sich nach dieser Zeit nie wieder begegnet, als aber jetzt eine von den Hofjungfrauen der Herzogin, Eleonore Stormhjelm, sich vermälte, fiel es Christine ein, sich an deren Stelle Axelina Lejonhufvud zur Hofdirne, wie es damals hieß, zu wünschen.

Der Herzog erklärte sich jedoch entschieden dagegen, denn Axelina war ja die Tochter des ihm so feindseligen und verhaßten Grafen Axel, und wohl wußte der Herzog überdies, daß der Graf zu dem Vorschlag der Herzogin niemals seine Einwilligung geben würde.

Dies sagte er auch seiner Gemalin rein heraus, in der Hoffnung, daß sie sich damit zufriedenstellen lassen würde.

Christina war aber schon in ihrer Jugend sehr starrköpfig und was sie sich einmal in den Kopf gesetzt, das wollte sie auch durchsetzen, möchte es kosten, was es wollte. Eben so wenig, wie sie später in ihren alten Tagen dem selbst angenommenen Titel: »Königin der Lappen und Kajanen« entsagen wollte, eben so wenig wollte sie jetzt das Vergnügen entbehren, die ihr so zusagende schöne Axelina täglich zu sehen.

Zu der Zeit der Vermälung des Herzogs waren die beiden gegen einander streitenden politischen Parteien, um nicht von der dritten zu sprechen, welche es stets am räthlichsten fand, in der Stille zu arbeiten, noch nicht so dreist hervorgetreten. Sie hatten noch nicht angefangen, unverhohlen zu zeigen, was sie im Schilde führten, wie sie später nach König Johanns Tod thaten.

Carl selbst hatte auch zeither seine ehrgeizigen Pläne ziemlich geheim gehalten und sich demzufolge freundlich ge-

Digitized by Google

gen Alle gezeigt, ausgenommen gegen die, welchen er offenbar beweisen konnte, daß sie gegen die königliche Gewalt und das Haus Wasa complottirt.

Um Graf Mauritz Lejonhufvud's willen, dessen Liebling seine Nichte Axelina war, hatte er daher auf kürzere Zeit die Tochter des ihm so verhaßten Axel an seinen Hof und in der Nähe seiner jungen Gemalin geduldet. Keineswegs aber wollte er sie für immer hier sehen und am allerwenigsten jetzt, bei der Wendung, welche die Dinge nun genommen.

Dies sagte er der Herzogin und hoffte, sie werde es zu schätzen wissen, daß er sich herbeiließ, ihr seine Gründe zu entwickeln, womit er sich sonst nicht erst die Mühe zu nehmen pflegte. Mit einem Schlage seines silbernen Hammers auf den Tisch, so daß alle sich in der Nähe befindlichen lebenden und todten Gegenstände emporhüpften, rief er in der Regel: »Ich will! Ich befehle! Und damit Punctum!«

Jetzt jedoch hatte er die triftigen Gründe eines zärtlichen Ehegatten, seine Gemalin vor Schreck und Aerger zu bewahren, und obschon die Wolken des Zornes über seine Stirn zogen und die harten Finger sich gleichsam unwillkürlich nach dem furchtbaren Hammer, seinem treuen Begleiter, ausstreckten, so mußte er sich doch im Zaume halten und ruhig scheinen.

»Jungfrau Lejonhufvud,« sagte er, »kann niemals in unsern Dienst treten. Sie ist mit dem ältesten der jungen Stalkrona's, jenem Gustav, der einer der treuesten Anhänger Sigismunds ist, verlobt, und deshalb paßt sie nicht an diesen Hof.«

»Ach, was da!« sagte die Herzogin in verächtlichem

Digitized by Google

Tone, »die Frauen, ich meine natürlich die, welche nicht ihren Platz auf dem Throne oder in der Nähe desſelben haben, beſitzen kein politiſches Glaubensbekenntniß und paſſen folglich überall hin. Sie müſſen ſich, gerade wie ausländiſche Pflanzen, an jedem Orte acclimatiſiren, wohin man ſie bringt.«

»Ob ſich das mit deutſchen Frauen thun läßt, will ich dahingeſtellt ſein laſſen, obſchon ich es kaum glaube,« meinte der Herzog ziemlich fügſam. »Man hört recht wohl, liebe Chriſtine, daß Du die ſchwediſchen Frauen nicht kennſt. Dieſe ſind in der Regel keine Weidenruthen, welche ſich von jeder beliebigen Hand biegen laſſen.«

»Wohl möglich,« entgegnete die Herzogin, »daß die Frauen hier ebenſo halsſtarrig ſind, als die Männer, denn eine Nation beſteht ja nicht aus einem einzigen Geſchlechte. Inzwiſchen habe ich mir aber einmal in den Kopf geſetzt, Jungfrau Lejonhufvud hier zu haben, und ich hoffe, Ew. fürſtliche Gnaden wird mir nicht ernſtlich die Erfüllung eines Wunſches verweigern, deſſen Billigkeit ſicherlich von Jedem anerkannt werden muß. Will mein Gemal aus Gründen, die ich, wie ich aufrichtig bekenne, nicht recht ſtichhaltig finden kann, Axeline nicht für die Dauer als meine dienſtthuende Jungfrau hier am Hofe ſehen, ſo möge er wenigſtens die Güte haben, ſie auf kürzere Zeit kommen zu laſſen. Ihre Geſchicklichkeit in Näharbeiten aller Art wäre für mich gerade jetzt, wo ich ſo viel zu rüſten habe, von unſchätzbarem Werthe.«

»Ich verſtehe nicht recht, worin dieſes viel beſtehen könnte,« entgegnete der Herzog; »für das erwartete Kleine iſt ja die ganze ſchöne, ja ſogar prachtvolle Ausſtattung

Digitized by Google

bereits von Holstein eingetroffen, und wenn noch einige weitere Gegenstände nöthig sein sollten, so kann man sie ja entweder hier in der Stadt oder in Stockholm fertigen lassen.«

»Und doppelt so viel dafür bezahlen, als wofür man sie hier haben kann,« bemerkte in etwas scharfem Tone die schon damals so knauserige Herzogin. »Nein, ich danke. Das soll nicht geschehen, so lange ich hier eine ganze Menge Mädchen mit guten Augen und geschickten Fingern zur Verfügung habe. Diese müssen doch für ihr Brot und Lohn auch etwas thun.«

»Brot und Lohn,« wiederholte der Herzog, die Augenbrauen runzelnd. »Hütet Euch, meine Gemalin, dies vor andern Leuten als mir hören zu lassen. Die schwedischen Hofjungfrauen, welche sammt und sonders den vornehmsten Familien des Reichs angehören, sind keine Dienstmägde, welche für ihren Lebensunterhalt dienen müßten, den sie ja reichlich im älterlichen Hause haben. Hofjungfrau zu sein, ist ein Ehrenplatz, aber kein Dienst, wenigstens nicht in dem Sinne, wie Euer Gnaden dies zu nehmen scheinen, und ich wäre Euch sehr verbunden, wenn ich nicht fortwährend Nähtaschen und dergleichen herumschleppen, sondern lieber unschuldige Heiterkeit unter diesen jugendlichen Personen herrschen sähe.«

»Es wundert mich,« entgegnete die Herzogin, »daß mein Gemal, der so viel wichtige Dinge zu denken hat, auch nur einen Augenblick auf das achten kann, womit eine Anzahl Mädchen sich hier im Vorzimmer beschäftigen. Arbeiten ist, wie meine vortreffliche Mutter mich gelehrt hat, inzwischen weder Sünde noch Schande, mag sich damit be-

Digitized by Google

ſchäftigen wer da wolle, und während müßigen Umhertreibens wird wohl weit mehr gegen Gott geſündigt, als während verſtändigen Stillſitzens bei einer nützlichen Beſchäftigung. Uebrigens —«

»Uebrigens iſt dieſer Gegenſtand hiermit erledigt,« unterbrach der Herzog in barſchem Tone. »Als feſt angeſtellte Hofdirne kommt Axelina Lejonhufvud nicht hieher,« ſetzte er hinzu, indem er ſich erhob, um die Zimmer zu verlaſſen. »Sie iſt die Verlobte des mir ſo verhaßten Guſtav Stalkrona und —«

»Um ſo wichtiger iſt es, ſie hier zu haben,« wendete die Herzogin ein, welche, weit entfernt nachzugeben, nun eine Liſt ausfindig gemacht zu haben glaubte um Carl zum Nachgeben zu bewegen. »Laßt mich blos das liebenswürdige Mädchen auf kürzere Zeit hierher nehmen, ohne ſie zum Eintritt in den Hofdienſt zu bereden, und ich verſpreche die Sache ſo zu lenken, daß Axelina's Verlobung mit dem jungen Stalkrona wieder rückgängig wird. Damit leiſte ich Euch, mein Gemal, vielleicht einen großen Dienſt, denn wie leicht könnten ſonſt Axelina und ihr Geliebter den alten Arvid bereden, ſich mit auf Sigismunds Seite zu ſchlagen, und dies wäre Schade, denn man hat mir geſagt, daß dieſer alte Arvid einen unberechenbaren Einfluß ausübt. Ich habe Euch, mein Gemal, niemals um etwas gebeten, was uns beide in den Augen der Welt herabſetzen könnte,« fuhr die junge Herzogin, ſich ſtolz emporrichtend, fort. »Auch jetzt bitte ich um weiter nichts, als daß Ihr durch einige Zeilen den Grafen Lejonhufvud erſucht, ſeine Nichte Axelina, an welcher er Vaterſtelle vertritt, ſofort hierherzuſchicken, weil ich wünſche, daß ſie einige Zeit bei

Digitized by Google

mir zubringe. Meinem Gemal gegenüber habe ich nun meinen Wunsch ausgesprochen, dem Grafen Mauritz gegenüber dürfte es nothwendig sein zu bemerken, daß ich befehle.«

Nachdem die Herzogin dies gesagt, drehte sie sich herum und verließ mit stolzem Schritt das Zimmer.

Der Herzog blieb noch eine lange Weile auf derselben Stelle stehen, wo er stand, als seine Gemalin ihn verließ. Er fuhr sich mit der Hand über die kalte Stirn und murmelte einen Fluch, worauf er in der Absicht, der Herzogin nachzueilen und ihr seine Meinung zu sagen, schon einen Fuß fortsetzte.

Plötzlich aber besann er sich wieder anders. Der Zustand seiner jungen Gemalin erforderte Schonung und Nachgiebigkeit gegen alle ihre Launen, wenn dieselben auch noch so wunderlich waren. Jetzt mußte er ihr den Willen thun, später aber wollte er, wie er sich fest vornahm, seinem Schaden wieder beikommen und recht streng gegen sie sein.

Obschon ärgerlich, etwas thun zu müssen, was er selbst nicht billigte, beeilte er sich daher, an seinen treuen Diener und Freund, den Grafen Mauritz, zu schreiben und ihn von dem Wunsch der Herzogin in Kenntniß zu setzen. Dann sendete er mit diesem Briefe einen Eilboten nach Stockholm, wo der Graf sich befand.

Dieser hatte kaum den Brief des Herzogs durchgelesen, so begab er sich sofort zu Axelina und befahl ihr, sich fertig zu machen, um in drei Tagen die Reise nach Nyköping anzutreten.

Dieser Befehl war ein Donnerschlag für das junge Mädchen. Sollte sie ihren Verlobten verlassen und zwar so bald schon nach ihrer Wiedervereinigung? Unmöglich! Das

Digitized by Google

konnte nicht der ernste Wille ihres guten Onkels sein, und mit welcher innigen, ja man konnte sagen kindlichen Ehrerbietung und Liebe sie auch dem Grafen Mauritz zugethan war, so war sie doch entschlossen, ihm eifrigen Widerstand entgegenzusetzen, als er etwas so Ungereimtes verlangte.

Alle ihre Einwendungen dienten, obschon sie von Gustavs Bitten und Vorstellungen unterstützt wurden, zu nichts, besonders da Graf Mauritz Herrn Arvid Stalkrona und dessen Gattin auf seiner Seite hatte. Man meinte, eine Weigerung von Axelina's Seite würde die Herzogin und folglich auch den Herzog beleidigen, was für die Zukunft leicht bedenkliche Folgen haben konnte, denn man wußte, daß Carl nie eine Beleidigung verzieh.

Ueberdies fand man es ungemein schmeichelhaft für Axelina, daß die Herzogin sie an ihrem Hof haben wollte, und da sie nur einige Wochen dortbleiben sollte, so mußte sie, obschon widerstrebend, nachgeben.

Mit schwerem Herzen schied sie daher von Gustav, der sich jedoch tapfer hielt und sie zu ermuthigen suchte, denn sie ward von einer unerklärlichen bangen Ahnung gequält, der sie weder einen bezeichnenden Namen, noch eine bestimmte Form zu geben vermochte.

Es war, als ob eine geheime Stimme ihr flüsternd ein bevorstehendes Unglück prophezeite, ohne ihr eine nähere Andeutung über die Beschaffenheit desselben zu geben.

Nur drei Tage nach ihrem Abschiede von dem Haus, welches für den Augenblick ihre Heimat war, ereignete sich auch in der That jener Straßenauflauf und der Zweikampf der Brüder Stalkrona.

Graf Mauritz begleitete selbst zu Pferde und mit einer

Digitized by Google

hinreichenden Escorte seine geliebte Nichte bis nach Nyköping.

Die junge Dame machte die Reise in einem der damals gebräuchlichen sehr unbequemen Fuhrwerke, einem mit einer Leinwandplane versehenen Karren, einem Transportmittel, welches eher den Namen eines Marterwerkzeuges verdient hätte, besonders auf der steinigen, grundlosen Landstraße, an welcher der Octoberregen sein Möglichstes gethan, um Beweise von seiner Zerstörungsmacht zu geben.

Axelina's Großmutter, die eben so barsche als schlaue Frau, Ebba Liljehök, war von vornehmer Abkunft und mit dem damals regierenden Königshause nahe verwandt. Die Mutter Johanns des Dritten, die zweite Gemalin Gustavs des Ersten, die von ihm so innig geliebte Margaretha Lejonhufvud, war die Schwester von Frau Ebba's Gemal gewesen, und seit vielen Jahren nachgelassene Witwe eines Lejonhufvud, sonach sowohl mit Johann als mit Carl verwandt, konnte aber keinen von beiden leiden, und fürchtete sich auch nicht vor ihnen, denn sonst hätte sie nicht, wie jetzt der Fall war, so oft vor Jedem, der es hören wollte, ein treffendes Verdammungsurtheil ausgesprochen.

Inzwischen war sie jedoch als Witwe mit zwei heranwachsenden Söhnen bedacht gewesen, sich eine Stütze und Zuflucht für künftige Tage zu schaffen, und als die lange genährten Feindseligkeiten zwischen dem König und dem Herzog offener zu Tage traten, schickte die schlaue Frau ihren älteren Sohn Axel an Johanns und den jüngeren, Mauritz, an Carls Hof, damit sie dort ihre ritterliche Erziehung vollendeten.

Digitized by Google

»Welche von beiden Parteien,« dachte ſie, »auch die zuletzt herrſchende werden möge, ſo habe ich doch ſtets am Hofe einen Fürſprecher und es kann mir dann ſo leicht nichts Schlimmes widerfahren.«

Auf dieſe Weiſe kam es, daß Graf Axel Lejonhufvud mit Leib und Seele Johanns, ſpäter Sigismunds Partei angehörte, wogegen Graf Mauritz eben ſo eifrig zu der des Herzogs Carl hielt.

Und dennoch waren, ſonderbar genug, die Brüder einander mit der innigſten Bruderliebe zugethan, ſo daß, wenn Axel, wie mehr als einmal geſchah, ſich nicht blos unvorſichtig, ſondern auch tadelnswerth benahm, der ſtets beſonnene, vernünftige und deshalb auch allgemein geachtete Mauritz ſogar bei dem Herzog als Vermittler für ſeinen Bruder auftrat.

Mit Herrn Arvid Stalkrona, der ebenſo wie er ſelbſt als Page bei dem eben erwähnten hohen Herrn diente, hatte Graf Mauritz ſchon vor ſeiner Ankunft an dem Hofe des Herzogs an fortwährend auf dem freundſchaftlichſten Fuße geſtanden und in Lejonhufvud's Kopf war in ſpätern Jahren zuerſt der Gedanke erwacht, die beiden Familien durch ein noch engeres Band zu vereinigen.

Da er ſelbſt nur ein einziges Kind, eine Tochter Ebba, welche damals ſchon vermält war, hatte, ſo dachte er an ſeine noch ſehr junge Nichte Axelina, bei welcher er Pathenſtelle vertreten und welche er mit faſt väterlicher Zärtlichkeit liebte.

Ganz beſonders hatte er ſich Axelina's angenommen, als ſie ihre Mutter verloren, und er hätte ſie ſicherlich in ſein Haus aufgenommen, wenn nicht ſeine Gattin, die an

Digitized by Google

einer langwierigen Krankheit hinsiechte, bei seiner Tochter und seinem Schwiegersohn in Stegeborg sich aufgehalten hätte, so daß Graf Mauritz auf eigene Hand in Stockholm lebte, um in der Nähe des Herzogs zu sein, der ihn nicht lange entbehren zu können schien.

Daß Axelina für Sigismund und den Erfolg seiner Sache schwärmte, darüber lachte Graf Mauritz. Welchem politischen Glaubensbekenntniß die Frauen sich auch zuneigen mochten, so hielt er dies für etwas so Untergeordnetes, daß er nicht einmal einen Gedanken daran verschwendete, und es gereichte ihm daher weder zum Aerger, noch zur Verwunderung, daß Axelina mit der ganzen Wärme ihrer lebhaften Seele den Meinungen und Ansichten ihres Verlobten huldigte, und zwar umsomehr, als dies auch die Meinungen und Ansichten ihres Vaters waren.

Der Empfang, welchen Axelina von der Herzogin Christine erfuhr, war ganz von der Art, wie ein Jeder von dieser steifen, stolzen Dame hätte erwarten können, obschon Axelina etwas ganz Anderes erwartet und gefordert hätte.

Es war Vormittags zehn Uhr, als Graf Mauritz und seine schöne Nichte in dem Schloß von Nyköping, der vornehmsten Stadt in Südermannland, wo der über diese Provinz selbst herrschende Herzog Carl seinen Hof hielt, anlangten.

Die an dergleichen Reisestrapatzen nicht gewöhnte junge Dame hätte wohl einige Stunden gründlicher Ruhe und erquickenden Schlafes bedurft, ehe sie in dem Kreise des Hofes erschiene.

Davon aber war keine Rede, denn die Herzogin hatte

Digitized by Google

bereits befohlen, daß Jungfrau Lejonhufvud, ſobald ſie ſich umgekleidet, ſich in dem rothen Gemach einfinden ſolle.

Die arme Axelina hatte ſich niemals weniger zu ihrem Vortheile gezeigt, als da ſie jetzt, ſich an allen Gliedern noch wie gerädert fühlend, erſchöpft und halb erfroren vor die Herzogin und deren ſie mit muſternden Blicken betrachtende Hofdamen trat.

Die Herzogin, welche Axelina im vergangenen Jahre ſo ſtrahlend von Schönheit, Jugend und Geſundheit geſehen, prallte jetzt bei ihrem Anblick förmlich zurück und die jungen Damen athmeten erleichtert auf und dachten bei ſich ſelbſt:

»Nun, die iſt ja förmlich häßlich zu nennen und wird uns in Bezug auf Schönheit den Sieg ganz gewiß nicht ſtreitig machen.«

Die Herzogin kam jedoch ſofort von ihrer erſten Ueberraſchung zurück und ſtreckte mit einem Lächeln, ſo kalt wie der Winterſonnenſchein auf einem Schneegefild, die Hand aus, welche Axelina ergriff und ehrerbietig an ihre ziemlich bleichen Lippen drückte.

»Ich freue mich, Euch wiederzuſehen. Jungfrau Lejenhufvud,« ſagte Chriſtina. »Ich habe mich nach Euch geſehnt und mein Gemal, der Herzog, hatte daher die große Güte zu ſchreiben und Euch zu bitten, hierherzukommen.«

»Ich bin Ew. Gnaden Befehl nachgekommen,« antwortete Axelina, nur um etwas zu ſagen.

Die Herzogin ſah ſie gleichſam mit Verwunderung an und ſagte:

»Das habt Ihr allerdings gethan und ich danke Euch

nicht dafür, denn Ihr mußtet es wohl thun. Wollt Ihr aber nun, da Ihr hier ſeid, mir und meinen Hofdirnen zeigen, wie verſchiedene feine Näharbeiten ausgeführt werden müſſen, uns Muſter vorzeichnen u. ſ. w., und dabei den Fleiß und Eifer zeigen, den ich fordere und erwarte, dann werde ich Euch danken und zwar herzlich.«

Während dieſer, wie Axelina im Stillen dachte, unverſchämten Anrede war das arme junge Mädchen bald roth, bald blaß geworden. Ein ſolcher Empfang war in der That ein empörender, und die ſtolze ſchwediſche Grafentochter fühlte vielleicht jetzt zum erſten Male, daß in ihren Adern nicht blos das Lejonhufvud'ſche, oft ſehr unruhige Blut rann, ſondern ſie fühlte ſich auch mit dem eben nicht viel ruhigern Blute der Waſa's verwandt.

Chriſtina bemerkte den Farbenwechſel auf Axelina's Wangen jedoch nicht, oder that wenigſtens als ob ſie ihn nicht bemerkte; die aufwartenden Damen jedoch, deren forſchenden Blicken er keineswegs entging, ſprachen ſpäter unter einander ſehr viel davon.

Die Herzogin erhob ſich von ihrem Stuhl, um in ein anderes Zimmer zu gehen, während ſie Axelina zugleich durch einen Wink aufforderte, ihr zu folgen.

Axelina blieb einige Secunden lang zögernd ſtehen, denn noch kochte der Verdruß in ihr; ein Wink von einer der Damen jedoch, ſowie eine in ihr Ohr geflüſterte Frage, ob ſie nicht gehört, was die Herzogin geſagt, ſetzte plötzlich ihre Füße in Bewegung und es dauerte nicht lange, ſo war ſie drinnen bei der Herrſcherin.

Das Zimmer, in welchem ſie ſich jetzt beide befanden,

Digitized by Google

war mit einer Menge buntfarbiger Kleider und anderen Stoffen angefüllt. Chriſtina zeigte auf dieſelben und ſagte:

»Hier ſeht Ihr, Jungfrau Lejonhufvud, daß wir viel zu thun haben, Einiges — nicht Alles, denn dies hieße etwas Unmögliches verlangen — aber Vieles muß bis zu dem wichtigen Zeitpunkt, welcher bald eintreffen wird, fertig ſein. Das ſehet Ihr ſelbſt. Ich bin jetzt nicht mehr die ſchlanke Ruthe, wie da Ihr mich das letzte Mal ſahet. Es war dies im Auguſt des vorigen Jahres.«

Axelina machte große Augen, wie man zu ſagen pflegt, und fragte ſich, ob die Herzogin wirklich von ſich ſelbſt ſpräche. Eine ſchlanke Ruthe! Sie, dieſe ſtets ſo handfeſte Dame mit den breiten Schultern, den muskulöſen Armen und den in jeder Beziehung ſtarken Dimenſionen.

Axelina fühlte einen faſt unwiderſtehlichen Drang zu lächeln und es kitzelte ſie in den Mundwinkeln, aber ſie bekämpfte dieſen Reiz und ſtand ſtumm und anſcheinend kalt und ernſt vor der ehemaligen ſchlanken Ruthe da, welche ſich auf eine mit ausgeſtopften, etwas ſehr abgenutzten Seidenkiſſen verſehene Bank ſetzte und die einzelnen Stoffe zu nennen und zu bezeichnen begann, welche Axelina herbeiholen und dann nach langem Hin- und Herreden über das, was daraus gefertigt werden ſollte, wieder an Ort und Stelle tragen mußte.

Die arme Axelina, die ſchon ohnehin noch ſo ermüdet von der Reiſe war, fühlte ſich in Folge dieſes ewigen Hin- und Herlaufens und Stehens zum Tode ermattet. Sie ward immer bleicher, kalte Schweißtropfen begannen ihr auf die Stirn zu treten, ſie fühlte ſich furchtbar unwohl und ſank endlich ohnmächtig nieder, zum großen Schrecken der mit

Digitized by Google

ihren Arbeitsplänen so angenehm beschäftigten Herzogin, welche die Blässe des armen Mädchen wohl bemerkt, in ihrem Egoismus aber weiter kein Gewicht darauf gelegt, sondern gemeint hatte, dieselbe werde wohl bald vorübergehen.

Es entstand nun ein gewaltiger Aufruhr. Man eilte herbei und trug die Ohnmächtige in das für sie bestimmte Zimmer, wo eine kleine artige Dirne, Namens Judith, sie auskleidete und zu Bett brachte.

Die arme Axelina war aber weit entfernt, in diesem fremden und ihr so ungewohnten Bett die Ruhe zu finden, welche sie in ihrem eigenen, daheim bei der Familie Stalkrona zu genießen pflegte.

Ihr Zeitvertreib während der nun folgenden langen Krankheitstage, deren Zahl nicht weniger als sieben betrug, bestand hauptsächlich darin, daß sie still auf dem ziemlich unbequemen harten Bett lag und die alte, wunderlich gestickte und verzierte Decke betrachtete, welche man über sie gebreitet.

Die Krankheit an und für sich war jedoch nicht gefährlich und im Grunde genommen auch nicht schmerzhaft. Die Entstehungsursachen waren blos in übergroßer Anstrengung und Erkältung zu suchen, obschon sie durch die Gemüthsunruhe, woran die schöne Patientin fortwährend litt, bedeutend erschwert und verlängert ward.

Hätte Axeline nicht ihren geliebten Onkel mit hier gehabt, so wäre ihr der Aufenthalt im Schloß Nyköping geradezu unerträglich gewesen. Graf Mauritz aber besuchte sie oft und verweilte allemal so lange, als er sich dem

Digitized by Google

Hofkreiſe und der Geſellſchaft des Herzogs entziehen konnte.

Er ſprach ihr Muth ein, ſuchte ſie zu überzeugen, daß ſie weit entfernt ſei, ſo unglücklich zu ſein, als ſie ſich einbildete; bat ſie, zu bedenken, wie tadelnswerth ihre Ungeduld ſei, und ſich nicht durch unzeitiges Klagen an Gott zu verſündigen, der ihr dann zur Strafe ſehr leicht ein wirkliches Unglück ſchicken könne.

»Ach, lieber Onkel,« ſchluchzte Axelina, »das, was Ihr ein wirkliches Unglück nennt, würde ich weit beſſer tragen können, als dieſe gewaltſame Verſetzung gegen meinen Willen aus dem Sonnenſchein des Glückes in Kälte und Finſterniß. Die Schläge eines wirklichen Schickſals würden mich ſtark, geduldig und demüthig finden, hier aber habe ich nicht einmal den Vortheil, mich in allen dieſen ſchönen Tugenden üben zu können.«

»O ja, dieſen Vortheil haſt Du hier gerade,« antwortete der väterliche Freund. »Trägſt Du in Dir den Keim zu allen dieſen herrlichen Tugenden, ſo kannſt Du ſogleich an der Entwickelung derſelben zu arbeiten anfangen. Es dürfte bald die Zeit kommen, wo deine Geduld, deine Entſagung, deine Standhaftigkeit in Anſpruch genommen werden. Man ſoll den Sturm nicht heraufbeſchwören, denn derſelbe erwacht zu ſeiner Zeit ſchon von ſelbſt.«

Durch dieſe allerdings ſehr wahren, vernünftigen und gerechten, obſchon unter den obwaltenden Umſtänden vielleicht ein wenig ſtrengen Worte zum Schweigen gebracht, ſank die Kranke noch tiefer in ihr Kopfkiſſen hinein und barg ihr von Thränen überſtrömendes Antlitz.

Digitized by Google

Der gute Onkel ward gerührt. Er machte sich nun Selbstvorwürfe über die Worte, die er so unbedacht seinen Lippen entschlüpfen lassen, suchte durch Liebkosungen und begütigende Aeußerungen die Wirkung der erstern zu mildern und sagte endlich:

»Gott tröste mich, mein Mädchen! Es war durchaus nicht meine Absicht, Dich zu verletzen. Es ist aber mit uns Kriegsleuten einmal so. Unser Handwerk macht uns hart. Mit Männern und Schwertern wissen wir umzugehen, aber nicht mit Blumen und weichen Frauenherzen.«

Als Axelina diese in sanftem Tone gesprochenen Worte hörte, drehte sie sich sofort herum und schlang beide Arme um den Hals des sich über sie neigenden Onkels. Sie küßte ihn auf die Stirne, auf die graugesprenkelten Locken und rief:

»Onkel, geliebter Onkel, ich will geduldig sein, dafern Du nur mich nicht verlässest, sondern mich auch künftig, wie jetzt, täglich besuchst.«

»Ja, insoweit es auf mich ankommt, soll es geschehen,« antwortete der Graf. »Sobald ich mich vom Herzog losmachen kann, komm' ich, darauf kannst Du Dich verlassen. Uebrigens leidest Du doch nicht etwa Mangel an irgend etwas?«

»Nein,« antwortete Axelina seufzend, »an nichts weiter als an freundlicher Begegnung und Wohlbehagen.«

»Armes Kind,« sagte der Graf mit wehmüthigem Lächeln. »Gerade dies sind Dinge, die am schwersten zu entbehren sind. Inzwischen sei guten Muthes und suche Dich in dein Schicksal zu finden. Je besser Du es erträgst, desto schneller geht es vorüber.«

Von dem Augenblick an, wo der väterliche Freund

Digitized by Google

jetzt das Krankenzimmer verließ, mußte Axelina lange, ja für ihr jetzt so reizbares Temperament allzulange, daliegen und vergebens auf ihn warten, denn der Herzog hatte den Einfall gehabt, eine Jagdpartie zu veranstalten, welche ununterbrochen drei Tage nach einander dauerte.

Inzwischen sah Axelina Niemanden anders als den Arzt oder den Apotheker und Judith, die kleine freundliche Wärterin. Die Herzogin, welche fürchtete, daß Axelina's Krankheit ansteckend sein könne, hatte streng verboten, daß Jemand sie besuche, weder vom Dienstpersonale noch von den am Hofe aufwartenden Damen.

Sie selbst für ihre eigene Person war sehr ärgerlich darüber, daß Axelina, deren Hieherkunft sie erst mit so vieler Mühe erstritten und deren Beihilfe sie in so hohem Grade zu bedürfen glaubte, gleich bei ihrer Ankunft am Hofe außer Stand gesetzt ward, ihre Wünsche zu erfüllen.

Sie glaubte sogar nach Verlauf einiger Tage, Axelina müsse nun in so weit wieder hergestellt sein, daß sie wenigstens in das Alltagszimmer der Hofdamen kommen könne, wo, obschon ohne Axelina's Leitung, fleißig gearbeitet ward. Ja sie glaubte sogar, die Kranke verlängere ihr Ausbleiben mit Fleiß und schütze Mattigkeit blos vor, — eine Vermuthung, die allerdings auch nicht ganz unbegründet war, denn Sehnsucht nach der egoistischen Herrscherin und deren ganzen Umgebung fühlte Axelina durchaus nicht.

Eines Tages, während sie noch im Bett lag und nachdachte, wie alles dies wohl enden würde, wie es wohl in Stockholm, in der geliebten Heimat, ginge, ob ihr Verlobter sich eben so heiß nach ihr sehnte, wie sie sich nach ihm, wie lange

Digitized by Google

ſie wohl getrennt bleiben würden und dergleichen mehr, ſah ſie wie die Thür ſich ganz leiſe und allmälig öffnete. Und durch die Oeffnung hindurch lugte ein lächelndes Kindergeſicht mit klaren Augen und ſo unſchuldsvollem Ausdruck, wie man ſich das eines Engels denkt.

Es dauerte auch nicht lange, ſo hüpfte ein kleines nettes Mädchen herein, trippelte gerade auf das Bett los, legte ſeine Hände auf die oben erwähnte Decke und fragte in wunderbar ſüßem Tone:

»Nun, wie geht es Euch, Jungfrau Axelina Lejonhufvud?«

Axelina, welche in der ſchönen, idealiſirt gekleideten Kleinen eine Traumerſcheinung zu ſehen glaubte, fuhr ſich unwillkürlich mit beiden Händen an die Augen und rieb dieſelben, um ſich zu überzeugen, daß ſie wach ſei. Gleich darauf aber kam ihr der Gedanke ein:

»Wäre dies vielleicht die achtjährige Prinzeſſin Katharina, die Tochter des Herzogs aus erſter Ehe?«

Und ſo war es wirklich. Katharina, die ſpäter ſo gute, ſo wohlthätige und wegen ihrer Tugenden ſo allgemein beliebte Fürſtin, verrieth ſchon in ihrer erſten Kindheit jene unwiderſtehliche Neigung, Gutes zu thun, zu tröſten und zu helfen, was bis an das Ende ihres Lebens ihre liebſte Beſchäftigung, ihr Ziel, ihre Aufgabe zu ſein ſchien.

Wohl hatte ſie gehört, daß es den Hofjungfrauen unterſagt war, Axelina's Zimmer zu betreten, aber ſie verſtand nicht recht, warum, und da ſie ſelbſt in das Verbot nicht mit inbegriffen war, ſo glaubte ſie, ſie könne wohl verſuchen, die arme Kranke zu erheitern.

»Wer iſt dieſer kleine Engel, den ich ſehe und der ſo

Digitized by Google

freundlich ist, mich in meiner Einsamkeit und Niedergeschlagenheit zu besuchen?«

»Ich heiße nicht Engel, ich heiße Katharina,« antwortete die Kleine. »Man sagte, Ihr läget krank und wäret so einsam. Deshalb fiel es mir ein, nach Euch zu sehen und zu fragen, ob ich Euch ein wenig aufheitern kann.«

»Tausend Dank,« sagte Axelina zwischen Thränen hindurchlächelnd, denn sie fühlte sich durch die Theilnahme des Fürstenkindes gerührt und zugleich erheitert.

Katharina setzte sich zu ihr auf den Bettrand und begann mit der liebenswürdigen Naivetät ihres Alters eine ganze Menge für sie selbst wichtige Dinge zu erzählen, wie zum Beispiel, daß man ihr eine kleine Schwester oder einen kleinen Bruder versprochen, wie ihr Vater und die andern Herren auf der Jagd zwei Rehböcke und ein wildes Schwein erlegt und aus dem Walde in die Schloßküche geschickt, um zum Festmale nach dem Schluß der Jagd bereitet zu werden, so wie ferner von den schönen Spielsachen, die sie vergangenes Jahr aus Holstein von ihrer neuen Mutter erhalten, welche damals in einem großen schönen Schiff angelangt seien.

Axelina erdreistete sich, die kleine Prinzessin zu fragen, ob sie ihre neue Mutter lieb habe, und ob diese gut gegen sie sei.

»O ja,« antwortete Katharina, »sie ist gut gegen mich, dafern ich artig und gehorsam bin, nicht aber, wenn ich unartig bin, denn dann läßt sie mich in den Schandwinkel treten. Es ist dies zweimal geschehen, seitdem sie hier ist, aber zum dritten Mal soll es nicht geschehen, das habe ich mir vorgenommen, denn ich werde nun stets fleißig und gehorsam sein. Das letzte Mal, wo ich dort

Digitized by Google

ſtehen mußte, ſchämte ich mich ganz fürchterlich vor den vielen Leuten, welche an mir vorübergingen. Endlich aber kam der Herzog, mein Vater. Er ſchien es nicht gern zu ſehen, daß ich geſtraft worden, denn er ſagte zu meiner Mutter einige Worte, welche dieſer nicht zu gefallen ſchienen Ich ſagte aber ſogleich ſelbſt zu meinem Vater, ich ſei unartig gegen die Herzogin geweſen und geſtünde ſelbſt zu, daß ich meine Strafe verdient hätte. Dabei weinte ich bitterlich und verſprach ſowohl meinem Vater als meiner Mutter, niemals wieder ungehorſam zu ſein, und dann bat ich den Herzog, nicht bös auf die Herzogin zu ſein, weil ja nur ich an Allem Schuld ſei, und mein Vater nahm mich auf die Arme und küßte mich mehrmals und reichte dann die Hand auch meiner Stiefmutter, welche mich freundlich an ſich zog und mir den Kopf ſtreichelte. Und ſo ward Alles wieder gut.«

Axelina konnte ſich nicht genug über dieſes ausgezeichnet liebenswürdige Kind wundern und öffnete eben den Mund, um etwas zu ſagen, und das für ſie ſo angenehme Geſpräch weiter fortzuſetzen, als Judith ganz außer Athem und mit hochgerötheten Wangen in das Zimmer hereingeſtürzt kam und rief:

»Fräulein! Fräulein! Um Gottes willen macht ſchnell, daß Ihr von hier fort kommt! Die Unterhofmeiſterin hat erfahren, daß Ihr hier ſeid; aber ſie iſt gut, wie wir wiſſen und ſchweigt ſchon; erfährt dagegen die Oberhofmeiſterin es, ſo wird die Sache ſchlimm.«

Die kleine Katharina beeilte ſich indeſſen durchaus nicht, das Zimmer zu verlaſſen. Sie blieb mitten in demſelben ſtehen, betrachtete Judith ganz ruhig und ſagte:

»Mir hat kein Menſch verboten, hier hereinzugehen.

Digitized by Google

Hätte m.' dies, so versichere ich Dir, Judith, daß ich dem Verbot nicht zuwider gehandelt hätte. Da aber etwas Gefährliches darin zu liegen scheint, so darf ich wohl nicht wieder kommen, und dies thut mir leid, denn Axelina gefällt mir sehr.«

»Gott segne Euch, Fräulein!«

Dies war Alles, was die Kranke zu antworten vermochte.

»Werdet bald gesund, Axelina, und kommt zu uns, dann will ich Euch auch alle meine Spielsachen zeigen,« sagte die Kleine in bittendem Ton.

Dann trippelte sie ebenso leicht, wie sie gekommen, wieder aus dem Zimmer hinaus.

Endlich war Axelina so weit wieder hergestellt, daß sie unter keinem Vorwand länger im Bett bleiben konnte. Im Gegentheil hatte der Arzt ihr dies geradezu verboten, indem er behauptete, daß sie sich dadurch selbst abmattete. Dabei hatte er auch gesagt, daß Gesellschaft und Zerstreuung ihr gut sein würde, und daß sie deshalb schon den nächstfolgenden Tag, welcher ein Sonntag war, ihr Zimmer verlassen und in den Kreis des Hofes treten sollte.

Mit schwerem Herzen machte sie sich am Sonntagmorgen acht Uhr, wo Alle schon in voller Bewegung waren, dazu bereit.

Diesmal aber überhob das Schicksal sie der Widerwärtigkeit, vor die strenge, ihr so widerwärtige Herzogin treten zu müssen, denn Judith kam und erzählte, daß die Herzogin krank geworden sei. Sie, welche gehofft, noch zwei bis drei Wochen mit ihren vielen und mannigfachen Arb.en in Thätigkeit sein zu können, hatte sich in dieser Beziehung bedeutend verrechnet, und es war nun ein großer

Digitized by Google

Aufruhr im ganzen Schloß, wo alle wie toll gegeneinander rannten.

Die Folge dieſer Mittheilung war, daß Axelina bis auf Weiteres in ihrem Zimmer blieb.

Da ſaß ſie und überdachte ihre ſeltſame dermalige Lage, als Judith abermals eintrat und ihr mit der geheimnißvollſten Miene von der Welt ein ganz kleines an ſie adreſſirtes Briefchen überreichte.

»Von wem?« frug Axelina ganz erſtaunt, denn ſie gewahrte gleich auf den erſten Blick, daß der Brief weder von Guſtav Stalkrona noch von deſſen Mutter war.

»Er kommt von daheim,« flüſterte die dienſtfertige Judith.

»Von daheim? von Stockholm?«

»Ja, edle Jungfrau. Mein Bruder, welcher Reitknecht bei Herrn Arvid Stalkrona iſt, Ihr kennt ihn ſchon, er heißt David, mein Bruder, ſage ich, iſt von ſeinem Herrn als Courier mit einem Brief an euern Herrn Onkel, den Grafen Mauritz, geſendet worden. Heimlich hat er aber auch dieſes Briefchen mitgebracht.«

Axelina ergriff mechaniſch den Brief und hielt ihn zwiſchen den Fingern, ohne ihn zu erbrechen.

»Von wem kann das ſein?« fragte ſie zitternd.

»Das weiß ich nicht,« bemerkte Judith lakoniſch.

»Wie um Gottes willen ſteht es bei mir zu Hauſe!« rief Axelina, von einer unnennbaren Angſt ergriffen, denn jetzt trat die ſo lange gehegte Ahnung von einem unbeſtimmten nahenden Unglück ihr verkörpert vor die Augen.

»Nicht gut, fürchte ich,« antwortete Judith. »Aber

Digitized by Google

lest, lest, Jungfrau. Die Sache ist dringend; wenigstens sagte David es.«

Und Judith verließ das Zimmer, während Axelina das Siegel aufriß und folgende von einer ihr vollkommen unbekannten und noch höchst ungeübten Hand gekritzelte Worte las:

»Jungfrau Axelina, kommt nach Hause. Euer Verlobter liegt auf den Tod. Eine Andere hat euren Platz an seinem Krankenlager eingenommen. Beeilt Euch. Sein Bruder und seine Mutter sind auch krank. Säumet nicht!«

Eine Namensunterschrift hatte der Brief nicht und konnte ebenso eine böswillige Lüge als eine traurige Wahrheit sein.

Axelina zweifelte aber keinen Augenblick, daß das Letztere der Fall sei.

Mit einem Aufschrei des Schreckens und des Schmerzes barg sie den Brief in der Tasche ihres Kleides, sank aber im nächsten Augenblick ohnmächtig von der Bank herab, auf der sie gesessen.

Ende des ersten Theiles.

Druck und Papier von Leopold Sommer in Wien.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google